This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

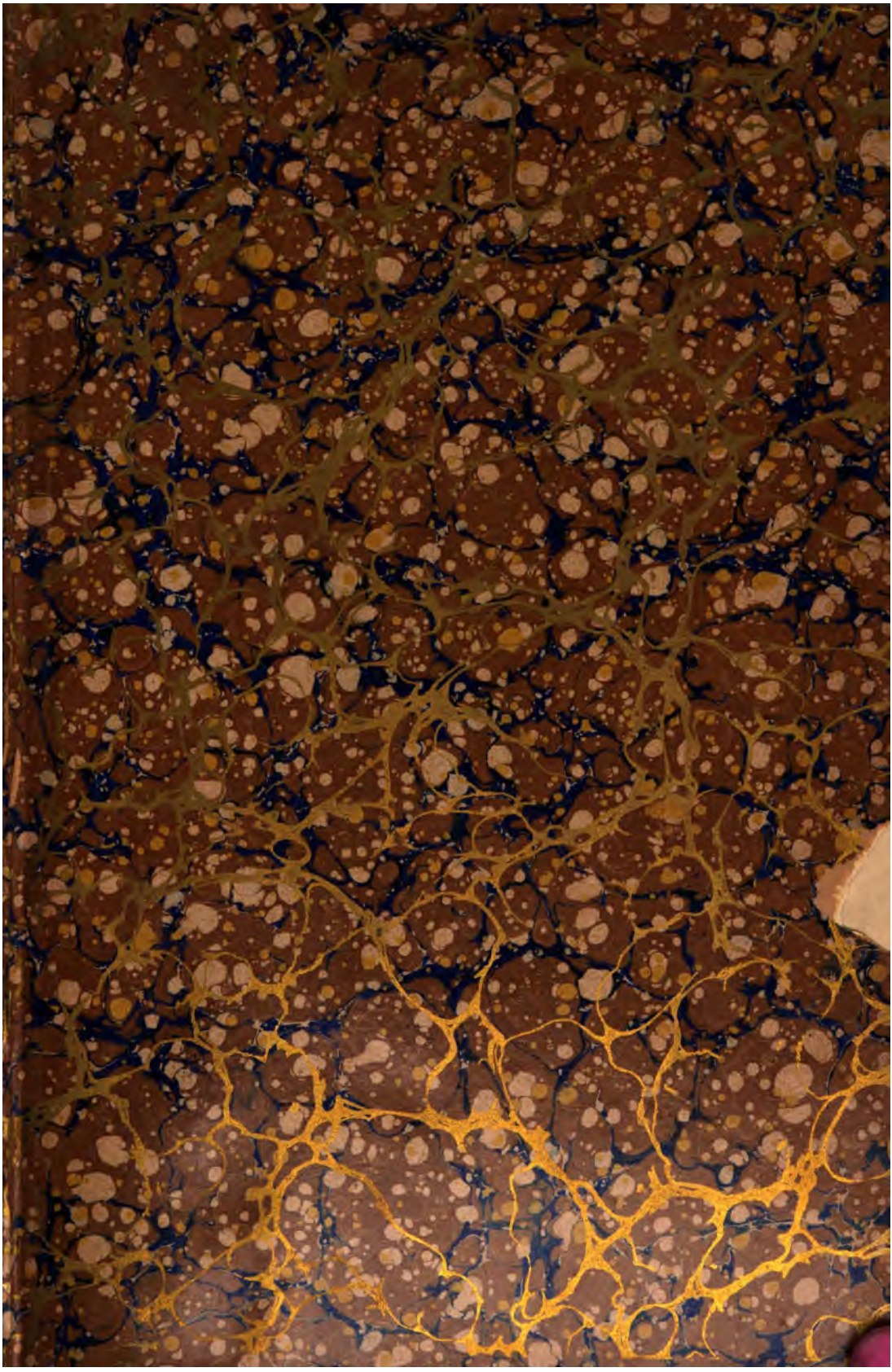
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 966,294

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



~~3. 4. 4. 4.~~

28966

Dämon und Welt

im Werden Goethes.

Zweite Studie zur Erziehungsgeschichte Goethes

von

Ludwig Hacker.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1878.

838
G60
H12

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen.

Herrn Dr. Michael Bernays,

o. ö. Professor an der Universität zu München

in

dankbarer Hochachtung gewidmet

vom

Verfasser.

Welche unendlichen Operationen müssen Natur und Kunst machen, bis ein gebildeter Mensch dasteht.

Goethe.

Hochverehrter, theurer Lehrer!

Möchten Sie die Widmung der vorliegenden Schrift als ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung freundlich annehmen. Längst hätte dieselbe auf eine vorhergehende Studie zur Erziehungsgeschichte Goethes folgen sollen; aber die Vorbereitung auf einen neugewählten Beruf, wie Sie ja wissen, ließ mich nicht zur Abfassung der Arbeit kommen; auch stand und stehe ich in den Jahren, in welchen man mit dem Verfassen seiner selbst und der Herausgabe an die Welt, und sei es auch nur an die enge, mich umgebende, noch die größte Sorge hat.

So waren diesen Blicken in die Bildungsgeschichte eines der erhabensten Geister jene stillen Stunden geweiht, in denen man sich sammelt und im eigentlichen Sinne erbaut; und bin ich dabei gewachsen, so ist dies allein Gewinn und Lohn genug.

Die Verzögerung der Arbeit brachte mir indes den unermeßlichen Vortheil, daß ich Sie kennen lernen durfte, daß es mir vergönnt ward, in den Kreis ihrer Schüler zu treten. Ihnen, mein theuerster Lehrer habe ich zu verdanken, daß ich Goethe in seiner ganzen Größe schauen lernte. Sie haben meinem Sinne die wundersame Harmonie seines Wesens erst völlig erschlossen, und wenn etwas von derselben aus diesen Blättern wiederklingt, so ist's durch Sie.

„O könnt ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!"

Goethes Entfaltung ist die Poesie der Poesie genannt worden. Und wahrlich, ein unsterblich Lied ist denen zubereitet, die dem Gange seines Werdens folgen. Ist hier auch nur seine ursprüngliche und erste Entwicklung Gegenstand des Forschens, so werden in dieser doch die einleitenden, Tonart und Charakter des ganzen gewaltigen Sanges in sich tragenden Accorde angeschlagen; und wer vermöchte dies würdig nachzusingen? Es ist nicht Prosa, was da tönt; die Forschung sollte zur Poesie werden und doch kalt und nüchtern bleiben!

Trotz allen Schwierigkeiten, welche im Stoffe liegen und ungünstige Verhältnisse der Zeit mit sich bringen, und trotz

der Unzulänglichkeit meiner Kraft wollte ich mich nicht abschrecken lassen, wenigstens den Anfang zu machen mit der Bearbeitung eines Gegenstandes, den ich für die Pädagogik, wie für Psychologie und für Philosophie überhaupt als höchst bedeutungsvoll erachte. Wenn, wie ich überzeugt bin, die wissenschaftliche Pädagogik nur durch steten Hinblick auf die Wirklichkeit gefördert werden kann, so darf sie ein so kostbares Material, wie es in der Bildungsgeschichte Goethes vorliegt, nicht länger brach liegen lassen. Ist auch Vieles und selbst für die erste Entwicklung Goethes Werthvolles noch nicht veröffentlicht, so besitzen wir von diesem Muster eines Menschen glücklicherweise doch so zahlreiche Lebensäußerungen, wie von keinem Zweiten. Erkennt auch in unseren Tagen eine nur kleine Gemeinde die weittragende Bedeutung, die Goethe als Menschen in der Kulturentwicklung der Menschheit zukommt, so wächst diese Gemeinde doch mächtig von Tag zu Tag; Zeuge hievon ist das frisch pulsierende Leben auf dem Gebiete der Goethe-Literatur; und vielleicht ist es auch diesen Zeilen gegönnt für sie zu werben. Vielleicht wird durch dieselben Einer, der mit vollständigeren Mitteln und ausreichenderen Kräften begabt ist, veranlaßt, Vollkommeneres zu schaffen.

Wenn diese Studien Beiträge zur Erziehungsgeschichte Goethes liefern sollen, so wird hier Erziehung im größten und weitesten Sinne gefaßt. Wer in der Führung des Einzelnen, wie in dem Gange der Menschheit den Plan eines hohen über uns Waltenden bemerkt, dem ist Erziehung nicht blos der Eltern und Stellvertreter bewußte Wirksamkeit auf die Kinder. Diese darzustellen, soll übrigens die Aufgabe einer weiteren Arbeit werden.

Hier noch mehr als in der vorhergehenden Studie waren Werke und Worte des großen Mannes selbst die Hauptquelle und Kanon, woraus nach bestem Wissen und Gewissen die Beweismittel meiner Ausführungen geschöpft wurden. Gerne ließ ich ferner den Genossen seines Geistes, Schiller, und andere die mit ihm leben durften, auch sonstige anerkannte und unparteiische Autoritäten für meine Sache sprechen.

Und nun, mißfällt es Ihnen nur nicht, hochverehrter Mann, bin ich's zufrieden:

„Denn Euch gehört es zu in Jedem Sinne!"

Würzburg im April 1878.

Ludwig Hacker.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung . . . . . 1—5

Der Dämon als Mittelpunkt der engeren und weiteren Kreise der Außenwelt. Schema der „secundären Faktoren;" ihr Einfluß auf Entstehung und Entwicklung des Individuums. Systole und Diastole. Das Grundgesetz im Werden Goethes.

I. Die weitesten Bildungskreise und ihr Einfluß auf Goethe . . . 5—39

Die in der Kultur der Menschheit nach einander wirkenden Elemente sind in Goethe als ihrer Frucht zusammengefaßt.

1. Das Semitenthum und daraus hervorgehend das Christenthum (Orient) in seiner Einwirkung auf Goethes Werden (5—10). 2. Das Indogermanenthum in ihm; „Naturheit" der Angelpunkt Goethe'schen Seins (11–29). Goethes Zuneigung zu „Naturen;" der Naturforscher Goethe; auch der Dichter Naturforscher; enger Zusammenhang seines Wesens mit der äußeren Natur; er selbst ganz Natur. 3. Goethes natürliche Verwandtschaft mit dem hellenischen Geiste, als dem reinsten Repräsentanten des Indogermanenthums (29—35). Ueberblick (36—39). Die Fundamentalmächte der Kultur. Die Erweisung des Grundgesetzes in diesen Kreisen.

II. Engere Kreise. Volks- und Nationaleigenthümlichkeiten. . . 40—77

In Goethe die Entwicklung des germanisch-deutschen Geistes beschlossen, wie der allgemeine Kulturgang als Ouverture zu seiner Bildung erschien. — Der germanische Geist, ein Hüter und Träger der Menschheitsideale in der Reformationsperiode. Ruf nach Natur und Freiheit. Vorgänger. Goethe und Schiller (40—50). — Goethe als Germane, als Deutscher. Natur, die sich am liebsten nach Innen wendet (Innerlichkeit) im Germanen Goethe (50—54).

Seite

Goethe ein Deutscher im Fühlen — Innigkeit, das Goethe'sche Lied — (54–57); im Denken — sinnige Tiefe und Universalität (57—69); im Wollen — Neigung zu innerlicher, persönlicher Freiheit. Das deutsche „Für sich" in Goethe. Universalismus (69—76). Ueberblick (76—77). Das Grundgesetz der Entwicklung Goethes auch in diesen Kreisen.

III. Die engsten Kreise. Frankfurt . . . . . 78—102

Der Einfluß der geographischen Verhältnisse (78–81). — „Wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin". Die Grenzscheide zwischen zwei Kulturperioden. Die „traditionelle Kultur" und „Sturm und Drang" (81–85).

Die Engweite in Frankfurt, ein Bild deutschen Lebens in engem Namen (85–98). Symbole und Andeutungen der Anlagen. Gefahren für die ethische Entwicklung. Altes und Neues in Frankfurt. Die Reichsbürger (98–101). Das Bürgerliche in Goethes Dichtungen. Ueberblick (101–102). Zusammenfassung der Gegensätze in Frankfurt gemäß dem Grundgesetz. Shakespeare und Goethe in Bezug auf den Unterschied ihrer socialen Stellung. Was der Engweite in Frankfurt zu danken.

Schlußworte an Pädagogik und Psychologie . . . . . 102—108

Berichtigung störender Druckfehler.

Seite 5, Zeile 11: in reicherem statt im reicherem.
„ 8, „ 3 hat nach Jugend ein Komma zu stehen.
„ 25, „ 4 von unten: Phänomene statt Phänomenen.
„ 33, „ 7 von unten: Jene statt Eine.
„ 40 in der Mitte ist [1]) zu streichen.
„ 46, Zeile 11 von unten hat zu stehen:
Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon Liebten, welchen als Kind ꝛc.
Seite 62, Zeile 3 von unten ist „es" zu streichen.
„ 63, „ 12 von oben ist das Komma nach „Gottes" zu streichen.
„ 72, „ 4 von unten: Kinderballade: statt Kinderballade;

ΔΑΙΜΩΝ.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, nachdem du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten:
Und keine Macht und keine Zeit zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Urworte. Orphisch.

Der Leier Goethes entklangen in späteren Jahren öfters wahrhaft priesterliche Töne, welchen auch die orphischen Lehren beizuzählen sind, deren tiefe Bedeutsamkeit der Altmeister schon durch ihre Benennung kennzeichnete. So sei denn durch obige Strophe unser Gang in die Werdestätten des Goethe'schen Genius gleichsam feierlich eingeleitet.

Dem Menschen wohnt nach dem Ausspruche des Dichter-Sehers ein „Dämon" inne, dessen Wesen die in der Geburt schon gegebene, unveräußerliche und einzig ihr selbst sich eignende Individualität der Persönlichkeit ist. — Der Ursprung dieses Grundwesens wird wohl nie völlig klar vor unseren Augen liegen. Die primären Faktoren, die Vererbung der elterlichen Anlagen, erklären allein die Entstehung desselben nicht; denn die Nachkommen sind etwas Anderes als ein bloßer Abklatsch der Vorfahren, und Kinder, den gleichen Erzeugern entstammt, im Alter wenig unterschieden und gemeinschaftlich eine Erziehung genießend, weisen doch oft die tiefgehendsten Charaktergegensätze auf, wie hiefür die Geschwister Wolfgang und Cornelia Goethe einen naheliegenden Beweis liefern.

Auch das Zusammenwirken anderer Faktoren, die man als secundäre bezeichnen kann, unter sich und mit den primären scheint nicht hinreichend zu sein, des Menschen Grund- und Eigenart, durch die er sich bei noch so großer Aehnlichkeit doch immer von allen anderen Personen unterscheidet, bilden zu können.

Denn jene Faktoren, entstehend aus den Einflüssen der Familien-, der Stammes- und Nationaleigenthümlichkeit, des Klimas, der Umgebung, der Zeit- und Kulturverhältnisse, erstrecken sich auf mehrere, ja auf viele Individuen gleichartig; und der menschliche Mikrokosmus geht

doch nicht auf in dem Additionsexempel des Herrn Büchner in „Kraft und Stoff". „Eltern und Amme, Ort und Zeit, Luft und Wetter, Schall und Licht, Kost und Kleidung" — wie oft und wie sorgfältig man auch diese „Summanden" von oben nach unten und umgekehrt überzählt, es bleibt immer, wenn man ehrlich rechnet, ein Deficit; es fehlt in der Rechnung ein „Summand", oder richtiger gesagt, ein Faktor, dessen Dasein im wirklichen Menschen sich unläugbar kund gibt, dessen Inhalt eine bedeutende Wirkung auf die Bildung der Person ausübt, ja am meisten zur charakteristischen Eigenart derselben beizutragen scheint.

Der Ursprung und die Wirksamkeit aber dieses Faktors ist in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, das unsere Voreltern wie andere Räthsel des Menschenwesens und Menschengeschickes durch die Astrologie aufzuhellen wähnten:

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
> Die Sonne stand zum Gruße der Planeten.

Ob wir nun seine Entstehung einem direkten Walten Gottes zuweisen oder dem Zusammentreffen von Umständen, die, in jedem einzelnen Falle eigen geartet, weder menschlicher Beobachtung, noch weniger menschlicher Berechnung zugänglich sind — einzugestehen bleibt immer: Hier liegt für uns noch ein Geheimniß.

Das in der Geburt schon gegebene Grundwesen des Menschen ist sonach bedingt durch das Zusammentreten aller angeführten Faktoren, als deren Kern es sich gebildet hat. Die meisten derselben setzen ihren Einfluß auch nach der Geburt auf die Entwicklung des heranwachsenden Kindes noch fort, dieses lebt in ihnen als in seinem Elemente und vermißt den Mangel des einen oder anderen je nach dem Grade seiner Bedeutung für die Entwicklung in mehr oder minder tief einschneidender Weise. Am wenigsten kann die Pflege der Eltern verschmerzt werden, da diesen der höchste uns bekannte Einfluß auf die ursprüngliche Bildung zukommt und sie das natürliche Medium sind, durch welches alle übrigen Faktoren bei jener Bildung wirken.

Die Bedeutung der elterlichen Anlagen und Eigenschaften für das Werden Goethes zu zeigen, war die Aufgabe der vorigen Studie. Hier sollen die secundären Faktoren, die einflußübenden Mächte der gesammten Außenwelt, als Mitbildner seines angebornen Grundwesens und als im weiteren Sinne erziehende Kräfte in seiner Entwicklung den Gegenstand der Untersuchung bilden. — Nicht verborgen werden uns hiebei bleiben die Wirkungsäußerungen jenes namenlosen, unerklärten

Faktors, dem bei der Bildung des „Dämons“ eine so hervorragende Rolle zugetheilt ist.

Daß den Eigenthümlichkeiten der Familie, des Stammes und der Nation ein Einfluß schon auf die ursprüngliche Gestaltung des Menschen zukommt, hat die Erfahrung von jeher bestätigt. Nicht blos zeigt sie uns denselben handgreiflich in der Vererbung und Uebertragung äußerer Formen [1]), auch Charakteranlagen sehen wir bei ganzen Geschlechtern in der langen Reihe ihrer Glieder immer und immer wiederkehren [2] und bei Volksstämmen und Nationalitäten als Naturell auftreten [3].

Aber auch der Zeitgeist und die jeweiligen Kulturzustände geben den Eltern entschieden ein Gepräge, das auf das Werden des Kindes einwirkt und selbst die geographischen Verhältnisse, namentlich das Klima, sind von einer solchen ursprünglichen Mitwirkung nicht ausgeschlossen. Mit Recht bemerkt Hegel und ihm nach Rosenkranz: Unter den Türken steht kein Homer auf; der schöne ionische Himmel ist nicht die Ursache solcher Bildungen; allein unter dem Nordpol ist auch kein Homer gedenkbar.“ Jene leben in einer andern Zeit und auf zu barbarischer Kulturstufe und die Polarländer sind zu rauh und arm, als daß sie je einen Homer hervorbringen könnten.

Unbestritten jedenfalls ist der Einfluß, welchen die secundären Faktoren nach der Geburt auf die Entwicklung des Menschen ausüben. — Das Elternhaus als den engsten Wirkungskreis angesehen, kann man diese Faktoren als immer mehr sich erweiternde concentrische Kreise ordnen, um sich den Grad ihrer Bedeutung zu veranschaulichen. Der Familienkreis dehnt sich zur Sphäre der Stammeseigenthümlichkeit und weiter zu der des Nationalcharakters aus, welcher wieder von dem grö-

---

1) So ist z. B. im Hause Habsburg seit seiner Verbindung mit den Jagellonen (Cimburga) die von diesen stammende volle Lippe erblich geworden; im Welfenhause Augenkrankheit.

2) Man denke nur an die stereotypen Charaktereigenschaften in der Geschichte so mancher Fürstenhäuser. Die „geneanomischen Briefe von Levin Schücking führen hiefür zahlreiche Beispiele an: Die gens Cornelia des alten Rom, die Oranier, die Eber der Arbennen, Bayernfürsten (Sinn für Kunst), die Schönborn, die Fugger, u. a.

3) Als ein Beispiel hartnäckiger Stammespersönlichkeit führt Goethe selbst die Juden an; er sagt ferner: „nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl noch zu erkennen sein“.
(„Ethisches“; Erklärung der „Urworte“.)

ßeren Kreise der Raceneigenschaften umschlossen ist; durch alle Sphären aber wirkt das allgemein Menschliche hindurch, wie überhaupt die weiteren Kreise durch die engeren; und so finden endlich durch die primären Faktoren alle secundären ihr natürlichstes Medium auch in der Erziehung.

Durch den Zeitgeist und die Zustände der Kultur erhalten diese Einflußgebiete ihre besondere Farbe und Beleuchtung, und will man die Einflüsse der natürlichen Umgebung, des Klimas, der geographischen Verhältnisse überhaupt zu diesem Schema in Beziehung bringen, so kann man sie als den Boden betrachten, auf welchem jene Kreise wurzeln oder doch ihren Stand haben.

Hinter allen Entwicklungseinflüssen aber steht als gemeinsames Centrum das von Anfang an schon gesetzte Grundwesen der Person, welches von hier aus nach seiner Eigenart einerseits die Außenwelt in sich aufnimmt, andererseits dieselbe je nach der wachsenden Kraft seiner Originalität zu beherrschen sucht[1].) „Das Innere und Aeußere stets verflochten sind Systole und Diastole, Ein- und Ausathmen des lebenden Wesens".

Freilich sind die Einflüsse der secundären Faktoren nicht immer streng nach einem Schema zu scheiden. Sie spielen so häufig ineinander, fließen zusammen und vermengen sich innig miteinander, daß eine genau zutreffende Analyse öfters nicht möglich erscheint.

Die ursprüngliche Bildung einer Persönlichkeit, die einen welthistorischen Beruf zu erfüllen bestimmt ist, unterscheidet sich allerdings von der Art des Werdens bloßer Durchschnittsmenschen. Die Geschichte hat ihre eigene Oekonomie zur Hervorbringung solcher Geistesheroen wie zum Schaffen großer Epochen in der Menschheitsentwicklung, in welchen immer eine rechtzeitige Ergänzung zusammenwirkender Kräfte zu erblicken ist. Als ob ein Menschenwesen die ganze gewaltige Last der Durchführung einer solchen Epoche nicht ertragen könne, wird diese Last auf mehrere Schultern vertheilt, oft auf zwei Auserlesene übertragen, die, eben weil sie sich ergänzen sollen, in ihrem Charakter eine Verschiedenheit offenbaren, welche in den gegensätzlichen und doch sich ergänzenden Naturkräften, wie Centrifugal- und Centripetalkraft, ihr Gleichniß findet; So ergänzen sich Plato und Aristoteles, so findet Luther seinen Me-

---

1) per-sonare, hindurch tönen (nämlich die Stimme durch die Maske des Schauspielers; denn persona heißt eigentlich die Maske.)

lanchthon, so sind uns Goethe und Schiller geworden. — Und so geschieht es auch bei dem Werden eines seine Zeit überragenden und umgestaltenden Einzelnen. Wie in einem guten Haushalte greifen da zahlreiche günstige Momente in einander, auch das scheinbar Unbedeutende wird zweckentsprechend verwendet, und „geheimnißvoll offenbar" baut sich ein geistiger Organismus auf, der zur rechten Zeit und am rechten Orte Mensch wird. Hinterdrein bemerkt dann die Welt vorangegangene Andeutungen und Vorbereitungen; doch ahnt in der Kindheitentwicklung schon ein liebedurchdrungenes Mutter- oder Vaterherz wohl die kommende Größe.

Ausdrücklicher, klarer und im reicherem Maße als in Goethe findet man bei keinem Geistesbegnadeten jenes wundersame Zusammentreffen günstiger Bildungsmomente, deren eine Fülle schon bei der Darstellung der primären Faktoren uns entgegentrat. Durch alle Bildungssphären geht hier fast wie ein Gesetz: **das harmonische Zusammenwirken sich ergänzender Gegensätze,** die in Goethe zu höherer Einheit sich verbinden.

Der Eintritt eines großen Genies in die Welt ist also nicht etwas Zufälliges — ist das doch kaum das Dasein eines gewöhnlichen Menschen; denn von den zahllosen Fäden und Maschen, aus denen die Menschheit das Gewand ihrer Geschichte webt, ist jeder ein wenn auch noch so unbedeutender Bestandtheil; das Genie aber bildet einen für die Gestaltung des Gewandes bedeutsamen Punkt. Wer also die Entwicklungsgeschichte eines solchen darstellt, der hat den Plan des Ganzen zusammenzufassen und sich die vorausgegangenen Epochen zu vergegenwärtigen, um die Stellung würdigen zu können, welche dieses Genie in der Geschichte der Menschheit einnimmt. Der welthistorische Beruf desselben gewährt sodann eine Einsicht in die Natur und Art, kraft deren eben jener Beruf erfüllt werden konnte. Daher haben wir, wenn gleich mit sehr beflügelten Schritten den Kulturgang der Menschheit bis zu den Punkt zu durchmessen, an welchem Goethe als jüngstes Glied einsetzt.

Als Glied der Menschheit gefaßt, ist Goethe ein Angehöriger jener großen Völkerfamilien, welche Trägerinnen der Kultur zu sein berufen waren. Zwei Familien innerhalb der kaukasischen Race theilten sich in diese Aufgabe: die semitische und die indogermanische. Aus jeder dieser Beiden ragt schon frühe ein Volk über seine Geschwister hervor: bei den Semiten die Juden, bei den Indogermanen die Griechen. Den

Juden fiel im Allgemeinen mehr der ethische Theil, den Griechen hauptsächlich der ästhetische Theil der Aufgabe zu. — Mit dem Eintritte des Christenthums war der Glanz der antiken Welt erloschen, der welthistorische Beruf des Semitenthums erfüllt und andere, indogermanische Völker treten als Erben beider ein. Rom, die nächste Erbin griechischen Geistes einerseits, bereitete andererseits durch Unterdrückung der Volksindividualitäten auf das Christenthum vor. Seine Arbeit in der Geschichte jedoch war eine mehr negative, und wird durch ein Wort Hegels trefflich bezeichnet: „Durch die römische Gewaltherrschaft ist die Welt in Trauer versetzt worden, und es ist aus mit der Natürlichkeit des Geistes, die zum Gefühle der Unseligkeit gelangt ist. Doch nur aus diesem Gefühle konnte der übersinnliche, der freie Geist im Christenthume hervorgehen."

Namentlich waren es die Germanen, die im Laufe der Geschichte jene beiden Theile der gesammten Kulturaufgabe sich aneigneten. Vor allen indogermanischen Völkern lebten und webten diese in und mit der Natur, ein Pantheismus, der überhaupt den tiefgehendsten Gegensatz der Indogermanen zu den an Einen persönlichen Gott glaubenden Semiten bezeichnet. Die Götter und Geister der alten Germanen waren im Grunde nichts anderes als personificierte Naturkräfte. Barg diese Versenkung in die Natur einerseits die Grundlage zur höchsten Blüthe in Poesie und Kunst, so lag in ihr andererseits auch der Keim des Welkens und endlichen Verfalls — wie hiefür die antike Welt als warnendes Beispiel dasteht — wenn nicht zur rechten Zeit starke, lebenskräftige ethische Momente sich mit ihr verbanden. So wurde bei den Germanen die ethische Kraft des Christenthums mit der noch ungebrochenen Frische des Naturlebens vereint.

Es war freilich anfangs eine sehr wunderliche Mischung von Neuem und Altem, Heidnischem und Christlichem; denn die Ureigenheit des germanischen Volksgeistes sträubte sich mächtig gegen das ihm von Natur aus so fremdartige, von den Semiten kommende Christenthum. Aber desto inniger versöhnten sich im Laufe der Zeiten beide, Volksgeist und Christenthum. Zwar wirkte und wirkt bis auf den heutigen Tag jener noch selbständig fort; und war dieses auch hemmend in die Entwicklung der ästhetischen Ideale, welche in dem Naturkultus der Germanen wie der Griechen lagen, eingetreten, so vernichtete es deshalb doch nicht jene Ideale und ihre Entfaltung. Heldensagen, Märchen und Lieder geben reichlich Kunde von ihrem Fortleben. Nibelungenlied [1]) und Kudrun

[1]) Es ist deshalb auch in unserer Zeit als ein kräftiges Regen deutschen Geistes anzusehen, wenn ein Meister der Tonkunst diese nationalen Stoffe ins Leben zurückruft.

zeigen uns die herrlichsten Blüthen, die der germanische Volksgeist aus sich hervorbrachte und sind wahrlich eine Bürgschaft, daß auch den Germanen die „persönliche Großheit" nicht fehlte, mit denen sich die Griechen an die Natur gewandt.

Nachdem das Christenthum die Herbheit des deutschen Volksgeistes gemildert hatte, ward diesem ein neues großartiges Erbtheil durch die wiederauferstandenen Klassiker der Alten. Nun konnte der deutsche Geist, ethisch gestützt durch das in der Reformation gereinigte Christenthum, ohne der Gefahr des Untergangs ausgesetzt zu sein, von neuem der Natur sich hingeben. Nun kann er, geführt von den großen Alten zu jener Höhe künstlerischen Bildens und Lebens sich erheben, auf welcher die antike Welt thronte. Der Geist der alten Griechen zeigte sich dem deutschen Geiste nahe verwandt; bei ihrer Verbindung erwies sich kein Sträuben, kein Ringen mit einem Gegensatze: mit beispielloser Leichtigkeit eignete sich der deutsche Geist das klassische Alterthum an, sehnte sich gleichsam nach immer innigerer Verbindung und hielt endlich Hochzeit mit demselben.

Die Erstlingsfrucht aber dieser Verbindung war Goethe.

Die erste reife Frucht des Humanismus, das ist Goethes Natur und Beruf zugleich in schöner Einheit. — In diesem Lichte besehen, erhellt sich uns die großartige Wahrheit und Freiheit seines Wesens, sein Kosmopolitismus, ja überhaupt seine Art zu leben, zu denken und zu dichten. Die in der Kulturentwicklung nach einander wirkenden Elemente sind in Goethe als der Frucht dieser Entwicklung zusammengefaßt. Wie man im Kinde und Enkel die Züge der Vorfahren wieder erkennt, so leuchtet aus ihm seine Herkunft und Verwandtschaft als Glied der Menschheit und ihrer Geschichte hervor; Germanien, Orient und Hellas haben ihre Schätze in ihm aufgehäuft und schon in soferne erscheint er als ein auserwähltes Rüstzeug des deutschen Geistes, als er mit dem Erbe jener Kulturvölker reichlich wie kaum Einer seines Volks vor ihm und nach ihm bedacht war. Welch ein Schatz war für ihn die Bibel! „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht", sagt er in den „Maximen und Reflexionen"; und in jungen und alten Tagen zog es ihn immer wieder hin zu den heiligen Schriften. Der Knabe sog seine beste Herzensnahrung aus ihnen: „Wenn eine stetsgeschäftige Einbildungskraft, wovon jenes Märchen ein Zeugniß ablegen mag, mich bald da, bald dorthin führte, wenn das Gemisch von Fabel und Geschichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte, so flüchtete ich gerne nach jenen morgenländischen Gegenden, ich versenkte mich in die ersten Bücher Mosis und fand mich dort unter

den ausgebreiteten Hirtenstämmen zugleich in der größten Einsamkeit und in der größten Gesellschaft[1]) Und indem der Dichtergreis vom Gipfel seines Pyramidenlebens hinabschaut in das Eden seiner Jugend ergeht er sich wieder recht heimisch in jenen patriarchalischen Zeiten und Stätten. Mitten in seiner Selbstbiographie schildert er, behaglich in die Gemüthsstimmung *seiner* Kindheit sich zurückträumend, die Kindheitstage der Menschheit, das Leben der Erzväter, „weil ich auf keine andere Weise den Frieden zu schildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch so wild und wunderlich zugieng." — Der Knabe malte sich Josephs Geschichte zum „prosaisch-epischen Gedichte" aus, die „poetischen Gedanken über die Höllenfarth Jesu Christi" vom Jahre 1765 sind in seine Werke aufgenommen; der junge Rechtsgelehrte vertiefte sich in die biblischen Bücher und gab im Jahre 1773, „zwo wichtige, bisher unerörterte Biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet" heraus. Und wie der Knabe gerne nach den morgenländischen Gegenden flüchtete, wenn es draußen wild und wunderlich zugieng, so auch der Greis: da im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts

„Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten.
— — — — — — —
„Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Schawl, Caffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten."

Divan. Moganni Nameh, Hegire.

Im westöstlichen Divan kommt die Einwirkung des Orients auf das Wesen Goethes zur vollen Geltung und zum poetischen Ausdrucke. In jenen stürmischen Tagen „sucht er sich im Islam zu halten". „Diese mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralförmig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung

[1]) Aus meinem Leben I. Theil 4. Buch.

zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter?“ [1])

Vom Divan aber wendet sich Goethe wieder zur Bibel: „Denn wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt werden, so kehren wir immer zu denselben zurück, als den erquicklichsten, obgleich hie und da getrübten, in die Erde sich verbergenden sodann aber rein und frisch wieder hervorspringenden Quellwassern.“ Wo der Knabe aufgehört hatte, nimmt der Alte den Faden wieder auf, er begleitet die Kinder Israel in die Wüste; und beginnt hiebei mit den Worten: „Da kam ein neuer König auf in Egypten [2])“.

Der Eigenart seiner Natur gemäß war die Einwirkung des Semitenthums auf Goethe mehr eine ästhetische als eine ethische. Den sittlichen Einfluß aber des aus dem Semitenthum hervorgegangenen Christenthums zeigt ein Werk aus seinem Mannesalter, das wie ein Symbol seines geläuterten Wesens überhaupt dasteht — ich meine die „Iphigenie“. Die reine Gestalt der Agamemnonstochter ist vom Geiste des Christenthums durchhaucht und erwärmt. „In diesem Werk, welches die Deutschen und der Autor selbst für das vollendetste seiner dramatischen Compositionen halten, verhüllen sich ohne Widerrede die Gefühle einer völlig christlichen Zartheit und einer ganz modernen Fortbildung unter Formen, dem Alterthum entnommen“ lautet das Urtheil eines Franzosen, im Globe, welches Goethe selbst für würdig hielt in seine Werke aufgenommen zu werden [3]). Und Zelter schreibt begeistert an ihn: „Wer nicht wüßte, wie er dich lieben sollte, mag die Iphigenie sehen. — — — Es ist ein religiöses Stück ꝛc.“ [4])

Auch direkt hat Goethe öfters über die Macht und Bedeutung des Christenthums sich ausgesprochen. Der Vierundzwanzigjährige sagt: Das jüdische Volk seh' ich für einen wilden unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreis von wilden unfruchtbaren Bäumen stund; auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jesum Christum, daß es, da-

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter; III. Band, S. 86. Seine geistige Verwandtschaft mit Spinoza möge hier nur im Vorbeigehen angeführt sein.

[2]) Noten und Abhandlungen zum Divan: Alttestamentliches; Israel in der Wüste.

[3]) Globe 1826, No. 55—64 Recension der Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'Allemand; précédées d'une notice biographique et littéraire. 4. Volumes in 8. 1826. — Vergl. Goethes W. „Auswärtige Literatur und Volkspoesie,“ II. Französische Literatur, 2. Aufsatz.

[4]) Briefwechsel II, 379.

rauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte, und von dannen Pfropfreiser zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden. Von dieser Propfung an wendet sich die ganze Sache, Lehre und Geschichte werden universell." [1]) Der Zweiundachtzigjährige äußert sich gegen Eckermann mit derselben Hochachtung des Christenthums: „Mag die geistige Cultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen."

Aber wie im deutschen Volksgeist in seiner früheren Entwicklung, so erscheinen auch in Goethe heidnisch germanische und christliche Elemente in eigenthümlicher Mischung, namentlich in seiner Jugendperiode. Am Schluße der Selbstbiographie sagt er vom Knaben und Jüngling: „Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten, etwas zu entdecken, das sich nur in Widersprüchen manifestirte, und deshalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war nicht götttlich, denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch denn es war wohlthätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies keine Folge; es ähnelte der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles was uns begrenzt, schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den nothwendigen Elementen unseres Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen." In dem Glauben an zwischen Erde, Himmel und Hölle schwebende Zwitterwesen und in der pantheistisch-religiösen Weltanschauung Goethes hat der deutsche Volksgeist ein indogermanisches Erbtheil in seinem Lieblinge hartnäckig festgehalten.

Dieser im Dämonenglauben nach Versinnlichung strebende Pantheismus ist ein Ausfluß einer anderen gemeinsamen Familieneigenthümlichkeit der indogermanischen Völker, die besonders stark in den Hellenen und den Germanen ausgesprochen war: *das Einssein mit der Natur*, das auch Goethe, dem Dichter und Menschen, mit einer Ursprünglichkeit und Kraft innewohnte, die ihn zum Genossen der großen Alten wie zum Repräsentanten germanischen Geistes zugleich stempelte, und das so entscheidend für das richtige Verständniß seiner Entwicklung ist, daß

[1]) G. W. Zwo. . . Biblische Fragen. 1773.

wir diese eigentliche Grundlage des Goetheschen Wesens einer eingehenderen Betrachtung zu würdigen haben.

Wen Goethe loben wollte, den nannte er eine Natur; und jede Natur zog ihn an, wie dies vornehmlich seine Stellung zu den Hauptbildungsquellen des vorigen Jahrhunderts, zu Shakespeare und Voltaire zeigt. Für Voltaire konnte er sich nie recht begeistern, obwohl sein fürstlicher Freund [1]), wie Friedrich der Große, wie jene Zeit überhaupt in demselben die Sonne der damaligen Bildung verehrten. „Uns Jünglingen" schreibt er in der Selbstbiographie, „denen bei einer deutschen Natur- und Wahrheitsliebe als beste Führerin im Leben und Lernen die Redlichkeit gegen uns selbst und gegen Andere immer vor Augen schwebte, war die parteiische Unregelmäßigkeit und die Verbildung so vieler würdiger Gegenstände immer mehr zum Verdruß und wir bestärkten uns täglich mehr in der Abneigung gegen ihn (Voltaire)." Auch in einer Rede erklärte sich der Einundzwanzigjährige gegen Voltaire, der von jeher Profession machte alle Majestät zu lästern und sich auch in Bezug auf Shakespeare als ein echter Thersit bewiesen habe. „Die meisten von diesen Herren stoßen auch besonders an seinen Charakteren an. Und ich rufe Natur! Natur! nichts so sehr Natur als Schäckespeares Menschen."

Der große Engländer ist ihm, dem Germanen, verwandt in der Hochhaltung der Natur, ein mächtiger Magnet, ein leuchtendes Vorbild seinem Genie. „Ich schäme mich oft vor Shakespeare" — heißt es in jener Rede weiter — „denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke, das hätt' ich anders gemacht; hintendrein erkenne ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Shakespeare die Natur weissagt, und daß meine Menschen Seifenblasen sind von Romangrillen aufgetrieben."

Und so verkehrte Goethe auch im täglichen Leben am liebsten mit einfach natürlichen, tüchtigen, bestimmt ausgesprochenen Charakteren, wie mit dem früheren Maurer und nachmaligen Musikprofessor Zelter in

---

1) Mahomet „nach Voltaire" von Goethe bearbeitet ist wohl mehr ein Beispiel höflicher Dankbarkeit gegen Karl August, als die Wahl eigenen Geschmackes. Uebrigens hat Goethe die Größe Voltaires voll anerkannt. In seiner Jugend hatte G. den Plan zu einem Mahomet gefaßt, der aber von dem Mahomet des Voltaire gänzlich verschieden war. „Mahomets Gesang" ist uns davon erhalten geblieben.

2) S. Mich. Bernays: „Der junge Goethe, II. Theil, 39 ff. „Zum Schäkespears Tag."

Berlin, mit welchem „derben geprüften Erdensohne“ er dreißig Jahre lang den innigsten Geistes- und Herzensaustausch pflog, der durch die naiven Urtheile und Fragen Zelters keineswegs gestört wurde. Dieser weiß nicht was „Byzanz“ ist und bittet den Freund brieflich um Aufklärung, der ihm denn auch auseinandersetzt, daß Byzanz für Konstantinopel stehe und in Abhandlungen über bildende Kunst öfters des Stiles halber gebraucht werde. Ueber Hohes und Niederes, Ernstes und Heiteres spricht sich der Musiker und Componist Goethe'scher Lieder in seinen Briefen an den Dichter aus, in welchen er sich wohl „der Deinigste“, oder „Dein Mehrwillichnichtsein“ unterzeichnet, und dieser fordert ihn auf, nur recht viel in seiner geraden Weise an ihn zu schreiben und läßt den Freund ebenfalls an seinen Freuden und Schmerzen, Schaffen und Leben theilnehmen. „Laß uns so viel als möglich in der Gesinnung halten, in der wir herankamen; wir werden mit vielleicht noch Wenigen die Letzten sein einer Epoche, die so bald nicht wiederkehren wird,“ ermahnt der Dichter-Greis den alten Genossen im Jahre 1825.

Ebenso war die enge, sich über die Schranken der Standesunterschiede hinwegsetzende Freundschaft zwischen dem Herzog von Weimar und Goethe hauptsächlich auf die Naturwüchsigkeit beider Charaktere, auf ihre gemeinsame Liebe zur Natur und Natürlichkeit gegründet; denn vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher, wenn nicht zugleich eine tüchtige Menschennatur und ein tüchtiger Menschenwerth dahinter steckte, hatte Goethe nie viel Respect, wie er sich gegen Eckermann äußerte [1]). Solch eine tüchtige Natur war aber Karl August, der als Knabe schon von Friedrich dem Großen als der hoffnungsvollste aller Prinzen bezeichnet wurde. Freilich bei Hofe war es „unserem guten Herzog“ immer etwas schwül und er hätte manchmal gerne das Schloß mit all seinen dienstbaren Geistern in Sammt und Seide mit einer Köhlerhütte vertauscht um „mit freier Brust und Herzen die liebe Sonne an den Jenaischen Felsen auf und untergehen zu sehen, und zwar mit dir“ wie er einmal von Gotha aus an den Dichterfreund schreibt, zumal wenn die Etiquette fremder Höfe wie ein Alp auf ihm lag: »une fee ne pourrait lui rendre un service, plus agreable qu' en changant ce palais dans une cabane de charbonnier« (sic) berichtet Goethe bei Gelegenheit eines Besuches am Braunschweiger Hof an Frau von Stein [2]).

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe. III, 189.

[2]) Schöll, Briefe an Frau von Stein III, 85.

Anders gearteten, von der Natur entfernten, hypochondrisch in sich versunkenen Personen aber wußte Goethe nichts Heilsameres, als Umgang und Leben mit der Natur zu empfehlen, worin er selbst stets Genesung fand, so oft er sie suchte. Der Herzog hatte zu Ende des Jahres 1777 in der Nähe von Eisenach eine Jagd auf einen Eber, der in dieser Gegend die Felder verwüstete, veranstaltet und Goethe war mit ausgezogen. Aber er verläßt die Brüder der Jagd und sucht einen Unglücklichen auf,

Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst ein Verachteter,
Nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Allein, im Schneesturm, durchreitet er das Gebirg, erreicht den Brocken, unter sich das in Wolken gehüllte Land, über sich den heiteren blauen Himmel, sucht dann in Wernigerode jenen Gemüthsleidenden auf und führt sich bei demselben, der brieflich ihn schon zweimal um helfenden Rath gebeten hatte, als Landschaftsmaler ein. „Da ich an mir und Anderen schon glücklich erprobt hatte, daß in solchen Fällen eine rasche gläubige Wendung gegen die Natur und ihre grenzenlose Mannigfaltigkeit das beste Heilmittel sei," ermuntert Goethe ihn mit der Natur auf irgend eine Weise sich bekannt und vertraut zu machen, ein thätiges Eingreifen, sei es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns selbst ab. — Ob dieser Rath auch befolgt wurde, ist nicht bekannt; doch nahm jener Mann später als Universitätsprofessor eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein.

Ihm selbst aber war die Natur in allen Lagen eine geliebte und liebende Freundin.

„Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm,
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker."

(„Harzreise im Winter.")

Mehr noch als die „Harzreise im Winter" war „Wanderers Sturmlied", ein unwillkürlicher, halb im Unbewußtsein hervorbrechender Ausfluß seines überströmenden Naturgefühls. Nach seiner Rückkehr aus Straßburg überkam ihn wegen seiner Untreue gegen Friederike eine beunruhigende, höchst peinliche Gemüthsstimmung, die er nur durch volle Hingabe an die freie Natur unterdrücken oder doch vergessen konnte. Unter freiem Himmel sich umhertreibend, wanderte er wie ein Bote zwischen dem Gebirge und dem flachen Lande hin und her, gieng durch seine Vaterstadt „als wenn sie mich nichts angienge" und wenn er in einem der großen Gasthöfe in der Fahrgasse gespeist hatte, zog er seines Weges wieder fort. Seine Stimmung ergoß sich bei diesen Wanderungen in so seltsamen Hymnen und Dithyramben, wie uns deren eine in „Wanderes Sturmlied" erhalten blieb; „ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgehen mußte."

Daß selbst das Hofleben Goethe der Natur nicht entfremdete, wird nach den vorhin gegebenen Zügen von dem Natursinne Karl August's dem „kein Fels zu schroff, kein Steg zu schmal" war, kaum Jemandem verwunderlich erscheinen. Es war beiden Freunden in den Jahren brausender Jugend eine Lust, über Stock und Stein querfeldein zu reiten, in Ilmenau sich unter das Volk zu mischen, in Bergmannskleidern in die Schachte zu fahren und — ganze Nächte hindurch mit den Bauernmädchen zu tanzen. Aber auch als der Most sich geklärt hatte, da war Ilmenau der Ort, um aus den Zerstreuungen des Hofes sich zu flüchten:

„Anmuthig Thal! Du immergrüner Hain
Mein Herz begrüßt Euch wieder auf das Beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in Eure Schatten ein.
— — — — — — — —
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad ich mich in Euren Düften gern!"

(„Ilmenau")

Der Naturmensch hat wenig Bedürfnisse. Welche Stunden innigsten Naturgenusses verlebte der Dichter in jener berühmten Bretterhütte

auf dem Gickelhahn bei Ilmenau, zu welcher er noch kurz vor seinem letzten Geburtstag wallfahrtete und mit Thränen in den Augen die Schlußworte des einzigschönen „Abendliedes" wiederholte, das er hier vor fast einem halben Jahrhundert mit Bleistift an die Wand geschrieben:

„Ja, warte nur balde, balde
Schläfst auch du!"

Ja, balde, balde ruhte auch er. —

Auf der Altane seines Gartenhauses in seinen blauen Mantel gehüllt, unter Blitz, Donner und Regen in einem trockenen Winkel einzuschlummern, auch wohl die ganze Nacht unter dem Schutze des treuen Mantels zu schlafen, um bei öfterem Erwachen alle Herrlichkeit des gestirnten Himmels zu schauen, bei Mondschein in der Ilm sich zu baden, das Schlittschuhlaufen zu üben, in solchen Vergnügungen war Goethes Element.

„Und frische Nahrung, neues Blut
Saug ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!"

Es war ein merkwürdiger, außergewöhnlich inniger Zusammenhang, in welchem sein Wesen mit der äußeren Natur stand. Eckermann berichtet, daß er jedes Jahr die Wochen vor dem kürzesten Tage in deprimirter Stimmung zuzubringen und zu verseufzen pflegte. Als Eckermann am 21. December 1823 den Dichter, der vorher leidend und mißgestimmt gewesen war, besuchte, empfieng ihn dieser fröhlich mit den Worten: Heute feiern wir die Wiedergeburt der Sonne![1])

Dieses Verwachsensein mit der Natur zeigt sich in Goethes Glauben, Denken und Dichten. Wie viel er sich auch von allen möglichen Religionen und Confessionen „anempfinden" mochte, ob er in seinem religiösen Weltbürgerthum vor dem Zeus von Otricoli in Italien seine Morgenandacht verrichtete, oder ob er in seinen Jünglingsjahren mit frommen Secten sich erbaute, oder endlich als Großpapa im Islam sich zu halten suchte — im Grunde seiner Seele ist Goethe Pantheist gewesen und geblieben sein Leben lang. Ihm, der in den Liebesarmen der Natur ihren Herzschlag in seiner Brust wiederfühlte, der mit wonneglühen-

---

[1]) Man beachte, daß Goethe gerade an einem Sonnen-Wendepunkt starb, am 22. März. Schiller wünscht ihm brieflich schon am 22. December 1798 Glück „zum zurückgelegten kürzesten Tag, der in Ihrer Existenz eine gewisse Epoche zu machen pflegt."

den Lippen die Athemzüge ihres Mundes sog, ihm war ein Naturkultus höherer, poetischer Art eigen, der in den Aeußerungen der Natur, sei es im Rauschen des Wassers, im Säuseln der Wipfel, im Brausen des Sturmes oder im Glauben, Hoffen und Sehnen des Menschenherzens Offenbarungen einer All-Seele vernahm.

Beugte er sich vor Christo als dem höchsten Principe der Sittlichkeit, so bewies er deshalb der Sonne keine geringere Verehrung: „Fragt man mich", spricht er sich gegen Eckermann aus, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: durchaus: Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Menschenkindern anzubeten vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind."

Schon im Spiele des Kindes malte sich die Neigung zur Naturverehrung. Der Jüngling fühlte sich angezogen von der pantheistischen Philosophie des Giordano Bruno, der, von feuriger Begeisterung für die Natur erfüllt, das Universum als ein lebendes Wesen von einer Weltseele durchdrungen auffaßte und als Märtyrer seiner Ueberzeugungstreue am 17. Februar 1600 auf dem Campofiore zu Rom den Scheiterhaufen bestieg. Der Lehrer, welchem Goethe nach eigener Aussage neben Shakespeare und Linné am meisten verdankte, war der große Pantheist des siebzehnten Jahrhunderts, Spinoza, der sich in Vielem dem Giordano Bruno anschloß. „Der Einfluß Spinoza's bezeichnet den Markstein seiner Lehrjahre. Nun ist der Kern seines innern Menschen gefestigt."[1] Bis an sein Ende hielt der Greis an dem Glauben fest, „daß Gott in der Natur, die Natur in Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffen und wirken mögen".[2]

Wie mußte ein Wesen, dem es Grundbedürfniß war, der Natur immer näher zu kommen und sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sich hingezogen fühlen zu den Problemen derselben. Ein unwiderstehlicher Trieb gab Goethes Geiste bis in dessen letzte Stunden hinein, die Richtung auf die Erforschung dieser Probleme, das Verlangen, die Wunder und Geheimnisse der Natur als gesetzmäßige Erscheinungen zu erfassen. Linné ist der Dritte im Bunde seiner großen Lehrmeister, von denen jeder in seiner Weise Ausleger oder Darsteller der Natur war.

---

1) Joseph Bayer: Goethes Verhältniß zu religiösen Fragen. Prag. 1869.
2) G. W. Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen: Bedenken und Ergebung.

Goethe war berufen, den Gedanken des großen Botanikers, daß in Blüthen und Blättern einerlei Princip walte, zu einem klaren und äußerst fruchtbaren System auszubilden, zur „Metamorphose der Pflanzen", mit welcher „die Morphologie der organischen Naturen" in engem Zusammenhange steht. Er war es, der die Entdeckung der Grundform aller Organismen in der Zelle angebahnt hat. „Am meisten freut mich jetzt das Pflanzenwesen", schreibt er einmal an die Stein, „es zwingt sich mir alles auf, ich sinne nicht mehr darüber, es kommt mir alles entgegen und das ungeheuere Reich simplificirt sich mir in der Seele. — Wenn ich nur jemanden den Blick und die Freude mittheilen könnte! es ist kein Traum, es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt." Unter seiner Behandlung ward die ernste Wissenschaft selbst gleichsam zur freien Kunst, wie ihm ein Vertrauter bezeugt [1]).

Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.

Fürwahr man ist versucht, Goethe den Propheten der organischen Bildungsgeschichte zu nennen, wenn man ihn mit instinctartiger Bestimmtheit auf diesem Gebiete Gesetze vorausverkünden hört, welche die bedeutendsten Fachmänner später bestätigt fanden und an denen heute noch die Naturwissenschaft zu zehren hat [2]). So sagt Helmholtz [3]): Es war Goethe vorbehalten zwei bedeutende Gedanken (Entdeckung der vegetabilischen Grundform und Vertebraltheorie) von ungemeiner Fruchtbarkeit in die Wissenschaft hineinzuwerfen. Nees v. Esenbeck, Virchow, Joh. Müller, Cuvier, August und Geoffroy St. Hilaire, Owen u. a. zollen Goethe dem Naturforscher keine geringere Anerkennung [4]).

Schlagend beleuchtet seine eminente Neigung zur Erforschung der Naturprobleme eine Anekdote, welche der französische Naturforscher

---

[1]) „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit. Weimar, W. Hoffmann 1832" von seinem Freunde, dem weimarischen Kanzler Friedr. von Müller.

[2]) Darwinianer im Sinne und nach der Meinung des Herrn Häckel war Goethe freilich nicht, wie dies dem Verfasser der Anthropogenie von seinem Freunde und Gesinnungsgenossen, Herrn O. Schmidt in der Schrift: „War Goethe ein Darwinianer?" widerlegt wurde.

[3]) Helmholtz: allg. Monatsschrift; 1853, Mai.

[4]) Vergl. Lewes, S. 171, Anm.

Soret erzählt hat. Dieser besuchte Goethe am 2. August 1830, dem Tage, an welchem die Nachricht von dem Ausbruche der Juli-Revolution nach Weimar gelangte und daselbst alles in Aufregung versetzte. Goethe rief dem Eintretenden entgegen: „Nun was denken Sie von dieser großen Begebenheit? Der Vulkan ist zum Ausbruche gekommen, und es ist nicht ferner eine Verhandlung bei geschlossenen Thüren!“ Soret entgegnete: „Eine furchtbare Geschichte! Aber was ließ sich bei den bekannten Zuständen und bei einem solchen Ministerium Anderes erwarten, als daß man mit der Vertreibung der königlichen Familie enden würde?“

„Wir scheinen uns nicht zu verstehen, mein Allerbester“, sagte Goethe, „ich rede gar nicht von jenen Leuten; es handelt sich bei mir um ganz andere Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruche gekommenen, für die Wissenschaft höchst bedeutenden Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire.“ (über die Frage der Einheit der organischen Bildung im Thierreiche). Diese Aeußerung kam für Soret so unerwartet, daß er während einiger Minuten einen völligen Stillstand in seinen Gedanken verspürte [1]).

Und selbst mitten in Scenen, in welchen ein Stück Weltgeschichte gewaltsam sich abspielte, umtost vom Tumulte des Krieges, Angesichts der erschütternden Bilder des Schlachtfeldes schwang sich diese Neigung über alle anderen Empfindungen in ihm triumphierend empor. Sein physikalisches Wörterbuch trug er während der Campagne in Frankreich immer bei sich und unterhielt sich, wie er uns selbst erzählt [2]), während des Bombardements von Verdun mit dem Fürsten von Reuß in der Nähe einer Batterie über eine optische Refraktionsbewegung, die er an einer Quelle beobachtet hatte. „Das einmal erregte Interesse behauptete sein Recht; die Produktion gieng ihren Gang, ohne sich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im mindesten stören zu lassen.“ „Glückselig aber der Mann, dem eine hohe Leidenschaft den Busen erfüllt. Die Farbenerscheinung an der Quelle hat mich dieser Tage her nicht einen Augenblick verlassen.“ Er berichtet uns weiter in jener Beschreibung von seinem psychologischen Experimente, die Wirkungen des sogenannten Kanonenfiebers an sich zu erforschen. Nachdem er in die Region, in welche die Kugeln herüberspielten, vorgedrungen war, bemerkte er, daß

1) Gespräche mit Eckermann III. Uhde hält diese Aufzeichnung Eckermanns als eine „Wiedergabe des Gesammteindruckes mehrerer Gespräche.“ Doch dem Wesen nach wird hierdurch nichts an der Sache geändert, die auch durch die Briefe Goethes an Soret (herausggb. von Dr. Uhde) bestätigt wird.

2) G. W. „Campagne in Frankreich.“

etwas Ungewöhnliches in ihm vorgehe. Das Kanonenfieber kam in seiner ganzen Glut glücklich über ihn und er versichert: „Es gehört übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerthen, wie ich denn unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.“

War ihm die Natur immer (wie er aus Italien schrieb) das einzige Buch, das auf allen Seiten groß ist, so zeigte sich in solchen Momenten am deutlichsten sein unabweislicher Beruf, äußere und innere Natur zu betrachten. Der Mann, der sich die Kugeln um den Kopf pfeifen läßt, um einen psychischen Vorgang an sich wahrzunehmen, dem war es reizend in die Tiefen der Menschenseele zu schauen, dem war aber auch die Kraft verliehen, mit demselben klaren, ruhig betrachtenden Blicke Natur und Leben des Herzens zu erforschen, mit dem er in die Geheimnisse der äußeren Natur eindrang.

Erschaut Goethe ja den „Kern der Natur Menschen im Herzen.“ Und so war sein ganzes Dichten und Schaffen ein begeistertes Entziffern der Natur nach dem Ausspruche seines Freundes W. von Humboldt. So wahr und treu aber entzifferte der Dichter mit dem Blicke des Naturforschers das Leben der Seele und mit diesem Leben des Menschen Natur, daß Schiller ihm nachrühmt, er habe den Menschen der Natur nachgeschaffen.

Der Zusammenhang der Dichtungen Goethes mit seinem Naturssinne, oder — man erlaube mir die Bezeichnung — seiner Naturheit läßt sich leicht erkennen. Ein naher Verwandter seines Geistes, der große Fürst der Naturforschung Alexander von Humboldt, preist in seinem „Kosmos“ unser Land, das von der Natur weniger begünstigt als die südlicheren, doch den Mann hervorbringen konnte, der die Natur verstand und fühlte wie keiner: „Wo ist das südlichere Volk, welches uns nicht den großen Meister der Dichtung beneiden sollte, dessen Werke alle ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt: In den Leiden des jungen Werthers, wie in den Erinnerungen an Italien, in der Metamorphose der Gewächse, wie in seinen vermischten Gedichten? Wer hat beredter seine Zeitgenossen angeregt, ‚des Weltalls heilige Räthsel zu lösen‘, das Bündniß zu erneuern, welches im Jugendalter der Menschheit Philosophie, Physik und Dichtung mit Einem Bande umschlang? wer hat mächtiger hingezogen in das ihm geistig heimische Land, wo

ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?“

Aus den vollendetsten Werken leuchtet seine Naturheit auch am

weiter, „sie braucht keinen Gott, keine Unsterblichkeit, um sich zu halten. Jene drei Punkte, um die zuletzt alle Speculation sich dreht, geben einem sinnlich ausgebildeten Gemüthe [1]) zwar Stoff zu einem poetischen Spiel, aber sie können nie zu ernstlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen werden."

Doch, ob nicht in diesem auf die Spitze treiben des Goethe'schen Vertrauens zur reinen Natur ein stiller Vorwurf der gar zu mächtigen Verherrlichung derselben liegen soll? Wenigstens bezweifelt Schiller selbst, ob in dem vorliegenden Objecte Kraft genug sei, um jenes Alles wirklich entbehren zu können. Uns tönt der Fall des Alterthums zu laut ins Ohr, der Natur, auch der verhältnißmäßig schönen und reinen nicht die Erziehung ganz unbedingt anheimzugeben und ihr allein alles zu überlassen. Und wie selten wirkt die Natur schön und rein im Menschen. Philine ist auch eine Natur, aber so geartet oder vielmehr ausgeartet, daß nur der keusche Griffel eines Goethe, geführt von dem Maße der Schönheit und vom reinsten Naturſinne, diese Gestalt uns vor Augen stellen durfte, ohne durch eine widerliche Wirkung sich an dem unverdorbenen Geschmacke zu versündigen. Die Naturheit Goethes ist der Freibrief, der ihm gestattet, die Natur unverhüllt zu zeigen. Zu welchen Gemeinheiten würde aus dem Munde eines Anderen der Inhalt so mancher Stellen in den römischen Elegien geworden sein, aus denen die Goethesche Natur in unschuldiger Nacktheit hervorblinkt, in einer Nacktheit, welche zwar jede Kultur verdecken muß, die sich aber bei ihm ohne Spur von Lüsternheit in naiver Ursprünglichkeit zeigt und in dieser Form dem Reinen rein ist. „Der unschuldigen Natur sind die Gesetze des Anstandes fremd" sagt Schiller in dem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtkunst, in welchem er den Gegensatz seiner eigenen und der Wesensart des großen Genossen vor Augen hatte. Ein Dichter, der (wie Goethe) die Natur in ihrer ursprünglichen Einfalt in sich herzustellen weiß, sei von diesen Gesetzen freigesprochen. „Er ist rein, er ist unschuldig und, was der unschuldigen Natur erlaubt ist, ist es auch ihm; bist du, der du ihn lieſest oder höreſt, nicht mehr schuldlos, und kannst du es nicht einmal momentweise durch seine reinigende Gegenwart werden, so ist es Dein Unglück und nicht das seine: Du verläſſeſt ihn, er hat für Dich nicht gesungen."

Indeß hat Goethe selbst gefühlt, wie solche subtile Stellen unter dem bloßen Anhauche einer anderen Form sich gestaltet hätten. In der

---

[1]) Man mache die Anwendung auf Goethe selbst.

Weise von Byrons Don Juan, meinte er gegen Eckermann, müßten sich seine römischen Elegien ganz verrucht ausnehmen.

Man hat jene Nudidäten antik genannt; sie haben mit dem Antiken eben das Natürliche gemein und sind noch stärker im Reineke Fuchs anzutreffen. Die Freude an der Beobachtung und bildenden Darstellung der ungeschminkten, ursprünglich rohen Menschennatur unter dem Bilde typischer Thiercharaktere und in ihrer Verwandtschaft mit diesen, ein urgermanisches Vergnügen, hat Goethe sicher nicht weniger zur Wiedererneuerung dieser „unheiligen Weltbibel" angetrieben, als die Absicht, in einer Zeit voll Wirren und Umsturz der europäischen Welt ein Spiegelbild ihres Getriebes vorzuhalten.

Die reine Schönheit der Menschennatur aber hat er in einem anderen Epos niedergelegt, in Hermann und Dorothea. Der Goethesche Genius wirkt hier unter dem Einflusse des Christenthums und der Antike in seiner höchsten Läuterung und Verklärung. Aus dieser Schöpfung nicht weniger als aus der Iphigenie berühren uns wie aus Sonnen die reinsten Stralen seines Wesens; und so geben uns diese Werke auch ein leuchtendes Zeugniß von dem Angelpunkte seines inneren Lebens, reine Natur zu lieben und zu sein. Bald nach dem Erscheinen jenes idyllischen Epos nennt W. von Humboldt in einer von dem tiefsten Verständniß und warmer Begeisterung durchdrungenen Schrift „über Hermann und Dorothea" den Charakter des Gedichtes: „in dem reinsten und vollsten Sinne, reiner als bei anderen modernen und voller als bei den alten Dichtern: Einfachheit, Wahrheit und Natur." Die reine und volle Natur spreche aus allen darin handelnden Charakteren und aus dem Geiste des Ganzen. „In dem Charakter dieser Mutter selbst hat er alle Einfalt einer schönen und reinen, aber schlichten Natur vereinigt [2]). Der Geist der Menschheit und der Natur, der im Grunde nur Einer und ebenderselbe ist, sei uns hier zu einem großen Ideale geformt.

Und wen hätte die einfache Erhabenheit der reinen Natur in Iphigenie nicht so innig gerührt, daß er gerne in das Lob Zelters einstimmt: Alle Wahrheit und Güte der Natur hat sich über dies Stück ausgegossen; Es sind Menschen, an denen man die Menschheit, ja sich selbst verehrt, ohne sich geschmeichelt zu fühlen [3]).

In dem großen Hymnus der Natur, den Goethes Schöpfungen mit

---

1) S. W. von Humboldts gesammelte Werke, IV. Band. Berlin 1834.

2) Darin konnte ihm freilich die eigene Mutter Vorbild sein.

3) Zelter in dem angeführten Briefe aus Berlin 1817.

dem Werther anstimmen, steht der Faust an gewaltiger Tonfülle unübertroffen da. Dieses unsterbliche Lied, ein Abbild der Natur schon in seiner verschwenderischen Mannigfaltigkeit, fesselt mit magischen Banden des Menschen Herz und läßt es mitklingen in seine höchsten und tiefsten, leisesten und mächtigsten Weisen. Welcher Dichter war, seit die Welt steht, so geweiht in das innerste Heiligthum reiner Menschennatur schauen, darin leben zu dürfen wie Goethe? Wer hat, wie er durch die Gestalt und aus dem Munde eines Gretchens, die ganze Holdseligkeit und liebliche Einfalt des weiblichen Herzens ausgesprochen? Sein Riesengeist wird zur kindlich frommen Jungfrauennatur, die um das ewige Heil des geliebten Mannes sich sorgt, weil er kein gehorsamer Sohn der Kirche ist.

„Das ist nicht recht, man muß daran glauben."

Derselbe Geist aber steigt auch in die dunkelsten Tiefen des Menschenwesens, in welchen die Dämonen des Zwiespaltes mit sich und des Widerspruches gegen Gott sich bergen. Der Geist, der stets verneint,

„dem alles, was Ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Sein eigentliches Element,

er ist ein Theil unserer Natur, und auch ihn verstund das alles umspannende Genie des Dichters zu fassen und in die Erscheinung zu bannen, nicht weniger als die helle Lichtgestalt Gretchens.

Und Faust selbst! In ihm gelangt das angeborene Streben des Goetheschen Wesens, mit der Natur Eins zu sein, zum vollsten Ausbruche. Hier ist nicht mehr Abspiegelung der Natur, nicht blos ein Mitklingen und Zusammenstimmen mit den Gegenständen der Außenwelt und den inneren Zuständen Anderer, hier strömt das innerste Naturleben in rauschenden Akkorden aus dem Grunde des Herzens allgewaltig über und ergießt den ungemessenen Drang nach Vereinigung mit der Geliebten in wunderbar sehnsüchtige Weisen.

„Wo faß ich Dich, unendliche Natur!
O daß er mit der Sonne durch das Weltall eilen könnte,
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben."

Doch der Geist ist beschwingt!

„Ich eile fort, ihr ewges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.

So hat die Natur auch über die ganze Lyrik Goethes ihren unbeschreiblichen Zauber ausgegossen. Auch hier gibt sich das brünstige Verlangen kund, sie wie eine Geliebte zu umfassen, so im Liede des Ganymed:

„Frühling, Geliebter!
Daß ich dich fassen möcht
In diesen Arm!
Ach an Deinem Busen
Lieg ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
— — — — — —
Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe,
Mir! Mir!

Und wie die Flügel seiner Seele sich auswachsen möchten am Körper, um dem Geier gleich über den Wolken zu schweben, so ladet ihn auch das Wasser mit geheimen Mächten zu sich ins feuchtverklärte Blau.

„Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß.
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.

Doch genug. So viel auch über das Naturleben, das aus Goethes Liedern quillt, schon gesagt worden ist und noch gesagt werden wird, der Zauber solcher Herztöne der Natur kann doch nie ausgesprochen werden. Wie die Natur selbst bringen diese Lieder mit den einfachsten und unscheinbarsten Mitteln die höchste Wirkung hervor. Da ist keine Sprachkünstlerei noch Reim-Virtuosität. Fast jedes Wort dieser Verse ist im Alltagsleben heimisch, und doch wird durch sie so oft das Unaussprechliche der ahnenden Seele nahegeführt.

Aus Goethe trieb die Natur Dichten und Denken, wie sie aus dem Baume Blüthen und Früchte treibt. Er bekennt von seinen Gedichten wie von den Entwicklungen natürlicher Phänomenen: Ich machte sie nicht, sie machten mich; und seinem Liebling Eckermann erzählt der Greis, daß er namentlich in jüngeren Jahren von Dichtungen gleichsam überfallen worden war: „Ich hatte davon vorher durchaus keine Eindrücke und keine

Ahnung, sondern sie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, so daß ich sie auf der Stelle instinktmäßig und traumartig niederzuschreiben mich getrieben fühlte. In solchem nachtwandlerischen Zustande geschah es oft, daß ich einen ganz schiefliegenden Papierbogen vor mir hatte, und daß ich dieses erst bemerkte, wenn alles geschrieben war, oder wenn ich zum Weiterschreiben keinen Platz fand."[1])

Bei ihm war es nicht eine Idee, wie bei Schiller, die ihn beherrscht und getrieben hätte, ihr in der Dichtung den darstellenden Ausdruck zu verleihen: dem schaffenden Drange der Natur entsprossen in unmittelbarer Werdelust die edelsten Kinder seiner Muse. Darum sind diese Werke so poetisch wie die Natur, ihre Mutter, und so tiefsinnig und unbegreiflich wie sie. Die Philosophen mögen sich abmühen, in ihnen diese oder jene Idee zu finden, sie enthalten mehr als das — eine mannigfaltige, unergründliche Welt. Schiller schreibt am 16. März 1801 an Goethe, die Philosophen in Jena seien unaussprechlich gespannt auf den Faust. Aber was kümmern Goethe die Philosophen; mephistopheliſch trocken antwortet er: Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, habe ich mich freilich zusammenzunehmen [2]).

Später sagte er zu Eckermann: „da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht? Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte . . . . . Es war im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach etwas Abstraktem zu streben." „Für die Philosophie im eigentlichen Sinne hatte ich kein Organ," sagte der Greis in dem Aufsatz: Einwirkung der neuern Philosophie. Die eigentliche Speculation war seiner Naivetät zuwider. Schiller hat, trotzdem er darin ganz den Gegensatz zu Goethe bildet, oder vielleicht ebendeshalb, klarschauend erkannt, daß dem Freunde die Philosophie nichts geben könne. „In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, als die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen. Denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig sie

---

1) S. Gespr. m. E.

2) Namentlich Fichte und Schelling. Das Vergnügen der Philosophen über die Worte Mephistos läßt sich denken:

„Ich sag' es dir: Ein Kerl der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Ursache haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann." .... Goethes beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, bewahre ihn gleichmäßig vor den Irrwegen der Speculation und der nur sich selbst gehorchenden Einbildungskraft.

So der große Genosse in dem merkwürdigen Briefe, welchen Goethe als sein liebstes Geburtstagsgeschenk bezeichnete, da in demselben die Summe seines Wesens gezogen sei[1]). Nur das Sich-Scheiden von sich selbst konnte die Philosophie ihn lehren, ohne ihm übrigens zu schaden, da „meine Natur wie getrennte Queckfilberkugeln sich so leicht und schnell wieder vereinigt." Er selbst hat sich das bestätigende Zeugniß gegeben, daß er bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen unausgesetzt die Frage gestellt habe: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Und der Kanzler Müller hörte ihn einst sagen: Ich lasse die Gegenstände ruhig auf mich einwirken, beobachtete dann diese Wirkung und bemühe mich, sie treu und unverfälscht wiederzugeben. Dies ist das ganze Geheimniß, das man Genialität zu nennen beliebt." — Ein schlichtes, bescheidenes Wort; aber man kann nicht Trauben lesen von den Dornen und nur die Natur kann Natur so innig verstehen und aufnehmen, daß ihr Empfinden im Einklange erscheint mit dem Wesen der Dinge; nur die reine und einfältige Natur kann, unverwirrt durch Fremdartiges, voraussetzungslos die Wirkung der Außenwelt auf die innere beobachten; denn auch hier gilt jenes: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder." Zu der genialen Veräußerung dieser Wirkung aber durch das begeisterte Wort wirkt noch ein anderer Bildungsfaktor, zu welchem wir uns bald zu wenden haben.

Goethes Größe ist da, wo die Natur zur Natur spricht. Philosophie und Geschichte, jene Provinzen der idealistischen Hemisphäre menschlichen Forschens, in welchen Schiller herrschte, waren die Gebiete nicht, auf denen sein Geist sich ursprünglich heimisch fühlte. Die Ideen in der Geschichte verbargen sich ihm vor dem naturhistorischen Interesse, so daß er in der Reformation einen verworrenen Handel sah, in welchem ihn

---

[1]) Anm. Briefw. zw. Sch. u. G. I, a. a. O., IV. 10. Febr. 1798. Vergl. VI. Brief Goethes vom 19. Febr. 1802 aus Jena. Mit Schelling habe ich einen guten Abend zugebracht. Die große Klarheit bei der großen Tiefe ist immer sehr erfreulich. Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch auf poetische Momente hoffte, und die Philosophie zerstört bei mir die Poesie und das wohl deshalb, weil ich gleich zu jedem Satz eine Anschauung suchen muß und deshalb gleich in die Natur hinaus fliehe.

nichts interessierte, als die Gestalt Luthers [1]). Politik und Religion sind Gegenstände zu speculativer Art für sein Wesen, die er sich gerne „vom Leibe hielt." Anlage ist zugleich auch Schranke. Ihm fielen in dem Berufe, die Natur zu erforschen und darzustellen, auf der anderen, realistischen Hemisphäre unserer Geisteswelt unermeßliche Reiche zu, in denen er herrlich thronte wie keiner. Ich kann mir nicht versagen, aus dem trefflichen Vorwort zum „jungen Goethe" beipflichtend hier eine Stelle anzuführen. „Wohl erst nach Menschenaltern," heißt es dort, werde man einsehen, „daß er in einem ganz anderen Sinne Dichter war, als in welchem Sophokles, Shakespeare und Molière, Dante, Cervantes und Schiller Dichter gewesen sind; man wird einsehen, daß bei ihm die Poesie zu der Wahrheit der Dinge in ganz anderem Bezuge steht, als in welchem sie bei allen übrigen Geistern erscheint; man wird sich überzeugen, daß sein Wesen nicht im Begriffe des künstlerischen aufgeht, und daß die Gesammtheit der Goethe'schen Persönlichkeit, wie sie der Geschichte seines Volkes, wie sie der Weltgeschichte angehört, sich hoch über den Dichter, den Künstler Goethe erhebt." [2])

Wir haben auf allen Gebieten des äußeren und inneren Lebens, in allen Perioden desselben gefunden, daß der Gehalt des Goetheschen Wesens Natur ist. Wenn Goethe bestimmt war, die erste Frucht des Humanismus zu sein, so bildete seine Naturheit die Grundlage, auf welcher allein dieser weltgeschichtliche Beruf erfüllt werden konnte. Nun ist die seit dem Untergange des klassischen Alterthums unterbrochene Kette wieder geschlossen. Die Hingabe an die Natur, durch die wir Modernen unter dem Schutze des Christenthums in Kunst und Leben zu immer reineren Höhen gelangen sollen, ist uns in Goethe als dem Erstling und Führer einer neuen Zeit dargestellt.

Hat insbesondere das indogermanische Element gegenüber dem Semitenthum in der Kulturgeschichte von Anfang an die Aufgabe, die Wege der Natur zu suchen und zu wandeln, und zwar seit dem Auftreten des Christenthums in einem neuen, höheren Sinne, so war der Indogermane Goethe durch die Anlage der Naturheit einer der großartigsten Vollstrecker dieses Berufs und die Menschheitsentwicklung hat

---

1) Wie ihn jede „Natur" anzog. Auch in der großen französischen Revolution sah er nicht das Walten weltgeschichtlicher Ideen, sondern das Getriebe der niedrigsten Leidenschaften; doch die Unmittelbarkeit der Gegenwart und seine bekannte Scheu vor Unruhe des Gemüths machen dies auch sonst erklärlich.

2) S. a. a. O. Vorwort XLVII.

in ihrem Gange von Natur durch Kultur zu Natur mit ihm einen epochemachenden Schritt gethan.

Diese ungemein weittragende Bedeutung der eben dargestellten Anlage einerseits, und die alle anderen überstralende Mächtigkeit derselben in dem Objecte unserer Forschung andererseits möge die Breite der Behandlung rechtfertigen. Um so imposanter erscheint die Kraft dieser Anlage in Goethe, als in der Erziehung, welche er genoß, dieselbe nur wenig Stütze fand. Natursinn und Naturfreude hatten in dem Hause des ehrsamen Rathes J. Caspar Goethe ihr Lager nicht aufgeschlagen; und doch erblickt man schon in jenem Räucheropfer des sechsjährigen Knaben ein Symbol des Priesteramtes, dessen er lebenslang am Altare der Natur waltete.

Zwar in dem Wesen der Mutter lag jener Angelpunkt des Goetheschen Seins vorgebildet. Gesunde Natur und unverbildete Naivetät treten uns ja auch aus ihrem Bilde als Grundzüge entgegen. Aber nur wie ein Keim war diese Vorbildung. Die Naturheit Goethes war dagegen ein mächtiger Baum, der seine Aeste und Zweige über das ganze Wesen verbreitete. Wir beobachten hier, wie eine weite Bildungssphäre durch die engste ihre Radien schickt, die sich in einem neuen Wesen vereinigen und hier als in ihrem Brennpunkte mit concentrierter Kraft wirken und widerstralen. Mit der Naturheit war ihm zugleich die Sprache der Natur, deren Grundzüge Einfachheit und Wahrheit sind, war ihm die in immerfrischer Mannigfaltigkeit proteusartig schaffende Phantasie und die liebevolle Brust gegeben. Streut doch die Natur selbst über Lebloses und Unbewußtes mit vollen Händen Poesie aus, wie viel mehr sollte sie nicht in das Edelste der Schöpfung, in das Herz des Menschen legen, wenn sie dieses als Sitz und Liebling sich auserkoren: „Keinem ist sie überall karg, aber sie hat ihre Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert [1])." Und Goethe war ihr Liebling.

Wenn Natur als Inhalt seines Wesens zu bezeichnen ist, so war Poesie die entsprechendste Form für diesen Inhalt. Nicht ohne Schwanken kam ihm das zu sicherem Bewußtsein; zum Naturforscher konnte er werden, und wenn er auch erkannte, daß er die Natur mit den Augen

[1]) G. W. „Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. Die Natur." Schiller: „Der Dichter ist entweder Natur, oder er wird sie suchen" („über naive und sentiment. Dichtung"). Goethe war und suchte Natur. „Der wahre Mensch ist doch eigentlich der Dichter" Schiller an Goethe; Man beachte den Zusammenhang, in welchem bei Schiller: Natur — Mensch — Dichter steht.

des Künstlers betrachte, so lag diesem der Schaffensdrang nahe, sie bildend, malend abzuspiegeln. In Italien sollte sein Genius zur Klarheit über sich selbst kommen: als Dichter hat er sich hier gefunden. Goethe wurde dort nicht, was er schon von Anfang an war, er wußte es aber nun mit voller Selbstbestimmtheit [1]). Er hörte deshalb nicht auf Naturforscher zu sein; ja er ward vielmehr „Naturschauer" im höchsten Sinne und ein Maler der Natur, dessen Hand mit unvergänglichen, nie erblassenden Farben gestaltete.

In Rom, der lebenden Erbin des klassischen Alterthums, fand er sich unter den Ahnen seines Geistes, deren Walten er fortzusetzen unter den Modernen den Beruf hatte. Im Lande seiner Sehnsucht wurde ihm die hellenische Poesie, jene „ewige Naturgeschichte des Schönen und der Kunst," lebendig und die großen Alten giengen mit ihm um, wie die Geister geliebter Freunde und Brüder; hier hörten ihm die Gesänge des Homer auf Gedicht zu sein, sie schienen ihm die Natur selbst [2]); trank ja auch er mit vollen Zügen wieder wie die Alten aus dem reinen, unversiegbaren Quell aller Poesie, der Natur, die nach Schillers Ausspruch für alle Zeiten „die einzige Flamme ist, an der sich der Dichtergeist nährt, aus ihr allein schöpft er seine ganze Macht, durch sie allein spricht er auch zu dem künstlichen, in der Kultur begriffenen Menschen" [3]).

So war Goethe schon durch seine Naturheit ein Genosse der alten Griechen. Und wie von der großen indogermanischen Völkerfamilie in der vorchristlichen Zeit diese das auserwählte Volk waren, auf welches die Hingabe an die Natur so großartig fördernd namentlich nach der ästhetischen Seite des Lebens hin wirkte, so trug in Goethe dieselbe Hingabe auch die gleiche Frucht. Dieses übereinstimmende Resultat aber gieng unter Mitwirkung einer weiteren Ursache hervor, welche der

---

1) H. Grimm a. a. O. scheint dem Aufenthalt in Rom doch eine etwas zu hohe Bedeutung zuzuschreiben, wenn er behauptet: „erst was er nach der italienischen Reise gedichtet hat, bedarf Goethes Person nicht mehr, um eine vollendete freie Schöpfung mit eigenem Willen und eigener Bewegung zu sein." Unzweifelhaft ist seine Entwicklung hiedurch mächtig gefördert worden; aber wie die Iphigenia ihren Rhythmus schon in der Prosa in sich trug, so daß Goethe sie oft nur äußerlich in Verse abzutheilen brauchte, so trug auch er griechisches Wesen von Natur aus in sich.

2) Briefw. zw. Sch. u. G. IV. Thl. Goethe an Schiller, 14. Febr. 1798, er fährt fort: das auch bei jenen Alten um so nothwendiger war, als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unsern Gedichten würden aushalten auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel vorgelesen zu werden!

3) Sch. W. „über naive und sentimentalische Dichtung."

Goethesche Geist ebenfalls mit dem griechischen gemeinsam offenbarte, des persönlichen Adels der Seele, dem für Maß und Schönheit der Sinn angeboren war.

Mit unwiderstehlicher Macht zog ihn deshalb auch das Wesen der Alten an. Die beispiellos leichte Aneignung des klassischen Alterthums, wie sie im Gange der Kulturentwicklung der deutsche Geist bethätigt, gelangte in Goethe zum höchsten Ausdruck. Dieser Geisteswahlverwandtschaft entsprang schon seine „angeborne Sehnsucht" nach Italien [1]) und sie zeigt sich von den Tagen in Straßburg an, in welchen Herder dem erwachenden Genius unseres Dichters gleichsam Hebammendienste erwies, bis an das Ende seines Lebens. „Von meinen Jünglingsjahren an," schreibt er 1824, „trachtete ich, mich mit griechischer Art und Sinne möglichst zu befreunden, und mir sagen zuverlässige Männer, daß mir das auch wohlgelungen sei .... In jenem Bestreben — es sind nunmehr gerade fünfzig Jahre — bin ich immer fortgeschritten und auf diesem Wege habe ich jenen Leitfaden nie aus der Hand gelassen [2])." Wie er sich gegen Eckermann äußerte, war er froh in dem Teufels- und Hexenwesen, das noch im Werther und in früheren Stücken des Faust spukt, „sein nordisches Erbtheil verzehrt zu haben und wandte sich zu den Tischen der Griechen" [3]), bei diesen ein heimischer Gast.

Denkt man zu diesem Allen noch die Naivetät Goethes, seine ewige Kindesheiterkeit, welcher die Kunst ein „Spiel" (im Schillerschen Sinne) war, seine voraussetzungslose Gegenständlichkeit und die ungemeine Beweglichkeit seines Geistes, so ist nicht zu verwundern, daß man in ihm öfters mehr einen alten Griechen als einen modernen Deutschen sah. Wie Herder und Schlosser von ihm sagten, er sei „ewig ein großes Kind", so hat auch von den Griechen ein ägyptischer Priester behauptet: „Sie bleiben ewig nur Kinder." Jean Paul pflegte ihn den Olympier zu nennen; Heine, als er Goethe in Weimar besuchte, „war nahe daran ihn griechisch anzureden; da ich aber merkte, daß er Deutsch verstand, so erzählte ich ihm auf Deutsch, daß die Pflaumen auf dem Wege zwi-

---

[1]) Des Vaters Reiseerinnerungen von Italien erscheinen als natürliches vorbereitendes Mittel, können aber für sich allein jene Sehnsucht nicht erklären.

[2]) G. W. „Ueber auswärtige Literatur und Volkspoesie. I. Altgriechische Literatur: über die Parodie bei den Alten.

[3]) „Hätte ich aber so deutlich wie jetzt gewußt, wie viel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas Anderes gethan" — fährt er fort. Heiliger Goethe! Und wir! Hermann Grimm sagt von Alexis-Dora: nicht wie aus dem Griechischen übersetzt, sondern als hätte ein alter Grieche deutsch zu dichten gewußt.

schen Jena und Weimar gut schmeckten." Und Schiller, der verlässigste der Männer, auf deren Zeugniß Goethe in Bezug auf seine Aneignung des antiken Wesens sich beruft, selbst er schreibt in dem mehrmals angeführten Briefe an Goethe: dessen „griechischer Geist sei in eine nordische Schöpfung geworfen" worden, beklagend, daß der Freund als Deutscher, nicht unter dem schöneren südlichen Himmel als Italiener geboren und aufgewachsen sei. [1])

Aber seinem Geiste war es ein Leichtes, sich in das Mutterhaus der Poesie, in die Heimat des Homer zu versetzen. Wie er sich aus den Wirren und Engen des täglichen Lebens in die stille einfache Natur oder in die reine Patriarchenluft des Ostens zurückzog, so waren auch eine Hauptzufluchtsstätte seinem Geiste jene Gegenden, von denen Nausikaa sagt.

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer
Und duftend schwebt der Aether ohne Wolken.

„Auf Wiedersehn an den Ufern des Hellespont [2])" schreibt er einmal an Schiller. Welche unsterbliche Gedanken mögen bei einem solchen Wiedersehen die beiden Freunde Hand in Hand lustwandelnd ausgetauscht haben!

Das Studium der Ilias, „zu der ich immer lieber zurückkehre", erhob ihn „wie in einer Mongolfiere über alles Irdische, in einen Zwischenraum, in welchem Götter hin und herschwebten". „Es hat mich immer in einem Kreis von Entzücken, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt [3])."

Die lautesten Zeugnisse für Goethes Griechheit aber sind seine Dichtungen. Die „Achilleis" ist ein Versuch, die Ilias fortzusetzen; das Fragment der Nausikaa gieng aus der Stimmung hervor, in welche er auf Sicilien durch die Lectüre des Homer versetzt wurde; doch sind diese Werke mehr Früchte des Umgangs mit den Alten als aus Goethes ursprünglicher Natur entsprungen. Altes und Neues zu vereinen war ihm seiner Natur nach die Aufgabe, in welcher seine Größe wurzelte. Aeußerlich am meisten ausgesprochen nach Form und Inhalt ist die Vermählung des Modernen mit der Antike in der „Helena" [3]). Faust, „der Repräsentant des keine Grenzen achtenden modernen Geistes verbunden

---

[1]) Briefwechsel 26. März 1799.

[2]) S. Briefwechsel Goethe an Schiller am 12. Mai 1798; 16. Mai, 26. März 1799.

[3]) Im 2. Theile des Faust der 3. Akt, ursprünglich zu einem selbstständigen Drama bestimmt.

mit Helena, dem Symbole klassischer Vollendung, spricht die bedeutsamen Worte:

„Denn wo Natur in reinem Kreise waltet,
Ergreifen alle Welten sich."

Germanien ist in Hellas.

„Germane du, Corinthus Buchten
Vertheidige mit Wall und Schutz!
Achaja dann mit hundert Schluchten
Empfehl ich, Gothe, deinem Trutz.

Nach Elis zieh'n der Franken Heere,
Messene sei der Sachsen Loos,
Normanne reinige die Meere
Und Archolis erschaff' er groß.

Dann wird ein Jeder häuslich wohnen,
Nach außen richten Kraft und Blitz;
Doch Sparta soll Euch überthronen,
Der Königin verjährter Sitz.

All Einzeln sieht sie Euch genießen
Des Landes, dem kein Wohl gebricht;
Ihr sucht getrost zu ihren Füßen
Bestätigung und Recht und Licht."

Jene Sterne aber, die uns immer während dieser Forschung leuchteten: „Iphigenie" und „Hermann und Dorothea", sie sind es auch hier wieder, die uns am klarsten und herrlichsten Goethes schönen Beruf erkennen lassen, „ein Bürger beider Dichterwelten zu sein und gerade um dieses höheren Vorzugs willen keiner ausschließend anzugehören" [1]). Beide Dichtungen sind umwoben vom Glanze des alten Hellas. Der Stoff zur „Iphigenie" ist dem Alterthum entnommen und ebendaher auch die Form. Griechische Luft weht uns aus diesem Stücke an; und doch ist sie „erstaunlich modern", wie Schiller sie bezeichnet, so „verteufelt human, dieses gräcisirende Schauspiel", nach Goethes eigenem Ausdrucke. Das moderne Gefühlsleben ist in ihr verwoben mit der Erhabenheit der Antike wie die Seele mit dem Leibe.

Eine Recension über Goethes Werke, welche der Globe im Jahre 1826 enthielt, von Goethe selbst in seine Werke aufgenommen, möge hier nicht unerwähnt bleiben. Der Franzose schreibt über die Iphigenie: Es sind nicht nur die äußeren Formen der griechischen Tragödie, mit

1) Briefw.: Schiller an Goethe am 18. Mai 98; treffend bemerkt hier Schiller an Goethe: Es sei keine Ilias mehr möglich, auch wenn es wieder einen Homer und ein Griechenland gäbe.

Kunst nachgeahmt; der Geist der antiken Bildkunst, in durchaus gleichem Leben, beseelt und begleitet mit ruhiger Schönheit die Vorstellungen des Dichters. . . . Er hat von der antiken Muse sich eindringliche Accente zugeeignet; aber um den Grundsinn seiner Gesänge ihm einzuflößen, waren zwei lebendige Musen unentbehrlich: Seine Seele und seine Zeit [1]). Zu Hermann und Dorothea entnahm der Dichter aus der Gegenwart den Stoff, und doch könnte man umgekehrt diese Dichtung erstaunlich antik nennen und auf sie das Wort anwenden: als hätte ein alter Grieche deutsch zu dichten gewußt. Die Gegenwart ist hier der Leib, der von der Antike durchhaucht ist. „Wie Homer und die Alten wirkt unser Dichter nur durch das, was er in seinem Werke wirklich ist, durch die Gestalt und das Wesen, in welchem er sich ruhig und anspruchslos vor den Zuschauer hinstellt [2])."

Und so sind auch jene beiden Dichterwelten in den „Elegien" wie der Dichter mit seinem römischen Liebchen vereint. Der Gast aus Norden zählt des ehrwürdigen Hexameters Maß der Tochter der ewigen Stadt in schönen Nächten auf den klassischen Rücken.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

Antikes und modernes Leben sind in solchen Versen völlig verronnen. Fürwahr ein gütiges Geschick muß als Gabe griechischen Geist ihm schon in die Wiege gelegt haben. Seine Erziehung trug sehr wenig oder nichts zu seiner griechischen Bildung bei; nur was gereimt war galt seinem Vater als Poesie, und bedeutend waren die philologischen Kenntnisse Goethes nie. Schiller will sich in „Nebenstunden etwas mit dem Griechischen beschäftigen, nur um so weit zu kommen, daß ich in die griechische Metrik Einsicht erhalte." Goethe räth ihm aber nicht hiezu. Vom Stoffartigen einer

---

1) G. W.: Auswärtige Literatur und Volkspoesie: Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'Allemande 1826.

2) W. v. H. a. a. O. 108. ebendaselbst 133 sagt Humboldt: durch ein doppeltes Verfahren machte Goethe seinen Stoff (Hermann und Dorothea) den Werken der Alten ähnlich: Einmal indem er ihn zu der einfachen Wahrheit der Natur zurückführt und dann, indem er ihm jene rein darstellende Objectivität mittheilt.

Sprache bis zur Production sei ein zu großer Umweg. „In meiner Arbeit gehe ich nur so nach allgemeinen Eindrücken. Es muß jemand wie Humboldt den Weg gemacht haben, um uns etwa zum Gebrauch das Nöthige zu überliefern. Ich wenigstens will warten bis er kommt und hoffe alsdann auch nur wenig für meinen Zweck[1])." Wie viele gehen auch zu den Tischen der Griechen, aber als Fremdlinge, für welche dort nichts zu holen ist. „Wo nichts drin ist, da kann auch nichts herauskommen," sagte Mutter Aja[2]); und hätte Goethe von den Griechen auch kein Jota gekannt, mehr antiken Wesens lag in seiner Natur, als der profundeste Kenner des klassischen Alterthums je erwerben kann.

Griechische Art eignete er sich deshalb so mühelos an, weil es im Grunde seine eigene Art war. Durch Goethe ist das Alterthum erst wirklich unser geworden. Nicht als ob die moderne Bildung seit Goethe schon allgemein davon befruchtet worden wäre — das ist vielleicht den kommenden Jahrhunderten erst aufbehalten — aber die Aneignung derselben für die allgemeine Volksbildung ist durch ihn ermöglicht und angebahnt. Der Geist der Alten kann nun, nachdem er im Erstlinge einer neuen Bildung gleichsam wiedergeboren ward, auch im Volke, und hoffen wir zuerst im deutschen Volke lebendig werden. Der Beruf Goethes aber, die Modernen zu den Alten hinzuführen, mußte mit natürlichen, dahin zielenden Anlagen ausgerüstet sein; denn durch anerzogene Bildung allein wird nimmermehr eine solche Aufgabe gelöst. In ihm ist schon Wahrheit geworden, was der Jüngling Goethe im „Wanderer" als Wunsch über den schlafenden Knaben segnend spricht:

Du geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh ihr Geist auf Dir.
Welchen der umschwebt,
Wird in Götter Selbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings[3])
Herrlicher Schmuck,

---

1) Briefw. Band VI. Briefe vom 26. und 28. September 1800.

2) Und in Hermann und Dorothea läßt er die Mutter, in der sich die seinige so gerne wiedererkannte sagen:

Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben.
Und der Vater vorher: Was im Menschen nicht ist, das kommt auch nicht aus ihm.

3) einer neuen Zeit.

Und leuchte vor Deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen.

Wenn hier: Alterthum und Neuzeit zu vereinen, dort „Naturheit" und am Anfang: Erstlingsfrucht des Humanismus zu sein als Goethes Beruf bezeichnet wurde, so liegt hierin so wenig Widerspruch, daß vielmehr die ersteren Aufgaben in der letzteren enthalten sind. Der Humanismus will ja nichts anderes, als den Menschen zum Menschen bilden, die Menschennatur und die Natur im Menschen wieder herstellen; aber nicht die ursprünglich rohe, sondern die schöne und gute. Verschönt und verklärt aber soll die Natur werden durch klassische Bildung. „Wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen, so ist es, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden[1])". Nicht vergessen aber darf der Humanismus, daß des Christenthums nie zu ersetzende Kraft darin besteht, den Menschen gut zu machen. Nie wäre ein Goethe geworden ohne die Einwirkung des Christenthums. Bibel und Homer, beide waren die Quellen, aus welchen die Natur Goethes ihre beste und nachhaltigste Nahrung sog. „Ich studiere jetzt in großer Eile das alte Testament und den Homer", schreibt er an den einzig gleichen Geistesbruder im April 1797; „es gehen mir dabei die wunderbarsten Lichter auf, worüber künftig gar manches wird zu sprechen sein". Und so werden auch für uns Bibel und Homer die Bildungsmittel sein, von denen man noch „künftig gar manches wird zu sprechen" haben. Hat eine Goethe ihrer nicht entrathen können, wie sollten die Nachgeborenen sie geringschätzen dürfen. Nur über die Gräber heiliger Vergangenheit führt der Weg zur Humanität. Der Gang der Menschheitsentwicklung spricht wie Donner vom Sinai, daß Christenthum und klassische Bildung der Natur zu Hülfe kommen müssen, wenn sie in ethischer und ästhetischer Reinheit wieder hergestellt werden soll. Diese Universalbildungsmittel aus dem Haushalte der Geschichte sind unersetzbar, und wehe der Zeit, welche nicht ewige Normen aller Bildung schöpft aus der Natur einerseits und aus der Offenbarung andererseits, des Guten — durch das Christenthum und des Schönen — durch die Antike.

In Goethe wirkten mit ungemeiner Kraft in wunderbar günstiger Weise jene drei Fundamental-Mächte zusammen, die Größe seiner Persönlich-

---

[1]) Gespr. mit Eckermann I, 164.

keit zu gestalten und ihn zu seinem welthistorischen Berufe tüchtig zu machen. Die ganze Kulturentwicklung vor ihm, wie wir sie in den allgemeinsten Umrissen überblickt haben, erscheint wie eine große Ouvertüre, die auf die Bildung seines Wesens vorbereitet und hinleitet: Die indogermanische Naturheit, erwärmt und gestärkt durch die Stralen des Christenthums, hat in ästhetischer Beziehung das Beste aus Orient und Hellas sich angeeignet. Nicht anerzogen oder in späterer Entwicklung erst angebildet wurden ihm die aus den weitesten Kreisen stammenden Eigenthümlichkeiten seines Wesens, wie sich überhaupt die Entwicklung Goethes schon darin vor der gewöhnlicher Menschen unterscheidet, daß sich bei ihm mit großer Bestimmtheit in der Jugend gezeigt hat, was er sein langes Leben hindurch blieb, so daß wir bis in die Tage der Kindheit hinein die Spuren der Anlagen, die seinen Weltberuf gründeten verfolgen konnten. Auch die am tiefsten wirkende erste Erziehung im Vaterhause hätte jene Anlagen ihm nicht geben, hätte nur zu ihrer gesunden und leichten Entfaltung beitragen können, aber in Wirklichkeit waren in ihr weder für die Naturheit, noch für klassische Bildung günstige Momente enthalten, ja die bewußte Erziehung wirkte hier mehr hindernd als fördernd, und selbst die Verwandtschaft mit dem Semitenthum, welche im Knaben wie im Greise deutlich ausgesprochen ist, läßt sich nicht allein auf Rechnung der Erziehung oder mancher Jugend-Eindrücke schreiben. Es müssen daher jene Anlagen, deren Aeußerungen so mächtig in allen Lebensperioden uns entgegentreten, in seinem Wesen ursprünglich, natürlich erst allmählich sich entfaltend, gelegen sein.

Dem Leser wird sich längst die Frage aufgedrängt haben: Wie kamen denn diese Anlagen aus so fernen Kreisen in Goethes Persönlichkeit? Das Was liegt vor uns; die Frage nach dem Wie wird man schwerlich ganz befriedigen können. Durch das Medium der Erzeuger lautet die nächste Antwort; und wir haben in der Mutter auch schwache Ansätze für Goethes Naturheit gefunden. Aber die Züge engster Verbindung mit untergegangenen Welten, mit denen die Eltern so wenig in Beziehung standen? Allerdings fehlt es nicht an Eigenschaften in den Eltern, welche das Zustandekommen jener Verbindung wenigstens unterstützten, die Naivetät, die Heiterkeit des Gemüths und die Beweglichkeit des Geistes waren in der Mutter vorgebildet, und seine Gegenständlichkeit, wurde hervorgerufen durch die Verschmelzung väterlicher und mütterlicher Anlagen [1]), der Abgeschlossenheit von jener, und der Fähigkeit sich

[1]) Ich kann H. Grimm durchaus nicht beistimmen, wenn er in seinem Buche: „Goethe, Vorlesungen gehalten an der kgl. Universität in Berlin", W. Hertz 1877

in die verschiedensten Zustände versetzen zu können, von dieser Seite. Man kann erklärend hinzufügen, daß der deutsche Geist überhaupt sich das Alterthum von allen modernen Volksgeistern am leichtesten aneignet, wie wir das später noch näher ausführen und belegen werden; daß Goethe daher diese Anlage seiner deutschen Geburt zu verdanken habe. Aber der Fehler des Psychologen, der durch eine solche Zurechtlegung die Sache für völlig abgefertigt wähnt, wäre noch gröber als der des Chemikers, welcher den Grund, nach dem sich die Stoffe verbinden durch den „Aufschluß": „weil sie verwandt sind" erschöpft zu haben glaubt. Wer legte die Verwandtschaft in die Stoffe und in die Geister? Wie kam eine Naturheit auf allen Gebieten des Seins, ohne Gleichen in der ganzen modernen Kultur, wie kam dieser „griechische Geist in eine nordische Schöpfung"; woher die in solchem Grade einzig in der Geschichte seit dem Untergange des Alterthums dastehende Verwandschaft mit diesem. Woher die großartige, sein Denken, Fühlen, Glauben und Dichten bestimmende ästhetische Richtung des Goetheschen Geistes?

Wir sehen diesen Geist werden und kommen aus einer Reihe vorbereitender Geister, wir beobachten das Walten einer die Menschheit erziehenden Idee, das sich seiner Natur zu ihren Zielen bedient; es ist uns vergönnt, in der Oekonomie der Geschichte selbst unscheinbare Mittel im Zusammenhang mit hohen Planen zu erblicken [1]), aber unseren Augen verborgen ist die letzte Hand, die ein Werk vollendete, in dem Natur und Beruf zu weltgestaltenden Zwecken Eins werden sollten.

Indem wir Goethe als Glied im Ganzen der Menschheit erfaßten, durchschritten wir zugleich die weitesten Bildungssphären und sammelten die Beiträge, welche dieselben zur Bildung seines Wesens lieferten. Die Bedeutung dieser Kreise für die Entwicklung Goethes ist die höchste und zeichnet ihn als Dichter und Menschen unter den Zeitgenossen nicht blos, sondern auch unter den Vor- und Nachgeborenen aus. Nur äußerst selten gelangen aus so fernen Bildungskreisen so zahlreiche Stralen in

---

2 B. meint: „Goethes Vater ist uns entbehrlich, wir brauchen ihn nicht, um in Gedanken Goethe zu construiren; die Mutter aber ist unzertrennlich von ihm".

1) Man erinnere sich der Bedeutung, welche die Reise des Vaters nach Italien, später für die Entwicklung des Sohnes haben sollte.

ſo reiner Urſprünglichkeit und ungebrochener Kraft auf ein Geiſtesindividuum; werden letzterem nun aber durch dieſe Stralen die Haupteigenthümlichkeiten jener Kreiſe zugeführt, ſo entſteht eine Perſönlichkeit, die als ein Heros des Geiſtes hoch emporragt über eine lange Reihe von Geſchlechtern. Je weiter die Gebiete ſind, auf die ein ſolcher zu wirken berufen iſt, je größer der Schauplatz iſt, auf dem er ſeine Rieſenthaten zu verrichten hat, deſto weiter müſſen auch die Kreiſe ſein, aus welchen er ſeine bedeutenſten Anlagen empfängt, deſto kräftiger müſſen ſie ihm zugetheilt werden. Und zuletzt: wer für die Menſchheit leben ſoll, muß Menſch geworden ſein.

Wo ſich aus ſo großen Zonen Anlagen in Einem Punkte vereinigen, da finden ſich naturgemäß Gegenſätze, die jedoch, wenn ſie ihren Sitz nicht zerſtören ſollen, eben jene harmoniſche Ergänzung einzugehen haben, welche wir als das durch alle Bildungskreiſe durchgehende Grundgeſetz Goetheſcher Entwicklung bezeichneten. Semitenthum und Indogermanenthum, klaſſiſches Alterthum und neue Zeit, Natur und Kunſt, das ſind die großen Gegenſätze aus dem ganzen Gebiete der Weltkultur, welche ſich im Humanus Goethe zu einer höheren Einheit verſchmelzen.

„Sie läuten soeben mit unseren sonoren Glocken das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Erhalt uns Herr bei Deinem Wort und steure —".

So schrieb Goethe am Tage des dreihundertjährigen Jubiläums der Reformation an seinen lieben Zelter nach Berlin. Ja freilich ein Glockenklang, auf den zu achten, gerade ihm eine Pflicht der Pietät sein mußte. Die Hammerschläge des Augustinermönches an die Schloßkirche zu Wittenberg erschütterten eine Welt, deren Säulen länger als ein Jahrtausend allen Stürmen getrotzt hatten und verkündeten den Anbruch einer neuen Zeit, der Zeit der Befreiung vom römischen Seelendespotismus und der Reinigung auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Die nachkommenden Geschlechter, welchen die Aufgabe obliegt, die Arbeit des großen Reinigers und Befreiers fortzusetzen, entstehen und erstarken im Lichte dieser neuen Zeit, und ihrer Luft kann sich Niemand entziehen. Goethe aber ist ein Kind derselben im eigensten Sinne, er ist der modernste Mensch, der bis auf den heutigen Tag gelebt hat. Ein Bürger der neuen Welt trotz alles antiken Hellenenthums in seiner Natur, ja schier mehr ein Angehöriger der Zukunft als ein Sohn seiner Gegenwart war er vor Allen nach Luther bestimmt, im Dienste des Lichtes fortzuwirken [1]) und in sich die großen geistigen Errungenschaften der Reformationsperiode in lebendiger Vereinigung darzustellen. Darum durfte ihn jenes Geläute ganz besonders berühren und die Worte des alten Protestantenliedes haben in seinem Munde den bedeutungsvollsten Sinn.

Versuchten wir bis hieher das Erbtheil, welches ihm aus der Geschichte und der Menschheit im Großen und Ganzen gesetzt war, darzustellen, so treten wir nun, die Kreise enger ziehend, an die Frage, was Goethen als Eingeborenen der neuen Zeit und als Glied seines, unseres Volkes zufloß.

Zwei große Ideen waren es, die sich im Zeitalter der Reformation aus langer Kerkerhaft befreiten: die Ideen der Freiheit und der Natur. Der Glaube wollte frei seinem Gott sich zuwenden. Die Vernunft wollte, frei von den Fesseln einer unumschränkten Autorität, das Selbstbewußtsein, die Ueberzeugung des Subjects in seine uralten, d. h. natürlichen Rechte wieder eingesetzt haben. Die Bildung, welcher das klassische Element durch den Fall Konstantinopels und die Erfindung der Buchdruckerkunst in vollen Strömen frisches Blut in die Adern goß, sträubte sich gegen die Unnatur der Scholastik und sah ihr leuchtendes

Ziel in der Wiederherstellung des rein Menschlichen, der sittlichen Natur. Staat und Gesellschaft begannen die Knechtschaft der Hierarchie abzuschütteln. Die Forschung wendete sich der Natur und der Erfahrung zu. Die Naturwissenschaft, durch Bacon auf die richtige Bahn geleitet, nahm dadurch einen vorher nie dagewesenen Aufschwung. Die Entdeckungen am Himmel und auf der Erde erschlossen der erstaunten Zeit die unendliche Majestät und Mannigfaltigkeit der Schöpfung und förderten mächtig den Umschwung der Denkart. Eine Erregung erfaßte alle Gemüther und „von den wunderbaren Geheimnissen der Königin und Göttin der Sterblichen, der Natur" schrieb man begeisterte Bücher, wie der Italiener Vanini, auch durch seinen Tod auf dem Scheiterhaufen ein Genosse jenes Giordano Bruno. — Ein lange zurückgehaltener Ruf hallte gewaltig durch die Welt: Befreiung des Subjects und Rückkehr zur Natur!

Aber sie blieben nicht aus „die retardirenden Dämonen, die überall dazwischen und überall dagegen treten, so daß es zwar im Ganzen vorwärts geht; aber sehr langsam" [1]). Jenen unheimlichen Mächten des Zwiespaltes und der Finsterniß, die von je und je sich allem Großen und Guten entgegenwarfen, damit sie doch auch nur in ihrer Weise als Einschlag zu dem Zettel am Gewebe der Geschichte mitwirkten, ihnen ward auch nach dieser Geisteserhebung ungeheure Macht gegeben. Es fing bald an, wieder dunkel zu werden und die lange Winternacht des dreißigjährigen Krieges schien mit eisigrauhem Anhauch das frische Leben völlig geknickt zu haben. Unser deutsches Vaterland vor allem war so schmählich darniedergeworfen, daß an seiner Wiedererstehung selbst noch ein Goethe verzweifeln konnte. Und doch war eben dieses Deutschland, war eben dieser Goethe berufen, den Samen, welchen Luther, die Humanisten und Forscher der Reformationsperiode gelegt hatten, zu neuerem, kräftigem Aufleben zu bringen, ja noch mehr, gerade in ihm sollte die Hoffnung der Zeit sich erfüllen, sollten ihre Ideen sich verkörpern — der freieste, wahrste, natürlichste Mensch stand der Zeit in Goethe vor Augen, eine Bürgschaft unseren hoffenden Vätern, daß ein Volk nicht untergehen könne, welches noch solche Früchte trägt.

Nicht nur unsere Sprache hat er von der Knechtschaft des Auslandes wieder gänzlich befreit, als ein ächter Marschall Vorwärts des Geistes hat er die gesammte Bildung den reinen Höhen der Humanität näher geführt. Er durfte kühnlich zu Lebzeiten von sich selbst es aussprechen:

„Ihr könnt mir immer ungescheut,
Wie Blüchern, Denkmal setzen;
Von Franzen hat er Euch befreit,
Ich von Philisternetzen.

„Befreier“ hörte er sich am liebsten vom jüngeren Geschlechte nennen, und die Einheit mit der Natur war ja die Grundlage seines geistigen Wesens. Nicht seine Zeit allein, am wenigsten diejenige, in welche seine Entwicklung fiel, konnte ihn zu dem Allen stempeln; aber er kam mit seinen großen Anlagen zur rechten Zeit, und er war der rechte Mann für seine Zeit; war er doch der Schöpfer, nicht der Sohn einer neuen Bildung; aber daß er zum Schöpfer derselben werden konnte, dafür war schon vor seiner Geburt durch eine Verkettung von Umständen gesorgt, welche den Zweck hatte, der sich aus den einfachen Worten Goethes entziffern läßt: Schiller predigte das Evangelium der Freiheit, ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen.[1]) Goethe und Schiller, Freiheit und Natur, darauf arbeitete die Geschichte hin.

Wie die Saat unter dem Schnee wuchsen diese beiden Ideen während der bösen Zeit des Rückfalls, bis sie in jenen Auserlesenen als Früchte der Sonne entgegenreiften, wiederum Samen gebend künftigen Jahrhunderten. In der Heimat Shakespeares wandelte die Philosophie auf den Wegen Bacons fort, und John Locke wird der Ausgangspunkt einer neuen Epoche; auf das „freie Albion“ richteten dann ihre Blicke die Franzosen und holten sich dort die Anschauung eines freieren Staatswesens. Montesquieu, Voltaire und Rousseau wurden die Pfleger jener Ideen und bereiteten den Umsturz des Bestehenden vor. Aber während in Frankreich zerstört wurde, ward in Deutschland gebaut. Es entstand hier durch Kant eine Philosophie, die das Subject wieder zum Mittelpunkt des Denkens machte, ein Staatswesen, das den Keim zur neuen Größe Deutschlands in sich barg und eine Literatur, in welcher jene Ideen in Deutschland sich am mächtigsten erwiesen, und die allein den Boden abgab, auf welchem die Wiedergeburt des deutschen Volkslebens einsetzen und allmählich zwar, aber naturgemäß und sicher zu kräftigem Wachsthume gelangen konnte. Hier erstand unseren beiden Dichterfürsten eine Reihe von Vorläufern, die, Elemente zu deren Werden ansammelnd, alle in enge Beziehung zu den genannten Zeitideen traten, aber sie selbst noch nicht rein, ohne Anhängsel der vorhergegangenen Kultur in Leben und Dichtung zur Erscheinung bringen konnten.

Klopstock, den Goethe „wie einen Oheim“ ansah, war der erste Frühlingsbote, der wieder in Luthers Sprache aus gotterfüllter Brust Töne der Natur und Freiheit, des Lenzes und der Liebe sang. In seiner freischöpferischen Dichternatur waren zuerst wieder Mensch und Poet Einer und derselbe; und machte er aus Harfe, Lyra und Telyn jene

[1]) G. W. Zur Naturwissenschaft im Allgem. Einwirkung der neuen Philosophei.

beiden großen Weltbildungsfaktoren widerklingen, so rauscht uns aus entfesselten, jeden Vorbildes, jeder Schranke trotzenden Rhythmen das Schaffen des naturfreien Genies entgegen.

Wieland schmeidigte dann die oft ungefüge Gewalt der Sprache und gab ihr natürliche Anmuth. Durch seine leichte, heiter ungezwungene Behandlung des Stoffes bereitete er die Goethesche Art der Gestaltung vor, welche unbekümmert um hergebrachte Regeln, nur aus dem Wesen des Objects ihre Formen entnimmt.

Lessing, der freie Geist im edelsten Sinne des Worts, fuhr wie ein scharfer Merzwind reinigend in eine verrottete Denkweise in Kunst und Leben, bildete Luthers Sprache in der Prosa fort und ward der Führer auf der Bahn zum klassischen Alterthum.

Endlich unmittelbar persönlich auf Goethe wirkend: Herder. Auch er wollte die Menschheit zur Natur geführt wissen, nur daß er nicht wie jene Franzosen die Menschheit zur rohen Natur bis zur Thierheit zurück, sondern zur reinen Humanität vorwärts schreitend sehen wollte. Und deshalb weist er, begabt mit dem feinsten Ohre für die Schönheiten aller Zungen, energischer noch als Klopstock auf Bibel, Antike und Natur hin. In den Psalmen, im Homer, im Shakespeare (auf den auch die Vorhergehenden als auf ein hehres Vorbild blickten), wie in den unvergänglichen Naturlauten des Volksliedes, in den Stimmen der Völker, wilder und cultivierter, alter und neuer, nördlicher, südlicher, östlicher und westlicher, in Alledem vernahm er Töne des Einen großen Schöpfungsliedes:

In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Widerhall.

Wie weit ist es von hier aus noch bis zu dem Goetheschen:

Denn wo Natur in reinem Kreise waltet,
Ergreifen alle Welten sich. [1])

Diesen Hauptführern stand noch manche ihnen untergeordnete, aber bedeutende Kraft zur Seite. Es war, um uns kurz zu fassen und mit Goethe zu sprechen, „eine glückliche Epoche in der Literatur, in der große Werke der Vergangenheit wieder einmal aufthauten und an die Tagesordnung kamen, um alsdann eine vollkommen frische Wirkung hervorzubringen. Auch das homerische Licht gieng uns neu auf, und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein solches Erscheinen höchst

[1]) G. W. Aus meinem Leben, III. Theil, 12. Buch.

begünstigte: **denn das beständige Hinweisen auf Natur** bewirkte zuletzt, daß man die Werke der Alten von dieser Seite betrachten lernte." [1])

Dies alles gibt ein Bild des Werdens und Blühens, das nach Reife und Vollendung ringt und sie in unserem Dioskurenpaare erhielt. Natur und Freiheit reichen sich hier die Hand und streben sich in ihm zu vereinigen. „Lassen Sie uns unsere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen," ruft Goethe dem Mitberufenen zu, um „ins allgemeine Gute überzugehen," sich wohl bewußt, daß „wir eine schöne Breite einnehmen können, wenn wir mit Einer Hand zusammenhalten und mit der anderen so weit ausreichen, als die Natur uns erlaubt hat."

Die Möglichkeit einer so innigen Verbindung [2]) zweier Geister „von

---

[1]) In einem Brief an Herder, Straßburg 1771 schreibt Goethe: „Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie **mir** sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ich's sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebenen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn. Adieu, lieber Mann ich lasse Sie nicht los: Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn, Und sollt' ich lahm drüber werden!" Im „jungen Goethe" I, 259.

[2]) Es sind auf Grund einiger Aeußerungen Schillers über Goethe und von diesem über jenen, aus einer Periode stammend, in welcher beide einander noch nicht kannten, irrige Ansichten nicht blos im ungebildeten Publikum über das Verhältniß unserer Dichterfürsten zu einander verbreitet. Schiller wird von Mißgunst, Goethe von Stolz, dem die Anerkennung des Genossen mangele, von Vielen nicht losgesprochen. Wie im kleinen Klatsch Gehässiges immer sehr leicht vom Munde geht, so haben auch solche Stellen aus Briefen (namentlich der überall citierte Brief Schillers an Körner ist hier zu nennen) viel häufiger in allerlei Schriften über Schiller und Goethe Eingang gefunden, als solche, die das spätere bleibende Verhältniß richtig charakterisieren. Wenn auch hier der Ort nicht sein kann, jene Ansichten weitläufig zu widerlegen, so soll doch die Gelegenheit nicht ganz unbenützt bleiben, aus vielen Stellen des Schiller-Goetheschen Briefwechsels, welche Beider Verhältniß wahrer kennzeichnen, einige nur anzuführen: Schiller schreibt an Goethe im April 1797: „Leben Sie recht wohl mein theurer, mir immer theurer Freund! mich umgeben noch immer die schönen Geister, die Sie mir hier gelassen haben und ich hoffe immer vertrauter damit zu werden. Leben Sie recht wohl!" So schreibt kein Neidischer. — G. an Sch. im Januar 1798: „Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objecte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußeren Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des inneren Menschen mit mehr Billigkeit anschauen gelehrt. Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft, und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte." So kein Hochmüthiger. — Oder: Sch. im December 1798 dem Freunde dankend für

radicalem Unterschied in Rücksicht auf die Art," wie Schiller einmal sagte, liegt eben in der Verwandtschaft der Ideen, deren Verwirklichung sie darstellen sollten. Natur und Freiheit werden immer zusammenstreben, und so wollten sie auch hier in Einklang kommen. In Goethe forderte die Natur Freiheit, in Schiller suchte die Freiheit Natur. Daher mußten beide Geister einander anziehen und suchen.

Ein unvergleichliches Phänomen ist dieses Zusammentreffen und Vereinen zweier Träger von Ideen, welche die stärksten Triebfedern zur Entwicklung der Weltgeschichte enthalten.

Nie hat sich jene hohe Zweckthätigkeit, welche auch im Reiche des Geisteslebens waltet, herrlicher manifestiert, als in diesem (wer kann sagen, wie viele?) Jahrhunderte hindurch sich vorbereitenden Herankommen und ergänzenden Vereinen der beiden Geistesgewalten, um eine Epoche der Bildung herbeizuführen, deren Bedeutung völlig zu erkennen, noch unsere Zeit nicht reif genug ist. Goethe, auch gegen Schiller das günstige Zusammentreffen ihrer Naturen öfters preisend, spricht es gegen Eckermann geradezu aus, daß bei seiner Bekanntschaft mit Schiller „durchaus etwas Dämonisches obwaltete [1]); wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden, aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der philosophischen Speculation müde zu werden anfieng, war von Bedeutung und für Beide vom größten Erfolg". . . „Daß Lessing, Winkelmann und Kant älter waren als ich, und die beiden ersteren auf meine Jugend, der letztere auf mein Alter wirkte, war für mich von großer Bedeutung. Ferner daß Schiller so viel jünger war und im frischesten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann; ingleichen daß die Gebrüder von Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten anfiengen, war von großer Wichtigkeit. Es sind mir daraus unnennbare Vortheile entstanden [1])."

Ein solches ineinandergreifende Auftreten verschieden gearteter, außergewöhnlicher Geisteskräfte mußte mitwirken, daß die schöne Natur in Einem Individuum sich frei entfalten konnte. Hiengen seine Vorläufer in der Dichtung noch fremden Mustern an, konnten sie im Denken und

---

einen Rath in Bezug auf den „Wallenstein": „Es ist eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund." Und G. im März 1799 an Sch.: „Grüßen Sie Ihre liebe Frau und fahren Sie fort, mir in guten und bösen Stunden durch die Kraft Ihres Geistes und Herzens beizustehen."

[1]) Gespräche mit Eckermann: II, 90; I, 129.

Leben vom Alten sich noch nicht völlig frei machen, so sprach und bethätigte Goethe endlich das kühne, erlösende Wort: „Was will der ganze Plunder gewisser Regeln einer steifen, veralteten Zeit; und was will all' der Lärm um klassisch und romantisch! Es kommt darauf an, daß ein Werk durch und durch gut und tüchtig sei, und es wird wohl auch klassisch sein" [1]).

Wo Natur ist, da ist Freiheit. Darum war auch in Goethes gesammtem Wesen, in seinem Denken, Fühlen und Wollen ein Maß von Freiheit, wie in keinem Neueren sonst, weil keiner so Natur war, wie er; und seines Daseins Aufgabe und Gesetz war eben: Frei sich Natur sein zu lassen.

Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir [2]).
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Strebenden lenket,
Dir nicht gilt's; Was du thust, was dir gefällt ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen.

Aus diesen Darlegungen ergeben sich für die Pädagogik sowohl im Allgemeinen wie für die Erziehungsgeschichte Goethes insbesondere wohlzubeachtende, schwerwiegende Folgerungen: Dieser Sohn der Freiheit und Natur spricht so oft von der Ueberwucht des „Dämonischen", das über ihn fast sichtbarlich walte; und wahrhaft große Persönlichkeiten haben immer am stärksten den Arm einer unirdischen, providentiellen Macht, an ihrem äußeren und inneren Leben wirksam, herausgefühlt. Was trug auch der gute J. C. Göthe sammt seiner Frau Elisabeth zu diesem Keimen der Zeit bei, das in seinem Sohne sich auswuchs? Was that er z. B. dazu, daß ein Vierteljahrhundert vor diesem Sohn ein Klopstock geboren wurde, dessen Messias er mit gründlicher Verachtung strafte, weil er „sich nicht reimte".

Selig, welchen die Götter, die gnädigen,
Vor der Geburt schon Liebten.
Welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,

---

1) Ebendas. III, 257.

2) Vergl. die S. 27 citierte Briefstelle von Schiller. In demselben Gedicht, in dem Schiller offenbar Goethe vor Augen hatte, sagt er weiter:

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest Du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor Dir.

Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt."

Schiller: das Glück.

Weder Vater noch Mutter und auch keine Erziehung hatte ihn zu einem dieser Auserwählten bilden können. Das wird uns immer gegenwärtig sein müssen, wenn wir der Erziehung durch die Eltern nachgehen werden. Aber auch für die Pädagogik im Allgemeinen wollen wir uns dieses „Gestalten der bildenden Zeit" dieses „Walten eines Dämonischen" nicht ungesagt sein lassen. Vielleicht führt dessen Arm den Weltgestaltern kräftiger ihre kühnen Bahnen nach steilen Höhen als den gewöhnlichen Sterblichen die breiten Wege der Ebene; vielleicht sind seine Aeußerungen bei Jenen um so deutlicher sichtbar, je großartiger, je mehr der Welt in die Augen fallend auch ihr Wirken ist, so daß mit dem Maße der Bedeutung einer Persönlichkeit nicht der Grad des vorsehenden Führens selbst, sondern nur das offene zu Tagetreten desselben zu- oder abnimmt: gewiß zieht es seine Hand auch vom niedrig Geborenen nicht zurück, und wer ihrer achtet, kann sie fühlen. Von „Fingerzeichen" spricht selbst der gemeine Mann.

Der Erzieher, der ohnehin nicht im Voraus den zukünftigen Wirkungskreis seines Zöglings unfehlbar bemessen kann, hat diesen Faktor in Rechnung zu ziehen. Mit heiliger Scheu sahen die Großen der Menschheit auf zu jener höheren Hand und gehorchten dankbar ihren Winken; und er wollte so vermessen eitel sein, der eigenen Ohnmacht die Vollendung des Werkes zuzutrauen?! — Neben der Erforschung und entwickelnden Bildung der Anlagen aus den verschiedenen Sphären hat er in bescheidener Demuth und immer wachem Aufmerken auf solches Führen zu warten und zu achten.

Wer viel hat, dem wird vom Schicksal viel gegeben. Goethes ursprüngliche Bildung nahm aus der durch die Reformation geschaffenen neuen Zeit, was ihr naturgemäße Nahrung bot. Zu seiner indogermanischen Naturheit kam noch die Anlage seiner Zeit hinzu, die, wie wir bemerkt haben, auf Freiheit und Natur berechnet war. Anlagen bei beiden, im werdenden Goethe, wie in der werdenden Zeit; aber was in der Luft der letzteren unsichtbar aufgelöst schwebte, das ließ sich wie ein wohlthätig die keimende Entwicklung fördernder Thau auf ihn nieder. Fand seine Natur in der äußeren, d. h. in der Natur der Zeit und seines Volkes das ihr Angemessene, so strebte dagegen die äußere in Goethe endlich feste Gestalt zu gewinnen — eine Systole und Diastole, aus welcher freilich der kräftige Pulsschlag eines neuen Lebens sich bilden

konnte; nur scheint das, was er als natürliche Freiheit aus der Luft der Zeit einathmete, in ihm sich leicht zur freien Natur umzuwandeln, als welche er seiner Zeit das Empfangene zurückerstattete.

Nirgends konnte jener Thau so unvermengt mit fremdartigen Stoffen, so chemisch rein, wenn das Bild erlaubt ist, der Entwicklung eines Individuums von der Art und Bedeutung Goethes zu gut kommen, als in dem Land und Volk, in welchem die seine Bestandtheile bildenden Ideen am lautersten und innerlichsten und deshalb am meisten lebenskräftig wirksam waren — in Deutschland.

Wie sehr sich auch der griechische Genius in ihm gegen die „Niedertracht nordischer Umgebung“ [1]) sträuben mochte, hier war das geistige Klima in welchem seine Bildung gedeihen konnte, hier allein der ihm entsprechende Boden. Was Goethe von Shakespeare bemerkt: er sei nur in seiner Heimat zu denken und richtig zu würdigen, sonst nähme er sich aus wie der Montblanc auf der lüneburger Haide, das trifft bei ihm selbst ebenso zu wie das Wort an Eckermann: „Also mein Guter, ich wiederhole: es kommt darauf an, daß in einer Nation viel Geist und tüchtige Bildung in Cours sei, wenn ein Talent sich schnell und freudig entwickeln soll. Wir bewundern die Tragödien der alten Griechen; allein recht besehen, sollten wir mehr die Zeit und die Nation bewundern, in der sie möglich waren, als die einzelnen Verfasser [2]).“

Der germanische Geist war es, der in der Periode der Reformation jene Ideale der Menschheit, die seinem Wesen so kräftig innewohnten, rettete und bewahrte, während die Romanen damals mehr sich mit materiellem Besitze begnügten. Das trug nun seine natürlichen Früchte: Der germanische Geist, durch seine Ideale gestärkt, erhob sich wie ein Phönix aus Schutt und Asche und ward zuletzt sieghaft über den romanischen. Was in bösen Zeiten socialer und politischer Nichtigkeit lange geschlummert in Deutschland, erwachte frisch und jung wie Dornröschen nach hundertjährigem Schlafe. Der Jugendgeist Germaniens wehte wie Frühlingshauch über sein Volk und gab seiner liebsten Seele den belebenden Oden: da erwachte der Genius unseres größten Dichters. „Derselbe Geist, der aus dem rauschenden Wasser und aus dem dunklen Wald, aus der glühenden Rose und aus der keuschen Lilie zu seinem Herzen sprach, derselbe Geist hat im altgermanischen Glauben gewaltet. Was nie ausgestorben ist im deutschen Volke, das hat in

---

1) Briefw. zw. Sch. u. G.

2) Gespr. mit E. III, 34 und 164.

Goethes Dichtung das große, begeisterte Wort gefunden[2])". Unter dem heilsamen Einfluß der Bibel und der Antike hat jener Geist in gleicher Ursprünglichkeit sich fortentwickelt und in Goethe sich mächtig wieder Bahn gebrochen. Wo man von nun an des deutschen Geistes gedenken wird, da wird man *seinen* Namen nennen als eines herrlichen, lebendigen und unvergänglichen Denkmales desselben. Sonne und Thau, der Boden und die Lüfte, alles war der schönsten Rose des letztvergangenen Geistesfrühlings der Deutschen hold; unserem Volke aber sind seine Werke ein unentbehrliches und unveräußerliches Gut und sollen es immer mehr werden. Was müßte das für eine Zeit in Deutschland sein, in welcher der Faust vergessen wäre? Ja derselbe ist zum Gemeingut aller gebildeten Nationen geworden, soweit das von einem eigensten Ausflusse deutschen Wesens gesagt werden kann, und zu einem Wahrzeichen der Wirksamkeit dieses Wesens in Goethe für die Kultur der Menschheit.

Vereinigen sich in den Anlagen des deutschen Geistes überhaupt die Bedingungen zum Ziele echter Menschenbildung wie in keinem anderen Volks-Individuum der neueren Geschichte, so war derselbe in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in ein Stadium der Entwicklung getreten, in welchem durch ihn wieder ein Schritt zu diesem Ziele vorwärts geschehen konnte.

In Goethe aber finden wir die Entwicklung des germanisch-deutschen Geistes, wie uns der allgemeine Kulturgang als Ouvertüre zu seiner Bildung erschien. Auch in ihm wird das Christenthum vom germanischen Elemente mit frischer, ungebrochener Kraft aufgenommen; freilich auch bei ihm nicht ohne Widerstreben, das sich schon in dem behaglichen Wohlgefallen kennzeichnet, mit welchem er Gleiches an den Stämmen der alten Sachsen bemerkt:

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß sie gehaßt das Christenthum,
Bis Herrn Carolus leibigem Degen
Die edlen Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen sie bezwungen
Und sie sich unter's Joch geduckt;
Doch haben sie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutscht so brav:

---

2) Rudolf von Raumer. Vom deutschen Geiste. Drei Bücher geschichtlicher Ergebnisse.

Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
Erschien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Brust
Wir protestiren alle mit Lust.

Zahme Xenien.

Zu Luther steht Goethe in einem ähnlichen Gegensatz wie das alte deutsche Epos zu den Evangelienharmonien, etwa wie „Kudrun" zum „Heliand", in welchem der Heiland als Volksherzog, umgeben von Apostel-Rittern, dem zähen Sachsen-Stamme annehmbarer gemacht wurde.

Luther und Goethe, jeder ist das Bild eines deutschen Mannes; aber abgesehen von den Verschiedenheiten, die Zeit- und Kulturverhältnisse in beiden bildeten, ist in Luther die Vereinigung der ethischen Macht des Christenthums mit dem deutschen Volksgeiste dargestellt, während in Goethe der letztere, sich freiwillig mit der stammverwandten Antike vermälend, mehr in natürlicher Ursprünglichkeit und Selbständigkeit sich fortpflanzte. Was seit den Nibelungen durch Einwirkung des Christenthums unterbrochen wurde, gelangte in Goethe zur Fortsetzung [1]).

Selbst Spuren von der eigenthümlichen Mischung des Christlichen mit dem Heidnisch-Germanischen sind hie und da in Goethe zu erblicken: auch er hat „immer einmal gemuckt", wie wir Zeichen hievon schon bei der Darstellung von der Einwirkung des Christenthums als Kulturmacht auf Goethe wahrnahmen. Ebenso aber erinnern wir uns, wie sich das sühnende, versöhnende Element des Christenthums in der weichen, milden, innigen Stimmung Goethes namentlich zur Zeit der Entstehung der Iphigenie geoffenbart hat. Die schmelzenden, sehnsüchtigen Töne, in welche seine Lyrik in jenen Tagen sich auflöste, sind Ausflüsse eines christlich-germanischen Gefühlslebens, das öfters, wie in „Wanderers Nachtlied" die religiöse Weihe erhalten hat:

Der du von dem Himmel bist,
Alle, Freud' und Schmerzen, stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest — — —
Süßer Friede
Komm, ach komm in meine Brust."

---

1) eine Fortsetzung aber, die von der Antike Nahrung erhalten hatte. Zwei Ketten sind durch Goethe wieder geschlossen: klassisches Alterthum und deutsche Dichtung; aber die erstere durch das Bindeglied der letzteren.

Und die Goethesche Iphigenie selbst ist in ihrer Wahrhaftigkeit, Reinheit und Innigkeit eine aus deutsch-christlicher Kultur entblühte Seele.

Was endlich die auf ästhetische Vollendung zielende Einwirkung der Antike auf den deutschen Geist und auf Goethe betrifft, so ist dieser eben als die nächste Frucht der Verbindung jener beiden Elemente bezeichnet worden [1]).

Bei aller Freiheit der Individualisierung, die dem Menschen als solchem innewohnt, wird der Deutsche den Charakter seines Volkes nie gänzlich verläugnen, selbst wenn er wollte; denn er ist ihm tiefer als vielleicht allen seinen Brüdern und Vettern in der großen indogermanischen Verwandtschaft eingeprägt, wenn auch nicht so äußerlich und auf den ersten Blick sichtbar. Eine Persönlichkeit aber, auserseben das Wirken eines Volksgeistes mehr als sonst ein Zeitgenosse in sich darzustellen und aus sich zu vollbringen, muß als Repräsentant des Volkes dieselben Eigenschaften in sich vereinigen, welche dieses zu seiner Kulturaufgabe befähigen und antreiben. Goethe's Beruf führte es deshalb mit sich, daß in in seinem Wesen die Eigenthümlichkeiten des deutschen Geistes sich in klarster, kräftigster Form widerspiegeln. Und so finden wir es auch, wenn wir die Erbschaft, die Goethe durch seine deutsche Geburt antrat, als ein Sohn seines Volkes wie ein Erstgeborner bevorzugt, in ihre einzelnen Stücke auseinanderlegen. Der dem indogermanischen Bildungskreise zunächst liegende germanische wird hiebei nicht übersehen; denn einmal ist überhaupt Deutschland das Mutterhaus des gesammten Germanenthums in Europa, so daß hier mehr als anderswo specielle Stammeseigenthümlichkeiten und allgemeine germanische sich decken, und dann soll keineswegs über dem Deutschen der Germane in der folgenden Ausführung vergessen, vielmehr in individualisierter Ausprägung betrachtet werden.

Wenn auch der Lauf der Entwicklung im Völkerleben wie in dem des Einzelnen Eigenschaften anbildet und andere wieder verwischt, so existieren doch hier wie dort, unzweifelhaft wie mir scheint, gewisse feststehende Anlagen, die zwar durch den Drang äußerer Verhältnisse zu überschütten und zu hemmen, nicht aber völlig zu vernichten sind.

Den Charakter der germanischen Welt gegenüber dem der romanischen kann man mit Einem Worte als einen Charakter der Innerlichkeit bezeichnen; er offenbart sich in der ganzen germanischen Familie, bei den einzelnen Gliedern nach individueller Richtung und Neigung gewendet. Diese Innerlichkeit wirkt noch fortwährend im Germa-

1) S. Seite 7: Nachdem das Christenthum u. s. w.

nenthum; und zwar am intensivsten wohnte sie von je dem deutschen Volke inne, dessen Stärke wie dessen Schwäche bezeichnend. Sie war es, welche die Germanen zu Vorkämpfern des Christenthums eignete; sie war es, durch welche das klassische Alterthum in ihrem deutschen Zweige wieder lebende Blüthen und Früchte trug; aus der germanischen Innerlichkeit wurde die Reformation geboren, germanische Innerlichkeit ließ der Welt die Freiheit des Geistes nicht erlöschen. Rousseau und Montesquieu und ihr Kind, die französische Revolution, suchten die Freiheit nach Außen. In Deutschland gieng eine ganz andere Revolution vor sich. Kant fordert die Freiheit als Angelpunkt des inneren Menschen und Goethe findet sie im innern Menschen. „Er war überhaupt überzeugt, daß dem Menschen weniger von Außen als von Innen heraus zu helfen sei und daß ein reines tüchtiges Wollen sich in jeder Form staatsbürgerlicher Existenz Bahn zu machen und nützlich zu wirken vermöge [1])". Und wie in praktischer Lebensanschauung so zeigte sich auch in seiner Kunst jene Innerlichkeit. Die beiden großen Germanen Shakespeare und Goethe zeichnen sich vor allen andern Dichtern dadurch gemeinsam aus, daß sie, auf äußeres Flitterwerk verzichtend, den Kern des Menschen klar zur Erscheinung bringen, daß sie die Seele malen, jeder allerdings in der Weise seines Volkes.

Die Natur, die sich am liebsten nach Innen wendet, das ist die Abstufung des germanischen Geistes vom allgemeinen indogermanischen, die der Germane Goethe in seinem Faust mit den Versen ausspricht:

Du führst die Reihen der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihren Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Faust, der die ganze Welt in sich aufnehmen wollte, erblindet am Ende — und ist geheilt; der äußere Schein ist dahin, „allein im Innern leuchtet helles Licht."

Laß der Sonne Glanz verschwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden,
Was die ganze Welt versagt.

1) Kanzler Friedr. v. Müller. Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit. Weimar 1832.

Nach Innen kehrt Goethe den Blick und von Innen heraus wächst Charakter und Schickſal ſeiner Helden.

Die Iphigenie des Euripides iſt ihrer Herkunft gemäß das liſtige Griechenweib, dem es erlaubt iſt, ja zur Ehre gereicht, durch eine Lüge eine doch nur gewaltſame Löſung herbeizuführen. Die Goetheſche Iphigenie iſt die lautere, wahrhaftige Prieſterin, und ihr Herz der Kampfplatz, auf dem die Löſung — nach Außen friedlich — entſchieden wird.

Wo ſind die grauſen Erynnien des Euripides? In das Herz des Oreſt ſind ſie gebannt, es mit Schrecken und Wahnſinn füllend; aber auch im Herzen des Oreſt vollzieht ſich die Heilung, wie ſie der Monolog im dritten Akte ſo ergreifend ſchildert. Schiller nennt dieſes Selbſtgeſpräch das einzige ſeiner Art auf der tragiſchen Bühne. „Hätte die neuere Bühne auch nur dies einzelne Bruchſtück aufzuweiſen, ſo würde ſie ſiegen über die alte."

Die Entwicklung des Stückes geht hauptſächlich in Monologen vor ſich, ein unerhörtes dramatiſches Verfahren, das nur einem Germanen ſo gelingen konnte.

So nehmen wir an dieſem Glanzpunkt Goetheſchen Schaffens auch am deutlichſten die erhöhte germaniſche Innerlichkeit gegenüber der reicheren äußern Geſtaltung des griechiſchen Dramas wahr. Der ganzen gebildeten Welt aber ſind als Prototypen innerer Entwicklung Werther, Taſſo und Wilhelm Meiſter neben Fauſt bekannt. Aus allen dieſen Geſtalten blickt das Streben des germaniſchen Indogermanen, die große äußere Welt zu einer inneren umzuwandeln und die innere auf die äußere zu übertragen. Der fernſte Fixſtern gewinnt zuletzt bei ihm eine Bedeutung für das innerſte Leben der Seele, wie dies in faſt wunderlich großartiger Weiſe die Achtung Goethes vor der Einwirkung der Geſtirne auf Herz und Schickſal des Menſchen ausdrückt. Ja:

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen
> Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten . . .
> ſo mußt du ſein.

Schon das Kind Goethe ſoll ſeine Mutter häufig gefragt haben, ob ihm doch die Sterne das wohl halten würden, was ſie an ſeiner Wiege verſprochen hätten?

Und auf dem Höhepunkte ſeines Daſeins vertheidigt der Geiſtesfürſt gegen den Genoſſen die Aſtrologie, er ſchreibt an Schiller am 8. December 1798: Der aſtrologiſche Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheueren Weltganzen. Die Erfahrung ſpricht, daß die nächſten Geſtirne einen entſchiedenen Einfluß auf Witterung, Vegetation

u. ſ. w. haben; man darf nur ſtufenweiſe immer aufwärtsſteigen, und es läßt ſich nicht ſagen, wo dieſe Wirkung aufhört. Findet doch der Aſtronom überall Störungen eines Geſtirnes durch andere; iſt doch die Philoſophie geneigt, ja genöthigt eine Wirkung auf das Entfernteſte anzunehmen; ſo darf der Menſch im Vorgefühl ſeiner ſelbſt nur immer etwas weiter ſchreiten und dieſe Einwirkung aufs Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Dieſen und ähnlichen Wahn möchte ich nicht einmal Aberglauben nennen, er liegt unſerer Natur ſo nahe, iſt ſo leidlich und läßlich als irgend ein Glaube. Nicht allein in gewiſſen Jahrhunderten, ſondern auch in gewiſſen Epochen des Lebens, ja bei gewiſſen Naturen (ob er nicht ſich ſelbſt zu dieſen zählt?) tritt er öfter als man glauben kann, herein“ [1]).

Es entfaltet ſich uns auf allen Bezirken des inneren Lebens Goethes ein leuchtendes Bild germaniſcher Innerlichkeit in deutſcher Eigenart.

Auf Seite des Gefühlslebens zeigt ſich dieſe Innerlichkeit hier als Innigkeit. Das innige Gemüth iſt von jeher als ein Hauptzug unſerer Nation hervorgehoben, ja als „deutſche Gemüthlichkeit“, die ſich leicht auf die Gebiete des Aeußerns und Handelns ausdehnt, nicht immer als Vorzug gedeutet worden. Aber eben die Innigkeit des deutſchen Herzens war der geeignetſte Boden für das erſte Gedeihen des Chriſtenthums. Denn das Weſen des Chriſtenthums beſteht im Glauben. Der religiöſe Glaube aber iſt vor Allem Sache des Gemüths, je inniger dieſes iſt, deſto mehr iſt es dem Glauben gebahnt; und das Chriſtenthum als Glauben, als Sache des Herzens in ſeine verlorenen Rechte wieder einzuſetzen, darin gieng der deutſche Geiſt in Luther allen Germanen voran. Die Innigkeit des deutſchen Gemüthes trug aber auch nicht wenig dazu bei, daß gerade in unſerem Volke das klaſſiſche Alterthum als ein die ganze Kultur durchdringendes Element wieder aufleben konnte. Denn das Beiſichſein des griechiſchen Geiſtes, das zufriedene, heitere Wohnen in ſich ſelbſt erweckt beſonders in der deutſchen Bruſt ein heimiſches Gefühl als zu einem Verwandten, und die Sehnſucht des deutſchen Geiſtes nach Vereinigung mit der Antike hat darin ihren

---

[1]) Schiller ſchwankte nämlich eine Zeit lang, ob er die Aſtrologie oder eine Art Orakel als Motiv im Wallenſtein verwenden ſolle. Goethe fährt in jenem Briefe fort: „Hat doch der verſtorbene König von Preußen blos darum auf den Wallenſtein gehofft, weil er erwartete, daß dieſes Weſen ernſthaft darin behandelt ſein würde.“

Grund. Hegel, dem man poetische Ueberschwenglichkeit nicht zum Vorwurfe machen wird, kann nicht umhin im Andenken an das alte Hellas auszurufen: „Wahrlich, wenn es erlaubt wäre, eine Sehnsucht zu haben, so wäre es nach einem solchen Lande. — — Uns ist bei ihnen heimatlich, weil wir finden, daß sie ihre Welt zu ihrer Heimat gemacht haben; der gemeinschaftliche Geist der Heimatlichkeit verbindet uns [1]) (Deutsche und die Alten)". Wir wissen ja, wie mächtig diese Sehnsucht nach den Ufern des Hellespont als nach einer Geistes-Heimat in Goethe waltete; und die Sehnsucht treibt stärker als der Genuß zum Dichten und Thun; darum sollte er mit dem deutschen Herzen voll Sehnsucht und Innigkeit begabt werden.

Diese ist ein hervorragender Zug Goethe'scher Kunst. Auch die Antike machte es sich zur Aufgabe, das Innere des Menschen zum Ausdruck zu bringen; aber wenn ihre Schönheit des Maßes und der Form unerreicht geblieben ist, zu der lebendigen Beseelung, zu dem Ausdrucke tiefinniger Empfindung, welche die besten Werke der modernen Kunst auszeichnen, hat nur die erwärmende Sonne des Christenthums führen können. Wir hatten schon früher Gelegenheit, diesen Einfluß auf die Werke Goethes zu bemerken. Was seine Iphigenie, seine Dramen überhaupt an Handlung und äußern Glanz gegenüber den Werken der Antike entbehren, das wird reichlich aufgewogen durch das warme Leben, welches seine Gestalten durchströmt. Schiller „tief gerührt" von der Lectüre der Iphigenie, schreibt an Goethe: „Seele möchte ich es nennen, was den Vorzug davon ausmacht"; und was jener Franzose im Globe als Beigaben bezeichnet, mit denen Goethe die klassische Iphigenie ausstattete: seine Seele und seine Zeit, das ist die Gemüthstiefe des modernen Deutschen. Dadurch unterscheidet er sich nach dem Ausspruche W. v. Humboldts von den neueren Dichtern anderer Nationen, „die durchaus mehr Leidenschaft als Seele malen, mehr Heftigkeit und Feuer, als Innigkeit und Wärme besitzen". Hieraus erklärt sich auch der lyrische Charakter Goethescher Poesie. Seine größten dramatischen Dichtungen sind vom Hauche der Lyrik durchweht, ja zuweilen von ihr beherrscht. Goethe selbst findet sich nicht zum eigentlichen tragischen Dichter geboren. Schiller sieht zwar in ihm alle poetischen Eigenschaften des Tragödien-Dichters in reichstem Maße, setzt aber hinzu: Ich glaube, daß bloß die strenge gerade Linie, nach welcher der

---

[1]) Hegels Werke XIII, (Geschichte der Philosophie herausgegeben von Michelet 1. Band, 171 ff).

tragiſche Poet fortſchreiten muß, Ihrer Natur nicht zuſagt, die ſich überall mit einer freieren Gemüthlichkeit äußern will. Der „deutſchen Gemüthlichkeit" und der Zartheit ſeines Fühlens war es eine zu ſtarke Zumuthung, in der Seele mithandelnd und mitleidend die unerbittliche Strenge wahrhaft tragiſcher Entwicklung durchzuführen: „Ich bin beinahe überzeugt, daß ich mich durch den bloßen Verſuch zerſtören könnte". Er durfte ſich in tragiſche Zuſtände nur verſetzen, wenn er ihre Herbe auflöſte in die ſänftigenden Töne der Lyrik, oder betrachtend, wie im Roman.

Des Weibes Herz iſt der beſſere Boden für die Blüthen eines reichen, tiefen Gefühlslebens, und deshalb offenbart ſich am herrlichſten in ſeinen Frauengeſtalten des Dichters Innigkeit, wie ſich die des deutſchen Charakters in der Verehrung des Weibes in der Kulturgeſchichte ausgeprägt hat[1]). Keinem Dichter irgend einer Zeit oder Nation iſt es gelungen, die herzrührende Innigkeit eines Gretchens auch nur annähernd in ſeinem Darſtellen zu erreichen. Muß doch auch Lewes, der ſich ſo gerne mit dem Stolze ſeines Englands umgürtet, eingeſtehen: „Selbſt Shakeſpeare hat kein ſolches Bild gezeichnet!" Und die Gemüthswärme, welche ſein deutſcheſtes Gedicht, Hermann und Dorothea athmet, findet ſeinen herzlichſten Ausdruck in der Mutter Hermanns, mit welcher ſich die Mutter Goethes am liebſten vergleichen mochte, da ſie in derſelben das Ideal einer deutſchen Hausfrau erblickte. Von der hausfrauenhaften Jungfräulichkeit der Lotte im Werther an bethätigt Goethe ſeine Verehrung des Weiblichen in einer langen Reihe von Frauengeſtalten nicht weniger als in ſeinem Schlußworte zum II. Theile des Fauſt:

Das Ewigweibliche
Zieht uns hinan[2]).

Am reichſten aber ergießt ſich deutſche Innigkeit gepaart mit indogermaniſcher Naturheit in das Goetheſche Lied. Wie in klaren Augenſternen ſpiegelt ſich in ihm die Außenwelt und blicken aus ihm die Geheimniſſe und Wunder des Inneren. Der Einklang der inneren Stim-

---

1) Schon die Namengebung zeugt hievon. Die deutſchen Frauennamen unterſcheiden ſich von fremden dadurch, daß ſie aus Wörtern gebildet ſind, die ſchöne und gute Eigenſchaften ausdrücken.

2) Zu Riemer ſagte er einmal, „daß er das Ideelle unter einer weiblichen Form oder unter der Form des Weibes concipirt". Wie ein Mann ſei, das wiſſe er gar nicht. Den Mann zu ſchildern, ſei ihm nur biographiſch möglich. Es müſſe etwas Hiſtoriſches zu Grunde liegen. Riemers Mittheilungen II. 713.

mung mit der äußeren Natur gibt ihm den unwiderstehlichen Zauber. Oft umfaßt das kleinste Lied die Weite der Sinnenwelt, um doch nur wieder einzukehren, von wo es ausgegangen, vom tiefsten, wärmsten Herzen.

Wie in der Sphäre des Gefühls im deutschen Volke indogermanische Naturheit und deutsche Innigkeit Hand in Hand gehen, so begegnen sich im deutschen Denken Universalität und sinnige Tiefe. Innigkeit des Gefühls verleiht dem Gedanken Sinnigkeit, die germanische Innerlichkeit Tiefe und die indogermanische Hingabe an die Außenwelt die Weite und Breite. Die Neigung innerlicher Naturen wird jederzeit mehr auf Denken und Fühlen, als auf das Feld des Handelns gerichtet sein, aber die That erfolgt, wenn sie einmal geschehen muß, desto energischer, da sie kräftige Wurzeln im innersten Leben hat.

Die Hauptstärke deutschen Wesens wird daher im deutschen Denken und Fühlen zu suchen sein. Treffend schildert Robert Hamerling im „Germanenzug" die Verschwisterung von Gedankentiefe und Innigkeit des Gefühls, indem er die Urmutter Asia dem „träumerischsten" ihrer Söhne prophezeien läßt:

Wem bricht dereinst das Wort aus Seelentiefen
Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig?
Wer haucht so weihevoll in Saitenklänge
Sein Innerstes? Wem ziehn den Sinn so prächtig
Ins Himmelsblau granitne Hieroglyphen
Des Seelenaufschwungs aus des Lebens Enge?
Wer knüpft zuletzt die Stränge
Des forschenden Gedankens an die Sterne
So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen?
Wen führt so hoch, so tief sein Ahnen?
Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne?
Wo spiegelt jede Erd- und Himmelszone
Sich wie in Deinem Denken, o Teutone?

Die deutsche Sprache in ihrem jetzigen Ausbau ist zum besten Werkzeug geworden, die in den tiefsten Gründen des Geistes ruhenden Schätze an das Tageslicht zu fördern. Nach der alten griechischen ist sie am meisten zum philosophischen Ausdruck geeignet, weit mehr namentlich als die romanischen und besonders als die französische, die „so recht dazu gemacht ist, um die Erscheinung der Erscheinung auszudrücken." [1]) Kein Volk der Erde hat eine Reihe solcher Denker hervorge-

---

[1]) Briefw. zw. Sch. u. G. 14. III. 98. Goethe bei Uebersendung einiger franz. Blätter: „Mir sind dergleichen saalbadrische Gemeinplätze in der Natur zuwider. Die französische Sprache ist aber auch so recht ꝛc."

bracht, wie das deutſche in den Philoſophen von Kant bis Hegel; und wer wollte läugnen, daß an Tiefe dieſe Heroen des Denkens alle Philoſophen der nachklaſſiſchen Zeit übertreffen? Und der Deutſchen liebſter Dichter, der herrliche Schiller, er war ein durch und durch philoſophiſch angelegter Geiſt, ja der Kern und die treibende Kraft ſeines Liedes der ſpeculative Gedanke; die Kunſt und ihre Aeußerung, die Schönheit, ſah er nur als eine Vorſtufe zum Tempel der Wahrheit an; die furchtbar herrliche Urania legt ihre Feuerkrone ab, deren blendende Stralen des Menſchen Auge noch nicht zu ertragen vermag, und:

Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.

Schiller iſt Kosmopolit gewiß ebenſoſehr als Goethe und erhebt keineswegs etwa aus patriotiſchem Stolze ſeine Landsleute auf Koſten Anderer; aber er geſteht zu, wenn den Deutſchen die Autorität und ein dogmatiſcher Irrthum lange niederhalte — weil in ihm eben Alles tiefer wurzelt — „endlich pflegt doch bei ihm ſeine natürliche Objectivität und ſein Ernſt an der Sache zu ſiegen, und gewöhnlich iſt er es doch, der für die Wiſſenſchaft erntet“. [1])

Im Uebergewichte des Denkens und Fühlens liegt freilich für die Geſtaltung des äußeren Lebens manche Gefahr. Es führt zu einer Idealität, welcher für die praktiſchen Forderungen des Daſeins der klarſchauende Blick und Umblick mangelt, die nur im Großen, oder im Abſtrakten und Transſcendenten ſich bewegen will und für das tägliche Leben „kein klein Geld hat.“ Bitter aber wahr klagte einſt Varnhagen in einem Briefe an Alexander von Humboldt über die „Nation von Denkern“, von der nur ein kleiner Bruchtheil zur Wahlurne gehe, die Mehrzahl müſſe ja zu Hauſe bleiben und „denken“. Jetzt, da feindliche Mächte von furchtbarer Gewalt drohender und drohender ihr Haupt erhoben, hat ſich dieſes Verhältniß zwar geändert, aber die alte Neigung des Deutſchen, ſeinen Theorien und Idealen zu Liebe das hintanzuſetzen, was zunächſt und vor Allem noth thut, die macht ſich fortwährend noch bemerkbar.

Goethe war als echter Deutſcher weniger ein Mann der That als der denkenden Betrachtung; in ſeinem Denken und Dichten liegen ſeine Thaten, und „denken“ hieß ihm „handeln“, d. h. er konnte „nicht an-

---

[1]) Briefw. Jena 23. Jan. 98.

ders als handelnd denken", wie er von sich sagte; er fühlte sich unglücklich, wenn ihm dies aus Mangel an Anschauung versagt war; so als er im Juli 1798 den Aufsatz Meyers über die Familie der Niobe durchgieng: „Ich hätte mögen anspannen lassen, um nach Florenz zu fahren." [1])

Aus dem handelnden Denken, das immer die Anschauung forderte, entsprang der sogenannte Realismus Goethes, der zwar zum Abstrahieren und Transscendieren keine Neigung verspürte, vielmehr den zeitgenössischen Landsleute etwas spöttisch vorhielt, daß sie „nun schon bald zwanzig Jahre sämmtlich transscendieren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen [2])"; — aber dieser Realismus bezog sich ebensowohl auf den Drang, die Objecte des Denkens vor sich zu sehen und seinen Ideen Existenz zu verschaffen [3]), als auf das ruhige Einwirkenlassen der Dinge auf das Innere: er war also kein Realismus in metaphysischem Sinne. Idealismus und Realismus in diesem Sinne fanden sich in Goethe noch glücklich in natürlicher, ungetrennter Einheit beisammen, und er hielt es für gerathen, im guten Glauben an seinen Instinkt diese Einheit nicht zu stören. Köstlich ist das in einem Brief an Schiller ausgesprochen: Mir will bedünken, daß wenn die eine Partei von Außen hinein den Geist niemals erreichen kann, die Anderen von Innen heraus wohl schwerlich zu den Körpern gelangen wird, und daß man also wohl thut, in dem philosophischen Naturzustande (Schellings Ideen p. XVI) zu verbleiben und von seiner ungetrennten Existenz den bestmöglichen Gebrauch zu machen, bis die Philosophen einmal übereinkommen, wie das, was sie nun einmal getrennt haben, wieder zu vereinigen sein möchte [4]).

Jedenfalls ist nicht zu läugnen, daß aus seinem anschauenden, handelnden Denken im Praktischen ein Realismus sich entwickelte, welcher ihn vor den Gefahren deutscher Idealität vielfach bewahrte. Aber das

---

1) An Schiller.

2) G. W. Maximen und Reflexionen.

3) Daselbst sagte er von sich: Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche eine unbekannte, geahnte Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in der Außenwelt einzuführen trachtet.

4) Sehr bezeichnend ist das Gespräch, welches Schiller und Goethe über die „Urpflanze" Goethes führten. Als letzterer dem Freunde seine Anschauungen, die nach seiner Behauptung schon aus der Erfahrung hervorgehen, hierüber weitläufig auseinander gesetzt hatte, sagte Schiller kopfschüttelnd: „das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Goethe antwortete ihm: das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe."

Uebergewicht des Denkens und Fühlens über das Handeln, tritt uns auch in seinem Wesen entgegen. Sein Freund Schiller war mit viel klarerem Blicke für die Verhältnisse des Augenblicks begabt, ein weit gewiegterer Geschäftsmann und Haushalter. Bringt Goethes Forscher- und Dichternatur an sich schon ein solches Uebergewicht mit sich, so ist er als Dichter weniger zum handelnden, zum Dramatiker angelegt, am wenigstens, wie wir wissen, zum Tragöden. Nur dem Thatendurste des Jünglingsalters entsprang ein Götz oder ein Prometheus. Merkwürdiger Weise jedoch zeigen gerade die bevorzugtesten Kinder seiner Muse, seine Lieder, eine Fülle von Handlung; aus dem Leben stammend, Gelegenheitsdichtungen im höchsten Sinne, geben sie die anschauliche Geschichte einer Empfindung. So bringt in dem Liedchen: „kleine Blumen, kleine Blätter" fast jeder folgende Vers einen Fortschritt in der Handlung. Sein Empfinden war wie sein Denken handelnd und die Empfindung als Handlung, oder die Handlung als Gegenstand des Betrachtens in epischer Breite darzustellen, war sein eigentliches Element.

Jene Vorzüge des deutschen Denkens, Tiefe und Sinnigkeit, besaß Goethe in hohem Grade; nicht als Philosoph, der das Denken sich zur Arbeit, zur Pflicht macht, sondern aus natürlichem Trieb, wie er dem Kinde eigen ist, den Dingen seiner Umgebung auf den Grund zu kommen. Es fiel ihm nie ein, über das Denken zu denken, aber er hatte keine Ruhe, bis er den Kern, „den Begriff" einer Sache erfaßt hatte. „Wie oft hörte ich ihn äußern" — berichtet der Kanzler von Müller — „das mag nun werden wie es will, den Begriff davon habe ich weg, „es ist ein wunderlicher, complicirter Zustand, aber er ist mir nun doch völlig klar." Wenn solch ein unbezwinglicher Moment innerer Metamorphose eintrat, so brach er wie im Belagerungszustand alle Communication von Außen gewaltsam ab. „Die Fähigkeit vom Besonderen schnell zum Allgemeinen aufzusteigen, das scheinbar Getrennte zu verknüpfen und für jede abweichende Erscheinung die befriedigende Formel der Gesetzmäßigkeit aufzufinden hat nicht leicht ein Sterblicher in höherem Grade besessen." [1]) Daher auch jenes „Gewahrwerden großer Maximen", jene prophetischen Lichtblicke in Kunst und Wissenschaft, welche die Kenner in Erstaunen setzen. Und wer wüßte nicht, daß das Goethesche Dichten zu den tiefsten Problemen der Menschheit dringt; wer wüßte nichts von seinen urtiefsinnigen, zum Theil bis auf den heutigen Tag noch unverstandenen Symbolen, die das Unaussprechliche zum Ausdruck, das Unfaßbare dem Geiste nahe bringen wollen? Faust! Welche Welt des

[1]) v. Müller a. a. O.

Geistes liegt in der einen Silbe beschlossen! Und doch wie einfach kindlich sinnig wird das Höchste und Tiefste des Gedankens ausgesprochen. In das traute Zwiegespräch der Liebenden flicht sich das erhabene:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub ihn nicht?

In den erzählenden Dichtungen Goethes werden die Geheimnisse des inneren Leben so meisterhaft enthüllt, daß Carus nicht mit Unrecht sagen kann, man könne aus ihnen mehr Psychologie lernen, als aus den Handbüchern eines Herbart, oder irgend eines anderen Philosophen, denen dadurch nicht zu nahe getreten werden soll. Das Wort Schillers gilt auch hier: „die Philosophie kann Ihnen nichts geben, sie kann nur von Ihnen lernen."

Sinnigkeit des Denkens zeigen uns nicht blos die Symbole des Dichters, sondern auch die Untersuchungen des Forschers, der im Leben der niederen Organismen überall wieder Symbole für das Leben des höchsten, des Menschen findet. Wir erinnern an die Gedichte „Metamorphose der Pflanzen" und „Metamorphose der Thiere" und fügen das Zeugniß des Naturforschers Nees von Esenbeck bei, der an Goethe im Juni 1820 schrieb: „In Ihrer Schrift, die sie, „„einen Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären"", nannten, hat zuerst die Pflanze unter uns über sich selbst geredet und in dieser schönen Vermenschlichung auch mich, als ich noch jung war, bestrickt. Ich lernte nun freilich und hörte es auch wohl von Anderen sagen, daß alle wahren Pflanzenforscher und echten Liebhaber der Pflanzen von Adams Zeiten an, wie Sie über dieselben gesprochen und geschrieben haben, — aber ich konnte dieses noch lange gehört haben, und wüßte doch nicht recht, wer die Geliebte sei, und was jene von ihr preisen, hätte sie nicht in dem Dichter meines Volks sich geoffenbart und gezeigt, wie schön sie sei." [1])

Das fühlende Menschenherz und die sinnigen Beziehungen auf dasselbe blicken durch alle wissenschaftlichen Arbeiten Goethes und machen dieselben auch für solche Leser höchst anziehend und bedeutend, die an dem Gegenstande der Forschung kein besonderes Interesse finden.

---

[1]) S. Neue Mittheilungen aus J. W. von Goethe's handschriftlichem Nachlasse; II. Theil: Goethes naturwissenschaftliche Correspondenz, herausgeg. von F. Th. Bratranek Leipzig 1874. II. Band S. 58.

Der schon durch indogermanische Hingabe an die Natur und an die weite Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt geförderte Universalismus des Denkens wurde erhöht und vertieft durch den Geist des Christenthums, der seinem Wesen nach auf das Universale und Totale hinweist. Die sinnige Tiefe des deutschen Geistes aber bildet das günstigste Substrat für den Universalismus, bewahrt ihn vor Oberflächlichkeit, und aus der Verbindung beider entsteht der eifrigste Wissenstrieb und Forschungsdrang, die höchste Bildungslust und Bildungsfähigkeit. Unter den Völkern, welchen in der modernen Welt bis jetzt eine hervorragende Rolle zugetheilt war, hat daher keines die Elemente früherer und fremder Cultur überhaupt so tief in sich aufzunehmen, so innig in sich zu verarbeiten und so lebenskräftig weiterzubilden vermocht, wie das deutsche. Nicht weniger als der Tiefe dient seine Sprache dem Universalismus des Denkens. „Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten." So Goethe, der für die Vorzüge fremder Sprachen ein offenes Auge besaß und seine Muttersprache nicht in allen Beziehungen lobt. Manchmal hat es sich im Verlaufe der Geschichte ergeben, daß die Deutschen geistige Errungenschaften der Fremden tiefer zu erfassen, werthvoller auszunützen wußten als diese Fremden selbst. Wilhelm von Giesebrecht sagt in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit: „Nie hat es ein lernbegierigeres Volk gegeben, als wir Deutsche sind;" und schon im Ueberblick der Bedeutung Ottos des Großen für die Geschichte Deutschlands und der Welt bezeichnet er als die welthistorische Aufgabe des deutschen Volkes: sich mit der gesammten Tradition der früheren Zeiten zu erfüllen, mit dem Hauche seines Geistes erstorbene Formen neu zu beleben, die erstarrte Regel durch die ihm innewohnende individualisierende Kraft zu einem Gesetz der Freiheit zu erheben, welches sich für alle Verhältnisse, jeden Ort, jede Nationalität eignet. Das Wesen des deutschen Geistes muß dieser Aufgabe entsprechen: „die ganze Summe der überlieferten Bildung in sich aufzunehmen, sie nach der Natur seines Geistes durchzuarbeiten und von den Elementen seines Wesens durchdrungen als Gemeingut der Welt hinzugeben — das ist die Art unseres Volkes, wie sie sich in Kirche und Staat, in Kunst und Wissenschaft in allen Gebieten des Lebens erwiesen hat.[1])"

Schwerlich wohl ist es dem Historiker, als er dies schrieb, Ange-

---

[1]) I. Band. Gründung des Kaiserthums. 3. Aufl. Braunschweig 1863. Seite 767.

sichts eines Zeitraumes, der fast tausend Jahre hinter uns liegt, die Gestalt Goethes bewußt vor dem Geiste gestanden, und doch sind seine Worte im strengsten Sinne auf sie anwendbar. Goethe war der lernbegierigste aller Menschen; er durfte von sich selbst sagen: „Ich lerne immer und nur daran merke ich, daß ich älter werde.“ Und Andere konnten bezeugen, daß der Greis von achtzig Jahren des Forschens und Erfahrens nicht satt wurde. „In keiner seiner Richtungen ist er fertig und abgethan; er will immer weiter, immer weiter! immer lernen, immer lernen! und zeigt sich ebendadurch als ein Mensch von einer ewigen, unverwüstlichen Jugend [1]).“ Und was lernte er nicht Alles! Der Dichter, den im Stillen

Nach des Gottes, hohem Willen
Hehre Musen aufgezogen,

verfolgte mit regster Theilnahme, „was im weitesten Weltkreise sich Löbliches und Gemeinnütziges in Erfindung und Industrie, Technik und Naturwissenschaft hervorthat.“ Und diese Theilnahme, statt wie bei anderen Sterblichen abzunehmen, steigerte sich bei ihm mit der Höhe der Jahre. Der Suezkanal und die Hallesche Missionsanstalt, D'Altons anatomische Abhandlung über die Faulthiere und Dickhäuter und der Zug der Kinder Israel durch die Wüste, kurz die an das Unermeßliche grenzende Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die schon während oberflächlichen Durchblätterns seines Briefwechsels und seiner Schriften über Kunst und Wissenschaft in uns Staunen erregt, nahm sein immer frisches Interesse gefangen. Der bald Zweiundachtzigjährige regt die Naturforscher unter seinen Freunden zu Untersuchungen über den Schimmel auf Fliegenleibern an und steht bis zu seinem letzten Tage mit bedeutenden Gelehrten in eifrigem Verkehr. Er korrespondiert mit Soret über den Streit, den Cuvier und Geoffroy St. Hilaire wegen des Urtypus der Thierwelt führten, sendet einen Aufsatz hierüber an Varnhagen von Ense, läßt an W. v. Humboldt, Zelter, Graf Sternberg und andere Freunde Briefe abgehen, da überraschte ihn der stille Genius. Aus Ost und West, Süd und Nord, aus Hellas und dem Orient, aus der germanischen Vorzeit und aus der romanischen Kultur, aus den nächsten und fernsten Bildungsepochen nahm er Elemente in sich auf, Elemente die zum Theil wie namentlich schon Lessing erkannte, erstorbene Formen waren, die aber nur ein Goethe mit dem Hauche seines Geistes wieder zu beleben vermochte; vor Allem das Alterthum und die deutsche Poesie erstanden durch ihn wieder zu unendlicher Lebensfülle und fortzeugender Lebenskraft. Er löste den Bann der starren Regel, der durch die französische Auffassung des Alterthums die Dichterwelt beherrschte.

1) S. Eckermann.

Aristoteles war ihm nicht wie den Franzosen, ein pedantischer Schulmeister, an dessen Worten man mit sclavischem Sinne sich hängen müsse, sondern der große Vertreter und Lehrer der gesetzmäßigen Natur sollte er nach seiner Ansicht sein. Gesetz und Freiheit sind in Goethe dem Dichter Eins geworden. Die Freiheit ist ihm nichts ohne ihr Gesetz und das rechte Gesetz ist im Grunde die wahre Freiheit, wie er in dem Sonett „Natur und Kunst" verkündete:

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.

Das Gesetz will er nicht aufgehoben haben —

Denn das Gesetz nur kann uns Freiheit geben,

sondern durch dasselbe soll sich die Freiheit der Individualität entfalten in und zu der Allgemeinheit, zum „allgemeinen Guten" d. i. eben zum Gemeingut.

So gieng in seinem Geiste der hohe Gedanke einer Weltliteratur auf, „in welcher die Völker ohne die Schranke nationaler Absonderung durch ein gemeinsames Band der höchsten geistigen Cultur zusammengehalten werden sollten." Uns Deutschen sei hiebei eine ehrenvolle Stellung vorbehalten. Wir haben im literarischen Sinne sehr viel vor anderen Nationen voraus, so daß die deutsche Sprache immer mehr die Vermittlerin werden wird, indem alle Literaturen sich in ihr vereinigen. „Man mißgönnt der französischen Sprache nicht ihre Conversations- und diplomatische Allgemeinheit; in dem oben angedeuteten Sinn muß die deutsche sich nach und nach zur Weltsprache erheben." [1])

In dieser Idee, diesem Streben bewährt sich auf das Großartigste der deutsche Universalismus als Beruf, „ein Gesetz der Freiheit zu schaffen, welches sich für alle Verhältnisse, jeden Ort, jede Nationalität eignet."

Die Vereinigung von Gesetz und Freiheit, die er selbst in Kunst und Leben, in seinem ganzen Wesen darstellte, gibt das wunderbare Bild einer Individualität in höchster Entfaltung, die doch zugleich so allgemein menschlich erscheint, daß die Bewunderung kaum weiß, wohin sie sich zuerst wenden soll, zu dem Muster allgemeiner Menschheit, oder zu der vollendeten Ausprägung einzigster Eigenart. Der „singuläre Mensch" des Herrn Vaters Caspar Goethe und das Wort des ersten Napoleon: »Vous êtes un homme« enthalten die Extreme, in denen ein Kreis

---

[1]) Goethes W. Auswärtige Literatur und Volkspoesie: „Volkslieder der Serben" 1826; und: „Aus dem Französischen des Globe. Le Tasse". 1826.

dazwischenliegender Vermittlungsglieder seine schließenden Berührungspunkte findet. So konnte er, der als ihre Frucht die ganze Summe überlieferter Bildung in sich beschloß, mit individualisierender Kraft das ihm von der Menschheit anvertraute Gut „nach der Natur seines Geistes" umbilden und „von den Elementen seines Wesens durchdrungen, als Gemeingut der Welt" wieder zurückerstatten. Hier fließt in den allerinnigsten Zusammenhang ineinander, was dort in der Geschichte der Kaiserzeit von dem Wesen des deutschen Geistes geschrieben steht, und was wir von Goethe zu sagen haben.

Der deutsche Geist hat nie und nirgends seine Eigenart und Selbständigkeit aufgeben können, selbst wenn er sie verleugnen wollte; und es gehört allerdings leider zu den Merkmalen seines Charakters, daß er bei seiner Bildsamkeit und einer aus der Gemüthlichkeit stammenden hochgradigen Gutmüthigkeit hiezu sich öfters geneigt fühlte; deutsch blieb er aber trotzdem und wenn er gleich seine Ehre darin suchte wälsch zu sein[1]). Die Deutschen schrieben in römischer Sprache wohl, aber im deutschen Geiste; „sie besangen die Thaten ihrer alten Helden in lateinischen Versen" — zur Zeit der Ottonen — „und zu keiner Zeit ist wohl weniger in deutscher Sprache und mehr im deutschen Geiste geschrieben worden[2])". Für die neuere Zeit gibt eben Goethe den unwiderleglichen Beweis für die Unverwüstlichkeit der deutschen Eigenart. Schon in seiner Kindheit nahm er von den heterogensten Dingen das auf, was seiner Natur zusagend, angemessen war. Was er dann in seinem langen Leben von alter und fremder Cultur sich aneignete, als Deutscher empfing er es und als Deutscher gab er es wieder. Hören wir einen Ausländer darüber; Lewes stellt Goethen das Zeugniß aus: „Schmückte er sich auch mit dem Turban und schlug den Kaftan über die Schulter, ein wahrer Deutscher blieb er doch. Mochte er Opium rauchen und Foukah trinken, er träumte deutsch und sang deutsch. Gerade wie er in den römischen Elegien sich in die klassische Vergangenheit geworfen hatte und deren Formen mit unübertroffener Leichtigkeit und vollem Zauber wiedergab, und dabei doch niemals original und deutsch zu sein aufhörte, ebenso bleibt auch in dieser Welt des Ostens (Diwan) der Dichter des Westens unverkennbar."

Freilich war er auch darin ein echter Deutscher, daß er hie und da in „hypochondrischer Stimmung" wie Carus meint, dank dem deutschen,

---

[1]) Die päpstlichen Audienzen unserer Tage geben dieser deutschen Eigenthümlichkeit vollauf Veranlassung sich, in Uebung zu erhalten.

[2]) W. v. Giesebrecht a. a. O. I, 770.

zu weit getriebenen Kosmopolitismus an eigener Volkes Art etwas irre wurde, wozu jedoch die Verhältnisse der ihn zunächst umgebenden Kreise viel beitrugen. Daß Deutschland je zu politischer Größe sich erheben werde, das scheint Goethe beinahe als ein Ding der Unmöglichkeit gehalten zu haben, wenigstens als gleichgültig für das Wohl des deutschen Volkes, dessen Aufgabe er allein in der Förderung der Kultur, dessen Arbeit er hauptsächlich als eine Denkarbeit erblickte. So kann es uns nicht überraschen, daß er seinen Sohn, als in Weimar 1813 Freiwilligenkorps sich organisierten, vom Beitritt zurückhielt. „Der Vierundsechzigjährige konnte sich nicht in einen Jüngling von Zwanzig verwandeln", sagt man hiezu wohl entschuldigend. Aber die Jünglinge konnte er doch ziehen lassen, wenn er an eine Frucht der Erhebung des des Volkes hätte glauben können.

Und als das ihm Unglaubliche doch geschehen, als sein Halbgott Napoleon doch durch deutsche Kraft gefällt war, da mußte er zwar zugestehen:

Die Deutschen sind recht gute Leut';
Sind sie einzeln, so bringen sie's weit.
Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum ersten male im Ganzen gerathen.
Ein jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letzte mal sein.

Politica.

Aber man erkennt leicht hinter diesen Zeilen die ungläubige Miene im Gesichte seiner Exzellenz.

Statt eines Denkmals, welches die That bei Leipzig verherrlichen sollte, räth Goethe nach Leipzigs Gauen zu wallen:

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn selbst und andere quälet,
Zu des großen Haufens Starrheit.
— — — — — — — —
Wie erhabne Riesensäulen
Wachsen unsre Pyramiden.

Politica.

Nicht darum, daß er nicht mehr im Alter wie ein Jüngling fühlen konnte — er *hat* noch später sogar in Lied und Leben wie ein Jüngling gefühlt —, sondern weil der Kosmopolitismus des Denkens in seiner deutschen Natur so ausgeprägt lag und durch viele Umstände noch begünstigt wurde, darum hatte er für Thaten des Patriotismus wenig Sinn. Und was hielt denn der Jüngling von Zwanzig von der Liebe zum Vaterland? Wir besitzen ein Zeugniß aus dieser Lebensperiode hier-

über; der scharfen Feder des dreiundzwanzigjährigen Recensenten der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ kommt eine Schrift über „Vaterlandsliebe“, deren Autor Sonnenfels war, der wackere Verfechter freisinniger Ideen unter der Regierung Maria Thereſias, als eine willkommene Beute: „Römerpatriotismus!“ ruft er aus — „Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Rieſengeſtalt! Wir würden keinen Stuhl finden darauf zu ſitzen; kein Bett, drinnen zu liegen. Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unſern Beſitzthümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken: haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht tauſende und tauſende in jedem Staate?“

Wenn das am grünen Holze geſchieht, was ſoll am dürren werden? In Stein und Arndt glühte und loderte die heilige Flamme der Vaterlandsliebe bis ins höchſte Alter. Sie waren und blieben Patrioten und Männer der That ihr Leben hindurch.

Der Wahrheit die Ehre! Wollen wir nicht einen Mangel an Goethe beſchönigen, oder gar ihm andichten, was er weder ſein konnte, noch ſollte. Kann es ihm zum Vorwurfe gereichen, daß das Uebergewicht des Denkens und Fühlens über das Handeln, wie es dem deutſchen Geiſte eigen iſt, im Deutſchen Goethe zum Ausdrucke kam? Er hatte nicht die Natur eines Mannes der That, und deshalb nicht den Beruf eines ſolchen. Seine Großthaten hatte er als Denker und Dichter ausgerichtet, als ſolcher war er Herrſcher, ebenbürtig ſeinem erhabenen Zeitgenoſſen, dem Heros auf dem Felde der That, Friedrich dem Großen.

Nicht oft, nicht leicht, aber tief aus dem Innerſten ringt ſich die deutſche That aus dem Geiſte unſeres Volkes empor, und was ſich allmählich angeſammelt, entfaltet plötzlich eine Wucht, die mit Einem Schlage die Saumſal langer Jahre wieder einbringt. So werden unſerer Nation auch ſchwerer Männer der That geboren, als Denker und Dichter; aber die dem Vaterlande geſchenkt werden, ſind wie die deutſche That wuchtig; das tief im Innern des Volkes reifende Wollen findet in ihnen Vollſtrecker, die mit der Kraft ausgerüſtet ſind, nicht die Intereſſen des eigenen Staates allein, ſondern die großen Beſtrebungen der Zeit überhaupt auf ihren mächtigen Schultern zu tragen und den Kampf des Lichts mit der Finſterniß als ſiegende Führer aufzunehmen. So Luther, ſo der alte Fritz, ſo der Mann, in welchem heute Rom eine Geißel Gottes ſieht.

Sonderbar: Goethen, der als Knabe wohl „fritziſch“ geſinnt war, nicht aus Patriotismus, ſondern aus Wohlgefallen an der volkshelden-haften Perſönlichkeit des Preußenkönigs, blieben die Augen verſchloſſen für das Aufblühen deutſcher Staatsgröße durch die Hohenzollern; und

Friedrich II. war blind für die Herrlichkeit deutscher Dichtung in einer Zeit, da sie in unvergleichlicher Schöne jungfräulich sich entfaltete. Goethes Götz von Berlichingen bezeichnete er in einem französisch geschriebenen „Brief“ über die deutsche Literatur als ein ganz schlechtes Machwerk. Justus Möser beantwortete sofort diese die Vorzüge unserer Literatur verkennende Schrift[1]) als edler advocatus patriae in dem „Schreiben an einen Freund.“ Vielleicht, sagt er, bekam der König in unserer Sprache nur Memoralien und Decrete zu lesen, als sich sein Urtheil über die deutsche Sprache bildete; und was den Götz von Berlichingen betrifft, so bestehe alles, was der König an diesem auszusetzen habe, darin, „daß es eine Frucht sei, die ihm den Gaumen zusammengezogen habe, und welche er auf seiner Tafel nicht verlange“. Aber es entscheide dies ihren Werth deshalb nicht. „Der Zungen, welche an Ananas gewöhnt sind, wird hoffentlich in unserem Vaterlande eine geringe Zahl sein“. Goethe habe uns im Götz eine Sammlung von Gemälden aus dem Nationalleben unserer Vorfahren geben und uns zeigen wollen, „was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Kammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen Bühne müde wären, und, wie billig, Veränderung suchten[2])“

Im Denken und Dichten war eben dem großen Schlachtenlenker und Staatsmanne die umgestaltende und belebende Kraft versagt. Er hing an den absterbenden Formen französischer Tradition, die ihm als Gipfel der Kultur galt. Und mochte er in seinem Denken und Dichten, denn das konnte der große Deutsche nicht lassen, sich auch alle Mühe geben, Franzose zu sein, er konnte doch das Wesen seines Volkes auch hier nicht verläugnen; „was einem gehört, wird man nicht los und

---

1) »De la littérature allemande, des defauts, qu'on peut lui reprocher, quelles en sont les causes et par quels moyens on peut les corriger«, am Ende des Jahres 1780 erlassen. »Et le parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes de la littérature allemande!«

2) Justus Möser, sämmtl. Schriften, herausg. von B. R. Abeken, Berlin 1843, 9. Theil: V. „Ueber deutsche Sprache und Literatur.“ Möser ließ sein „Schreiben“ bald nach dem Erscheinen des königlichen „Briefes“ in den „Westphälischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen“ abdrucken, und selbst Graf Herzberg, der Staats- und Cabinetsminister, schrieb am 1. Juni 1782 an Möser: „Ich pflichte dem Urtheil, welches Sie von der Schrift des Königs fällen, größtentheils bei.“ Der König habe die Schrift eigentlich an ihn (Herzberg) gerichtet und „ich — ihm viele mündliche und schriftliche Vorstellungen gethan, um ihm einen besseren Begriff von der Deutschen Sprache und Literatur beizubringen“ a. a. O. Band 10. S. 247.

wenn man es wegwürfe", nach Goethe. Ja in seinem französischen Dichten rächte sich das Deutsche selbst an ihm, wie ihm Klopstock in einer Ode vom Jahre 1782 kühn und herb zuruft:

„Lang erwarteten wir, du würdest Deutschlands
Muse schützen, auch so mit Ruhm dich krönen:
Durch den schöneren Lorber
Decken des anderen Blut;

aber

„Du erniedertest dich Ausländertöne
Nachzustammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbst nach Arnets Säub'rung
Bleibe Dein Lied noch tödesk.

„Die Rache".

Justus Möser aber findet „in den vertrauten Briefen Friedrichs, die er bei schweren Vorfällen geschrieben hat, deutsche Kraft und Dauer; in seiner Abhandlung über Vaterlandsliebe den systematischen Geist der Deutschen; und selbst in seinen Gedanken über unsere Literatur ein edles deutsches Herz, das nicht spotten, sondern wirklich nützen und bessern will [1]).

Der Leser möge verzeihen, daß als Gegenbild dem großen Beschauer der große Thatenmensch an die Seite gestellt wurde. Diese scheinbare Abschweifung läßt uns von Weitem einstweilen in das Bereich der engsten Bildungskreise Goethescher Entwicklung schauen und hat uns schon hinübergeführt auf das dritte Hauptgebiet geistigen Lebens, auf das deutsche Wollen, aus dem das deutsche Handeln entspringt, dem auch die Selbständigkeit des Denkens und Fühlens entstammt, welche unter aller Aneignung fremder Bildungselemente sich aufrecht erhält.

Die Innerlichkeit des germanischen Wesens zeigt sich auf dem Gebiete des Willens als Neigung zur innerlichen, persönlichen Unabhängigkeit. Der Freiheits-Sinn der Germanen war ja die Grundlage für die dritte Hauptepoche der Kulturentwicklung [2]).

Der Orient wußte nur, woran er jetzt erst allmählich irre zu werden scheint, daß Einer frei sein solle; die griechische und römische Welt, daß Einige frei (andere wie Periöken und Sclaven waren unfrei); die germanische Welt erst weiß, daß Alle frei sein sollen. „Erst die germanischen Nationen sind im Christenthum zum Bewußtsein gekommen, daß der

---

1) J. Möser a. a. O. Band 9 S. 157.

2) nach Hegel's Darlegung.

Mensch, als Mensch frei, die Freiheit seines Geistes seine eigenste Natur ausmacht. Das Christenthum als Sache der Freiheit aufzunehmen und daraus eine Kultur der Freiheit auch im Weltwesen zu entwickeln, das war von der Vorsehung dem germanischen Geiste aufgetragen". Sah man im römischen Christenthum als in der Staatsreligion vor allem auf Aeußeres, auf das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, auf strenges Festsetzen der Dogmen, auf offizielle Ceremonien, so war das erste germanische Christenthum Sache des Herzens und vermischt mit volksthümlichen, heidnischen Elementen. Der Arianismus stand dem Germanen menschlich näher. Christus mußte ein germanischer Stammeshäuptling werden, dem man „Minne" zutrinken konnte. Aber diese Minne ward zu einer rechten Gottesminne; und wenn die Anfänge dieses Glaubens auch wild und roh erschienen, so hatte doch innerlichst das Christenthum durch sie Wurzeln gefaßt, so waren sie auch kräftig und einer welterneuernden Entwicklung fähig. Im Freiheitssinn unserer Vorfahren fand die Lehre von der Erlösung und von der innerlichen Freiheit der Kinder Gottes den bereitesten Boden, die sicherste Grundlage zur Entfaltung ihrer Segnungen.

In der Bethätigung des persönlichen Freiheitssinnes zeigt sich Deutschland vor allem als das Mutterhaus der germanischen Völker. Goethe selbst ist erfreut, einen der berühmtesten Geschichtsforscher der Franzosen, Guizot, aussprechen zu hören: „Die Germanen haben uns die Idee der persönlichen Freiheit gebracht, welche diesem Volke vor Allem eigen war." „Ist das nicht sehr artig und hat er nicht vollkommen recht", fügt Goethe gegen Eckermann hinzu, „und ist nicht diese Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirksam? Die Reformation kam aus dieser Quelle, wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheidtes wie Dummes. Auch das Buntscheckige unserer Literatur, die Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt, eine neue Bahn machen zu müssen, so wie die Absonderung und Verisolirung unserer Gelehrten, wo jeder für sich steht und von seinem Punkte aus sein Wesen treibt, Alles kommt daher. — Franzosen und Engländer halten weit mehr zusammen und richten sich nacheinander . . . . . Die Deutschen gehen aber jeder seinem Kopfe nach, jeder sucht sich selber genug zu thun; er fragt nicht nach dem anderen, denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der persönlichen Freiheit." Freilich konnte Goethe sagen: Lebt und wirkt denn diese Idee nicht noch heutigen Tages unter uns; denn in ihm war dieselbe ja in der innerlichsten, natürlichsten, individuellsten Form verkörpert. Im Ueberblicke der Kulturentwicklung seit der Reformationsperiode fanden wir sie in ihm so eminent wirk-

sam, daß wir hier gar keines weiteren Beleges dafür bedürfen. Aber auf die hervorstechendsten Besonderheiten des deutschen Freiheitssinnes mögen wir etwas tiefer eingehen.

Die Neigung zur Selbständigkeit, welche wir im Wesen Goethes wie des deutschen Volkes beobachteten, führt naturgemäß zu dem Sondergeist, zu jener „Verisolirung", von welcher Goethe zu Eckermann [1]) sprach. Jedermann weiß, welche bedeutende, und so oft verderbliche Rolle dieser Sondergeist in der Geschichte unseres Volkes spielt. Er verleiht den einzelnen Stämmen unseres Landes schärfer unterschiedene Physiognomieen, als man sie bei den Stämmen anderer Nationen wahrnimmt, und in den einzelnen Gliedern macht sich derselbe wiederum öfters kräftiger als wünschenswerth geltend. Nicht nur Gelehrten und Dichtern ist dies nachzusagen, alle Stände, alle Gebiete des öffentlichen Lebens weisen Beispiele des Sonderungstriebes in Fülle auf.

Kommen Zeiten der äußersten Noth, so schließen sich die Deutschen zusammen, dann allerdings innigst und kräftigst; kaum aber ist die Noth verschwunden, so wird der deutschen Einheit wieder Valet gesagt:

Und seine Sympathie'n, sein Widerstreben
Hinopfernd frohgemuth für's Allgemeine,
Sich fügen gleich dem Steine
In einen großen Bau — das, o Germane,
Das lernst Du nur, wenn eines Weltbrands Flammen
Dein Volk zusammenschmelzen, wenn zusammen
Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane.
Nur Blut und Tod kann Euch zusammenkitten
Und Schmach und Drangsal endlos durchgelitten [2]).

Schon dem Dichter Goethe mußte die Neigung sich zu isolieren eigen sein. Ist doch Dichten nach Riemers schöner Bemerkung wie das Beten, ja mehr noch, eine Sache der Einsamkeit, ein sinnendes Sicheinspinnen, bei welchem man von Anderen sich weder rathen noch helfen lassen kann. Sogar gegen den Geistesvertrauten Schiller war er in Bezug auf sein Schaffen zurückhaltend: „da ich nun weiß, daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder Jemanden geoffenbart habe" [3]).

Ueberhaupt wird ein Geist wie Goethe, wenn er zur Reife gelangt ist, immer auf den steilen und reinen Höhen der Menschheit einsam thronen mit dem wehmüthigen Bewußtsein, daß seine Sprache nicht ver-

---

1) Eckermann a. a. O. II, 109.
2) Hamerling, Germanenzug.
3) Briefw. 28. April 1797.

ſtanden, ſeine Ziele unerkannt ſind, nur beſucht von der erhabenen Lichtgeſtalt, zu der unſer Dichter in der „Zueignung“ ſpricht:

Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Genoſſen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein.
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

„Sein eigen Herz zu haben“ war ihm aber zu jederzeit das koſtbarſte Gut. Wie der Knabe ſchon etwas Beſonderes für ſich haben wollte und die Mutter fragte, ob doch die Sterne ihm günſtig ſein würden, ſo war er als Jüngling ein „ſingulärer Menſch“ und als Mann „ein Ich, eine große ſelbſtändige Monas, die zuerſt ſich ſelbſt ausbildete, um auch für Andere etwas zu werden und zu ſein.“ „Der emancipirte Menſch imponirt uns in Goethe.“[1])

Die Neigung zur Iſolierung erhält in einigen Eigenheiten Goethes einen individuellen Ausdruck; ſo in dem „realiſtiſchen Tic“, den er ſich in einem Brief an Schiller zuſchreibt, „durch den ich meine Exiſtenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menſchen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gern incognito reiſen, das geringere Kleid vor dem beſſeren wählen und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutenden Gegenſtand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtſinniger betragen, als ich bin um mich ſo, ich möchte ſagen, zwiſchen mich ſelbſt und meine eigene Erſcheinung zu ſtellen.[2])

Man erkennt leicht, wie des Vaters Verkleidungsluſt und Hang zur Abgeſchloſſenheit als individualiſierendes Medium einer nationellen Eigenthümlichkeit gedient hat. Wenn er den „guten Deutſchen, worunter ich mich wohl auch zu zählen habe,“ wie er an einer andern Stelle meint, wenn er den Deutſchen vorwirft, es ſei ihnen nichts daran gelegen zuſammen zu bleiben. Jeder, ſei er auch, welcher er wolle, habe „ſo ſein eigenes Fürſich, das er ſich nicht gern möchte nehmen laſſen,“[3]) ſo durfte er dies in reichem Maße auch auf ſich anwenden. Schärfer kann die Iſolierung Goethes vom Strome des öffentlichen Lebens und Strebens kaum bezeichnet werden, als durch einige Zeilen, die er am 29. December 1813 an Zelter ſchrieb: „Habe tauſend Dank und nimm Nachſtehendes freundlich auf. Das Datum wird dir ſagen, wie ich mich mit ſolchen Späßen in der bedenklichſten Zeit hingeholfen. Bald ein Mehreres.“ Es folgt die Kinderballade; „die wackelnde (sic) Glocke.“

1) Riemer I., 4, 66.
2) Briefw. II, 221.
3) G. W. Maximen und Reflexionen.

Es war ein Kind, das wollte nie u. s. w.: Töplitz, den 22. May 1813.[1])

Dem unerquicklichen politischen Aufraffen, Kämpfen und Leiden weit, weit aus dem Wege zu gehen, sich einzuschließen und solche Jahre wie Epimenides zu verschlafen, das dünkte ihm die einzige Rettung für den Dichter zu sein. Dieser Art war die Abgeschlossenheit des Vaters nicht; dieser nahm im Gegentheil seinerzeit sehr regen Antheil an der politischen Gestaltung Deutschlands; das war das deutsche „Fürsich" in Sachen der Politik; aber wir wissen, wie dasselbe seinem natürlichen Berufe dienlich war.

Der deutsche Sondergeist brütet eine andere Eigenthümlichkeit aus, die deutsche Eigenwilligkeit, den Eigensinn, der freilich bei den größten Geistern das verhältnißmäßig größte Recht hat. „Die Deutschen gehen aber jeder seinem Kopfe nach;" und so finden wir auch in Goethe die volle deutsche Tenacität, die so schwer sich los macht von einer einmal gefaßten Meinung und starrköpfig auf ihren Willen beharrt. Wenn auch alle Physiker die Achseln über seine Farbenlehre zuckten, er hielt sie doch für unfehlbar richtig und für sein größtes Verdienst um die Menschheit. Auch der Landtag von Sachsen-Weimar bekam einmal eine starke Aeußerung seiner Eigenwilligkeit zu fühlen. Goethe hatte als Vorstand der Immediatcommission für Wissenschaft und Kunst demselben die gesetzliche Rechnungsablage für die Verausgabung von 11,787 Thaler vorzulegen; aber er verweigerte es und gab nach mehrmaliger Aufforderung nur einfach das Resumé der Einnahme, der Ausgabe und den Rest an; der lumpigen Summe wegen ins Detail einzugehen, hielt er für überflüssig. Als deshalb zwischen ihm und dem Landtag Differenzen entstanden, übernahm die edle Großherzogin die Rolle der Vermittlerin. Sie beredete sich mit dem Abgeordneten Luden und sagte begütigend, es möchten doch dem alten Herrn Geheimen Rath Verdrießlichkeiten erspart werden: „Wir haben ja nur Einen Goethe, und wer weiß wie lange noch; ein zweiter dürfte sich vielleicht nicht bald wieder finden." Außer oder über dem geschriebenen Recht gäbe es ja noch ein anderes, das Recht für Dichter und Frauen. So begnügte sich denn wirklich der Landtag mit jenen drei Zahlen.

Das war von der Frau Großherzogin zart und fein gesprochen. In seiner kräftig derben Weise beschwichtigte Karl August Döbereiners Klagen darüber, daß Goethe ihm trotz mehrfacher Mahnung eine große Platinastufe, welche der genannte Chemiker vom russischen Kaiser erhalten und Goethen bereitwillig geliehen hatte, nicht zurückgeben wollte. Lachend

---

1) Briefw. zw. Goethe und Zelter II, 85.

rief der Großherzog: „Laßt den alten Esel in Ruhe! Ihr bekommts doch nie von ihm. Ich will den Kaiser um eine andere Platinastufe bitten.“[1])

Aber wie sich so viele Gegensätze im Wesen des deutschen Geistes vereinen, so wirkt in ihm auch trotz dieses Sondergeistes ein Einigungstrieb, bei aller Eigenwilligkeit ein Sinn für Ordnung und Unterordnung. Die Gebiete des geistigen Lebens können nur theoretisch gesondert werden, in der Wirklichkeit durchdringen sie sich gegenseitig. Die Innigkeit des Gefühls dringt auch in die Sphäre des Wollens; warmes Gefühl ist der Geselligkeit nicht abhold, befördert die Vereinigung mit Gleichgesinnten und schafft Vereine. Deutschlands Studentenwesen, seine Gesang-, Turn- und andere Vereine sind der Ausdruck dieses Fühlens und Wollens. Ebenso bleibt der Universalismus des Denkens nicht ohne Einwirkung auf den Willen, er offenbart sich im Kosmopolitismus des Thuns, der dem Deutschen eigen ist. Der Sinn für Gesetz und Ordnung aber prägt sich darin aus, daß das deutsche Volk schwerer als andere Nationen zu revolutionären Bewegungen sich entschließt, und diese nie so weit als wo anders ausarteten. Deutschland hat nie einen Fürsten guillotiniert. Dagegen steht die alte deutsche Degentreue heute noch bei uns in Ehren. Ja, die politische Freiheit hat der Deutsche öfters entbehren gelernt, wenn nur die individuelle Freiheit, die Freiheit des Gewissens nicht darunter litt. Der Inquisition war bei uns die Thüre verschlossen; und das Volk schlug den finstern Ketzerrichter, der ihre Schrecken nach Deutschland tragen sollte, einfach todt.

Goethe steht zwar bei Vielen im Geruche unnahbarer Excellenzenhaftigkeit; denn so manche Anekdote erzählt von frostigen Empfangsscenen, bei welchen es vorkommen konnte, daß der Besucher nichts anderes zu sagen wußte als etwa: „Herr Geheimrath, erlauben Sie, daß ich dem Dichter Goethe auf ewig Lebewohl sage.“[2]) Aber man bedenke, was für Leute auch zu ihm kamen, und wie sie zu ihm kamen. Jeder Fremde, der nach Weimar reiste, wollte den berühmten Goethe sehen und womöglich sprechen; so mußte Goethe der Neugierde oder Verehrung gewaltsam sich entziehen. Sind ja andere, viel geringere Sterbliche nicht immer und überall in der Laune, sich stören zu lassen. Goethes feiner Natur widerstrebte allerdings das durch keine vorhergehende nähere Bekanntschaft vermittelte „Anbrudern,“ wie es damals Unsitte war; auch konnte er nicht immer den noch dazu oft zudringlichen Wünschen der zu ihm Kommenden gerecht werden.

1) Lewes. a. a. O. II. 502 ff.

2) Wie der Däne Adam Oehlenschläger sich einmal empfahl. Bekannt sind Bürgers Verse auf die Begegnung mit Goethe.

Viele können jedoch von seiner gutmüthigen Geselligkeit berichten; Riemer weiß sie nicht genug zu rühmen. Goethes Gastfreundlichkeit, die er namentlich in den früheren gesunden Jahren ausübte, nennt er eine unendliche; und hätte man jede der Abendunterhaltungen in Weimar und Jena aufzeichnen können, um sie der Oeffentlichkeit zu übergeben, „Goethe würde von einer Liebenswürdigkeit im geselligen Leben erscheinen, von der die Welt keinen Begriff hat.“ [1])

In einer Persönlichkeit, die ihrem Naturberufe nach auf die weitesten Kreise zu wirken hat, erstreckt sich der Einigungstrieb über die Grenzen der Heimat hinaus oder setzt sich über dies Gebiet bei ungünstigen nationalen Verhältnissen hinweg und erweitert sich zu einem Weltbürgerthum, wie es in der Art Goethes lag und in dem Wesen des deutschen Geistes, aus dem der Beruf Goethes hervorging, begründet ist. Das Weltbürgerthum Goethes ist keineswegs ein demokratisches, noch weniger ein socialdemokratisches, zu dem es namentlich in unseren Tagen und zwar nicht immer von unbedeutenden Männern gestempelt werden wollte; am allerwenigsten sieht es in gewaltsamen Staatserschütterungen sein Heil; sondern Goethe erkennt mit conservativem Sinne die ursprünglichen, nie zu verwischenden und zweckmäßigen Unterschiede der Volksindividualitäten an und ruft, während im Westen der Sturm tobt, den Landsleuten zu:

Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser: so laßt uns sagen und so es behaupten!

In jeder Form war ihm Anarchie das Schrecklichste. Er wollte als entschiedener „Royalist“ gehalten sein und vergaß bei allem Freimuth, mit welchem er vor dem Fürsten seines Landes Wahrheit und Recht vertrat, doch nie über den Freund den gnädigsten Landesherrn, dem er wie ein altdeutscher Edler seinem Volksherzoge mit unverbrüchlicher Mannestreue ergeben war. [2]) Weder der ehrenvolle Posten in seiner

---

1) Riemers Mittheilungen über Goethe, I. 408 ff.

2) Was Falk in seinem Buche über „Goethe aus näherem persönlichem Umgang“ und ihm nach Lewes von einem „patriotischen“ Ausbruche Goethes in den Tagen von Jena 1806 erzählt, klingt mir zu ungoethisch, als daß ich es wörtlich glauben könnte: Er wolle seinen Herrn, wenn dieser durch Napoleon ins Unglück getrieben würde, wie jener Lukas Kranach den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. „Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat.“ „Ich will um's Brot singen! Ich will ein Bänkel-

Vaterstadt, den man ihm antrug, noch andere Anerbietungen und Lockungen konnten ihn bewegen, Weimar zu verlassen.

Dir selbst sei treu und treu den Andern,
Dann ist die Enge weit genug.

Ueberschauen und charakterisieren wir kurz noch einmal die Ausstattung, welche Goethe aus der nationalen Bildungssphäre erhielt!

Die germanische Besonderung der indogermanischen Wesenheit Goethes liegt in der Neigung, dem inneren Leben der Natur, hauptsächlich dem Kern der Natur, der im Herzen des Menschen beschlossen ist, sich zuzuwenden. Diese Neigung erweist sich in ihm, dem Deutschen, mit durchdringender Kraft und Wärme auf allen Gebieten des geistigen Lebens als Innigkeit, Tiefe, souveräne Freiheit des eigensten, innersten Seins. Das persönlich Individuelle verleugnet aber nicht das „Dämonische" der weiteren Kreise und steht in Goethe mit dem allgemein Menschlichen in schönem Einklang. Die in ihrem Inneren eingekehrte Natur sucht und findet in sich ihr Gesetz, welches ein Gesetz der Freiheit ist, zunächst der Freiheit des persönlichen Geistes; sie überträgt dieses im Inneren gefundene Gesetz auf die äußere Welt und so ergibt sich jener „philosophische Naturzustand" in Goethe, dem die „ungetrennte Existenz" des Aeußeren und Inneren noch nicht gestört ist. Die sonst feindlich geschiedenen Elemente: Gesetz und Freiheit, Realismus und Idealismus, Objektivität und Subjectivität, Natursein und Natursuchen, Naivetät und Sentimentalität sind friedlich in diesem wunderbaren Wesen zu harmonischer Ergänzung vereinigt. Schiller hatte damals vielleicht selbst noch kein deutliches Bewußtsein von der umfangreichen Wahrheit seines Wortes, als er an Goethe schrieb: „die Philosophie kann von Ihnen nur lernen"; — wenn sie nur immer wollte!

So haben wir auch in diesen Bildungssphären jenes Grundgesetz Goetheschen Entwicklung in reichstem Maße wirksam gefunden: Gegensätze mannigfaltigster Art schließen sich in ihm wie je zwei zusammengehörige Hälften zusammen, oder vielmehr sie durchdringen sich gegenseitig, wie in der Chemie verwandte Stoffe, indem sie Verbindungen eingehen.

In seinem warmen Gefühlsleben spiegelt sich das innerste Herz und die weite Welt; sein Denken vereint mit sinniger Tiefe die großartigste Universalität, sein Wollen strebt ebensosehr nach Universalismus als nach Individualisierung der Persönlichkeit.

---

sänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen." So hat Goethe gewiß nicht gesprochen; aber in weit mehr gemäßigter Form kann er seiner Treue gegen den Herzog damals wohl Ausdruck gegeben haben.

Daß die innige Verbindung ſolcher Gegenſätze, deren Einswerden die Schöpfungsepoche der Bildung unſerer Zeit und der Zukunft erforderte, auf deutſchem Boden vor ſich gieng, daß aus dieſem heraus in Einer Frucht jene Verbindung ſich darſtellen konnte, iſt ein Beweis der hohen, deshalb aber auch verantwortungsvollen Stellung, die unſerer Nation in der Bildungsgeſchichte der Menſchheit beſchieden iſt. Sie zu behaupten iſt nicht nur Sache der Fürſten und Großen Deutſchlands, jeder Einzelne des Volks hat dieſe Pflicht auf ſich zu nehmen und beſonders der deutſche Erzieher ſoll dieſelbe ſich vor Augen halten und im Hinblick auf Weg und Ziel ſeines Volkes den Zögling leiten; denn die Geſammtheit der Einzelnen iſt das Ganze. Er dient dadurch nicht dem Zögling, nicht der Nation allein; er dient der Menſchheit, indem er das Seine dazu beiträgt, daß unſer künftiges Geſchlecht den hohen Beruf ſeines Volkes für die Welt verſtehe, erfaſſe, und in ſeinem Theile erfülle. Das Herz muß dem deutſchen Erzieher höher ſchlagen bei dem Gedanken: Ich helfe das Leben meiner Nation fortpflanzen, einer Nation, welche bis jetzt die treueſte Hüterin heiligſter Menſchheitsideale war. Ich will das Meine wirken, daß ſie es bleibe.

Als Germane, als Deutscher sollte Goethe geboren werden. Wenn wir nun in der eingeschlagenen Richtung den Einflüssen derjenigen Bildungskreise nachgehen, welche den eben dargestellten sich nach Innen anreihen, so sind wir bei der Frage angelangt: Was trugen die Kulturzustände, in die Goethe zunächst hineingeboren wurde, was die engeren Kreise der Abstammung bis hinein in den Standes- und Familienkreis, aus welchem er hervorgieng, zu seiner ursprünglichen Entwicklung bei?

Doch unterbrechen wir auf einen Augenblick dieses Fortschreiten auf der betretenen Bahn, um eines Faktors zu gedenken, welcher in dem früher zurechtgelegten Schema der Erziehungseinflüsse als der Boden bezeichnet wurde, auf dem die Kreise der Abstammung emporwachsen oder doch ihren Stand haben: ich meine die geographischen Verhältnisse.

Bisher konnte die Untersuchung diesen Faktor unberührt lassen; ohne Zweifel hilft er die Eigenthümlichkeiten der Race und Nationalität bilden, auch im Einzelnen, und zwar hier um so wirksamer, je entschiedener sie derselbe aufweist. Wurde daher Goethe als Repräsentant deutschen und germanischen Geistes und als Ausfluß des Indogermanenthums geschildert, so war darin die Einwirkung der geographischen Verhältnisse auf ihn als Deutschen u. s. w. schon mit inbegriffen.

Abgesehen davon würde eine solche Darstellung wegen der Weite und Ferne der Kreise, in denen diese Einwirkung bis jetzt erfolgte, allzu unbestimmte Farben zu geben haben. Mehr und mehr charakteristisch färbt sich jener Faktor, je näher er seinem Gegenstande in den Kreisen der Abstammung tritt, je unmittelbarer er auf denselben wirkt; und so mag hier der Platz am schicklichsten gewählt sein, über die Bedeutung desselben im Allgemeinen und für das erste Werden Goethes ein Wort einzuschalten.

Der Einfluß der physikalisch-geographischen Verhältnisse ist häufig überschätzt worden. Nach Montesquieu z. B. wäre vom Klima, das allerdings hier eine Hauptrolle spielt, allein schon die Regierungsform der Staaten abhängig, so daß für das heiße Klima der Despotismus, für das kalte dagegen die Republik und für das milde die gemäßigte Monarchie am besten sich eignete. Aber sind denn nicht im

milden Klima schon die trefflichsten Republiken ebenso gediehen, wie im Norden sich zuweilen Völker in ihrer monarchischen Constitution sehr wohl befinden? Gewiß hat sich die Regierungsform und noch manches Andere viel mehr nach dem Kulturzustande eines Volkes und nach sonstigen besonderen Bedürfnissen zu richten, als nach den klimatischen Verhältnissen. Richtiger wird die Bedeutung der natürlichen Umgebung Guyot schätzen, wenn er in seiner vergleichenden Erdkunde den Eingebornen der Tropenländer mit dem Sohne eines im Ueberflusse lebenden fürstlichen Hauses vergleicht, den des rauhen Nordens mit dem Kinde der Bettlerhütte und den der gemäßigten Zone mit dem Angehörigen des goldenen Mittelstandes, der zwar nicht schwelgen darf, aber bei vernünftiger Verwaltung seines Vermögens und gesundem Gebrauche seiner Kräfte vergnüglich in der Gegenwart leben und mit Behagen der Zukunft entgegenblicken kann.

Mögen auch derartige etwas scharf abgrenzende Unterscheidungen nur cum grano salis anzunehmen sein, im Großen und Ganzen lehrt die Geschichte bis jetzt sehr deutlich, daß die Länder des gemäßigten Klimas große Kulturfortschritte stets am meisten förderten, also hiezu am meisten geeignet erscheinen.

Auch zwischen den Gegensätzen physikalisch-geographischer Art nimmt Goethe die schönste Mitte ein. Wieder dem gemäßigtesten Striche der gemäßigten Zone entsprossen, aus der Gegend, wo der Main sich um den fünfzigsten Grad nördlicher Breite schlängelnd seinem Vater, dem Lieblingsstrome der Deutschen, fast schon zum Ankunftsgruße die Hand reicht, war er durch seine Geburt „der mittelländischste Mensch," wie er sich in einem Briefe an Zelter einmal benennt. Dem maßvollen Wesen seiner Natur entsprach dieser Standort und mag wohl zu der ruhigen Klarheit seines Dichtens und Denkens beigetragen haben.

Die Grade der Empfänglichkeit für die Eindrücke der Naturumgebung sind bei den einzelnen Individuen sehr verschieden. Auf dichterisch angelegte Gemüther, die mit großer Feinfühligkeit und zarter Reizbarkeit für die Gegenstände und Zustände der Außenwelt begabt sind, wirkt auch die Naturumgebung, die überhaupt die Phantasie vor anderen Regionen des geistigen Lebens berührt, sehr kräftig. Und nun denken wir uns Goethe, der mit jeder Faser an der geliebten Natur hing, mit ihr lebte und litt wie Keiner, und wir werden die Einflüsse der äußeren Natur auf sein Werden nicht unterschätzen[1]); erkennt er selbst doch diese Macht an. „Und

[1]) Treffend bemerkt der Herausgeber der Briefe an die Frau von Stein, die Dichtungen Goethes tragen in den einzelnen Scenen und Gestalten eine Physiogno-

gewiß," äußerte er sich gegen Eckermann, „wer sein Leben lang von hohen, ernsten Eichen umgeben wäre, müßte ein anderer Mensch werden, als wer täglich unter luftigen Birken sich erging, nur muß man bedenken, daß die Menschen im Allgemeinen nicht so sensibler Natur sind, als wir andern, und daß sie im Ganzen kräftiger vor sich hinleben, ohne dem äußeren Eindruck so viel Gewalt einzuräumen. Aber so viel ist gewiß, daß außer dem Angebornen der Race, sowohl Boden und Klima, als Nahrung und Beschäftigung einwirkt, um den Charakter eines Volkes zu vollenden."

Seine Heimat war das Stückchen Erde, auf welchem deutsche Gemüthlichkeit am besten gedeiht, nicht zu nördlich, nicht zu südlich gelegen, voll grüner Hügel und lieblicher Thäler, reich an Trauben und Aehren; hier blickt aus dem Gebüsche versteckt ein Gehöfe, eine klappernde Mühle hervor; hier liegt im Frieden der Abendsonne idyllisch ein Dörflein, dort ragen aus Gärten die Thürme und Schlöte einer regsamen Stadt empor und das reizende Hügelland durchwindet der Main, ruhigen Laufes.

Wie in der Gesammtheit seines Wesens und Lebens das maßvoll Ruhige vorherrscht, und ein liebevolles Geschick ihn von einer Stufe, von einer Epoche zur anderen durch vorbereitende Uebergänge leitete, so daß er von allem Jähen, Rauhen, sich Ueberstürzenden verschont blieb, so umspielten schon die entkeimende Dichterseele sanfte Linien, zarte Töne, milde Farben und gaben ihrem Sinnen die Nahrung, die ihr wie Milch von der Mutter Brust angemessen war; und so kam der ersten Entwicklung seiner Eigenart auch die natürliche Umgebung fördernd entgegen, namentlich mächtig auf ihn wirkend in jenen stillen Stunden, die er im „Gartenzimmer" verlebte. Von hier aus schweifte der Blick über die Nachbargärten, über Mauern und Wälle hinaus auf die schöne und fruchtbare Ebene, die sich nach Höchst hinzieht. „Dort, in jener Stube, war, wie ich heranwuchs, mein liebster, zwar nicht trauriger, aber doch sehnsüchtiger Aufenthalt. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab, und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenster gerade gerichtet waren, nicht satt genug sehen;" da er aber an seinem Fenster das fröhliche Treiben in den für ihn verschlossenen Gärten wahrnahm, „so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit und einer daraus entspringenden

---

mie des Klimas an sich, wie Gegenden, Gewächse, Individuen den Charakter ihres Himmelsstriches. Vergl. Schöll: Goethe als Staatsmann I. in den preußischen Jahrbüchern 1862, X. Band.

Sehnsucht, das, dem von der Natur in mich gelegten Ernsten und Ahnungsvollen entsprechend, seinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.“ [1])

Jawohl zeigte sich in der Folge als ein Grundzug Goethescher Poesie das Sehnsüchtige und Ahnungsvolle. Von seinem unendlichen Natursehnen in der Lyrik und im Faust sind schon früher Belege angeführt worden und in Mignons Liedern offenbart sich die verkörperte aber auch verklärte Sehnsucht. Diese bald sanft wehmüthigen, bald verzehrend leidenschaftlichen Accorde bringen zu uns wie aus einem Jenseits herüber; Schiller brach in Thränen aus, als er zum erstenmale das Gedicht las, in welchem Mignon das Ahnen des nahen Todes ausdrückt und bittet:

So laßt mich scheinen, bis ich werde!
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

— — — — — —

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nichts nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

— — — — — —

Aus Goethes heimathlicher Umgebung wehte dieser Hauch und Duft in das willige junge Gemüth und weckte hier zu traumartig leisen Regungen und Schwingungen geschwisterliche Gefühle, welche nachmals der Sänger laut und rein austönte.

Die Naturumgebung hat Goethe nicht erst zum Dichter gebildet; sie kann den Dichter nicht machen; aber sie trat in die vollste Harmonie mit seiner inneren Natur, so daß auch hier wieder Inneres und Aeußeres wie Systole und Diastole sich verhielten.

Wenn auch selten die äußere Natur in so ungetrübtem Einklang mit der inneren einer werdenden Dichterseele stehen wird, so gibt doch erstere dieser immer eine Färbung. Im ersten Jahrzehnt schon, das Jean Paul das Erstgeburtthor der Gefühle nennt, wirkt sie magisch auf die sich noch unbewußte Phantasie; und was ins Reich des Unbewußten ungehemmt und anhaltend eindringt, drückt dem Wesen wahrscheinlich schwerer zu verwischende Spuren ein, als das, was mit Bewußtsein aufgenommen oder abgewiesen werden kann.

---

[1]) G. W. Dichtung und Wahrheit 1.

Verfolgen wir nun wieder den früheren Gang unserer Untersuchung und blicken nach den Zeit- und Kulturverhältnissen, die Goethes erste Entwicklung zu allernächst umgaben!

„Wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin!“ ruft er aus im Hinblick auf die günstige Lage dieses Zeitpunktes insbesondere für seine naturforscherische Entwicklung; aber auch im Allgemeinen war der Wendepunkt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für seinen Eintritt ins Leben und für seine erste Entfaltung der angemessenste Moment, den man hätte wählen können, wenn die Vorsehung nicht selbst am besten für ihre Pläne Zeit und Ort zu bestimmen wüßte.

Im siebenzehnten Jahrhundert sollte der kirchliche Kampf mit den Waffen ausgekämpft werden. In der Mitte des sechzehnten fieng dieser Kampf an und endete mit dem westphälischen Frieden, fast genau hundert Jahre vor Goethes Geburt.

Von der Mitte des siebenzehnten an begannen die reformatorischen Ideen auch auf weltlichem Gebiete allmählich zu wirken und sich immer merkbarer zu regen in den verschiedensten Kreisen des Denkens und Lebens. In der Mitte des achtzehnten wurde der Mann geboren, der das Erbe der Reformation auf diesem Gebiete antreten und dadurch der Führer einer neuen Zeit werden sollte.

Durch den dreißigjährigen Krieg war das deutsche Reich in Ohnmacht gesunken, Frankreichs Macht dagegen aufgeblüht. Bei fördernden staatlichen Verhältnissen entwickelte sich hier unter den Auspicien der Ludwige eine Art Treibhaus-Cultur, vergleichbar mit den abgezirkelten Gartenanlagen Versailler Stiles. Die Forschungen der Humanisten wirkten auf diese Kultur zwar ein, aber nur sehr äußerlich. Das Alterthum wußte sie nicht anders zu benützen, als daraus starre Regeln zu entnehmen, über deren Einhaltung und Ueberlieferung strenge gewacht wurde. Regelrecht und zugestutzt wie ihre Alleen waren die Alexandriner ihrer Dramen, gekünstelt unnatürlich ihre Art sich zu kleiden und zu tragen, Sitte und Leben ist einsilbig mit der Bezeichnung „Zopf“ charakterisiert; die „rohe“ Natur war eine verachtete Magd. Wie schon angedeutet stand Aristoteles in hoher Achtung, aber „wie ein wahrer Höllenrichter“ nach Schillers Ausdruck; nachdem dieser ihn gelesen, schreibt er an Goethe: „Jetzt begreife ich erst den schlechten Zustand, in den er die französischen Ausleger, Poeten und Kritiker versetzt hat. Auch haben sie sich vor ihm gefürchtet wie die Jungen vor dem Stecken. Shakespeare, so viel er gegen ihn wirklich sündigt, würde weit besser mit ihm ausgekommen sein als die ganze französische Tragödie.“

So gelangten zwar jene großen treibenden Ideen, welche die Re-

formationsperiode geweckt hatte, und die Freiheit und Natur verlangten, nicht zu sichtbarer Geltung; aber als eine Schule des Gesetzes und der strengen Regel bereitete diese „traditionelle Kultur“ auf die Verkündigung des Evangeliums von der freien Natur vor und hatte als solche ihr geschichtliches Recht, bis sie zu jener überzeitigen Ausartung gelangte, auf deren Gebrechen, wie Karl Rosenkranz treffend bemerkt, in Voltaire die Satire plastisch verkörpert war und in Rausseau der Ekel an ihr.

Von Frankreich wurde die traditionelle Kultur auf Deutschland übertragen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß französische Bildung an den Höfen, voraus an dem Friedrichs des Großen herrschte; und von da aus verbreitete sie sich über die sogenannten gebildeten Stände, wenn auch schon einige Vorboten der neuen Zeit einen anderen Ton anstimmten. Zwar auch der große Preußenkönig hatte die neuen liberalen politischen und socialen Ideen, die in Frankreich eben durch jene aus dem Despotismus entwachsene Ueberkultur ins Leben gerufen wurden, in sich aufgenommen. Im scharfen Gegensatz zu jenem l'Etat cest moi sah er sich für nichts anderes als den ersten Diener des Staates an, der freilich patriarchalisch für den „beschränkten Unterthanenverstand“ zu sorgen und zu denken habe; dennoch: er vertrat das Princip der Freiheit, seine Siege waren zugleich ihre Siege und das Wachsthum eines kräftigen protestantischen Staatswesens im Norden des sonst geschwächten Deutschlands ein mächtiger Hebel für die freiheitliche Kultur unseres Vaterlandes und hauptsächlich für die Poesie. „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte und dessen Mengel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können.“[1])

Aber das Alterthum sah auch Friedrich II. durch die Brille der Franzosen und mit ihm im Großen und Ganzen seine Landsleute. Die prosaische deutsche Uebersetzung des Homer, welche dem Knaben Goethe zum erstenmale in die Hände kam, war charakteristisch genug für jene

1) Goethes W. Dichtung und Wahrheit II. Th. 7. B. Dort sagt er auch: „Ebenso war die Abneigung Friedrichs gegen das Deutsche für die Bildung des Literarwesens ein Glück. Man that alles, um sich dem König bemerken zu machen, nicht etwa um von ihm geachtet, sondern nur beachtet zu werden; aber man that es auf deutsche Weise, nach innerer Ueberzeugung, man that, was man für recht erkannte, und wünschte und wollte, daß der König dieses deutsche Recht anerkennen sollte.“

Zeit mit Kupfern in französischem Theatersinne „geziert“ [1]). „Diese Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die homerischen Helden mir nur unter diesen Gestalten vergegenwärtigen konnte.“

Aber es regte sich auch auf literarischem Gebiete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kräftig schon das Neue, und Wegweiser und Führer waren auf der Bahn der Antike und der Natur, wie früher erwähnt wurde, in Klopstock und Lessing erstanden. Nach einem ziemlich ausführlichen Ueberblick der literarischen Zustände während der Zeit seiner ersten Lebensjahre in der Selbstbiographie entschuldigt sich der Dichter beim Leser, daß er ihn durch seine cursorischen und desultorischen Bemerkungen in einige Verwirrung gesetzt habe; aber ebendadurch sei es ihm geglückt, demselben eine Vorstellung von jenem chaotischen Zustande zu geben, in dem sich sein armes Gehirn durch den Conflikt zweier für das „literarische Vaterland“ so bedeutenden Epochen befand, da „so viel Neues auf mich eindrängte, ehe ich mich mit dem Alten hatte abfinden können, so viel Altes sein Recht noch über mich gelten machte, da ich schon Ursache zu haben glaubte, ihm völlig entsagen zu dürfen.“

Goethes Geburt war also an die Grenzscheide zweier Kulturperioden gestellt, damit er von der einen das Bleibende und zur Fortbildung Bestimmte in sich aufnehmen und in der anderen den durch die Reformation geweckten Ideen durch reine Darstellung derselben in seiner Person zum schließlichen siegenden Uebergewichte verhelfen konnte. Er hat die homerischen Helden vom französischen Aufputze gründlich befreit und uns von „Franzen und Philisternetzen.“ „Die Natur selbst“ erschien ihm wie allenthalben so auch in den Gesängen Homers.

Daß Goethes Bildung noch in dem Boden der traditionellen Kultur Wurzeln faßte, hat ihr ähnliche Vortheile gebracht wie der Einfluß des väterlichen Vorbildes, welches selbst als ein deutschgearteter Vertreter dieser Kultur gelten kann, auf den Charakter des Dichters und Menschen Goethe. Jener Gährung, die in seinen Jünglingsjahren die Zeit und seine Seele erfaßte und die im „Prometheus“ ihren Ausdruck erhielt, [2])

[1]) Dicht. u. Wahrh. I. 1. Unter dem Titel: Homers Beschreibung der Eroberung des trojanischen Reiches, in der durch Herrn von Loen besorgten neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten.

[2]) Zur Zeit der „Demagogenschnüffelnden Centraluntersuchungskommission,“ am 11. Mai 1820, schreibt er an Zelter wegen Prometheus: „Lasset ja das Manuscript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Drucke erscheine. Es käme unserer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Commissionen in Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglingsgrillen ein sträflich Gesicht machen.“

der titanenmäßig ungebändigten Kraft, der Neigung zu „Sturm und Drang" verlieh es ein wohlthätiges Gegengewicht, die Zucht der strengen Regel kennen gelernt und an sich erfahren zu haben. Wenn sich dann der Most auch ganz absurd geberdete, so brach sich doch leichter die klare Einsicht Bahn, daß Regeln zwar nicht zum Zwange da sind, aber daß sie aus einem innerlich anzuerkennenden Gesetze hervorgehen, und nur aus dem Gesetze die Freiheit entwachsen kann. Als am Ende des Jahrhunderts der ungeheuere Sturm losbrach, der die Grundfesten des Staates und der Gesellschaft zu entwurzeln drohte, da stand der Mann gelassen und betrachtete ruhigen Auges „Weltverwirrung."

In den Maximen und Reflexionen vergleicht Goethe den Stand der allgemeinen Kultur mit den Jahreszeiten. Wie man zur Rosenzeit überall Rosen blühen sehe, so wuchsen viele Gedanken erst aus jener hervor wie die Blüthen aus den grünen Zweigen. In solche Rosenzeiten fällt das Jugendalter derer, die Lieblinge der Vorsehung sind und sie selbst werden die schönsten Blüthen, „des glänzenden Frühlings herrlichster Schmuck". So auch Goethe. Seine Kindheit aber fiel in eine Zeit, in der Blüthen und Rosen noch in engen, festen Knospen der künftigen Entfaltung harrten, wie in jenen ersten Frühlingstagen, darin die Erde schlaftrunken vom langen Wintertraume halb noch ruht, halb schon sich regt, sprießt und keimt.

Wer konnte es ihm nehmen, daß er 1749 geboren ward? Damals hatte sich in Deutschland und namentlich in Frankfurt, trotz mancher Kriege und Erschütterungen ein beruhigter Zustand doch immer erhalten, und „es war im Ganzen eine Zeit eines reinen Bestrebens, wie sie früher nicht erschienen, noch auch in der Folge wegen äußerer und innerer Steigerungen sich lange erhalten konnte" [1]).

Ein Bild traulich engen, bürgerlich heimischen Lebens und Webens, das aber deutsche Größe und Herrlichkeit zum geschichtlichen und die Weite eines Weltverkehrs zum räumlichen Hintergrund hat, stellt sich im Namen Frankfurts dar, wenn man es in jener Zeit betrachtet, in welche Geburt und Jugend Goethes fallen. In diesem Namen treten uns die oben berührten Kulturverhältnisse, blickt uns der allgemeine Geist der

---

[1]) G's. W. Aus meinem Leben, IV; 1.

„Es war überall eine gute Zeit, da ich mit Merck jung war", sprach der Greis zu Eckermann, „die deutsche Literatur war noch eine reine Tafel auf die man mit Lust viel Gutes zu malen hoffte. Jetzt ist sie so beschrieben und besudelt, daß man keine Freude hat sie anzublicken."

Zeit wieder entgegen in echt deutscher, gut, wenn auch steif bürgerlicher, individuell gearteter Modification. Treten wir daher ein in die altersgrauen, ehrwürdigen Mauern der stolzen freien Reichsstadt des vorigen Jahrhunderts und suchen einige Augenblicke etwas von der Atmosphäre zu athmen, welche die erste Lebensluft jenes großen Menschen bildete, der selst als Altmeister noch bei der Erinnerung des „Behagens", das durch eine Zeit des Friedens und der Ruhe über seiner Vaterstadt gebreitet lag, so gerne verweilte! „Nirgends aber genießt man eine solche schöne Zeit mit größerem Behagen (man begegnet diesem Worte bei der Schilderung Frankfurts in der Selbstbiographie immer wieder) als in Städten, die nach ihren eigenen Gesetzen leben, die groß genug sind, eine ansehnliche Menge Bürger zu fassen und wohl gelegen, um sie durch Handel und Wandel zu bereichern. Beherrschen solche Städte auch kein weites Gebiet, so können sie desto mehr im Innern Wohlhäbigkeit bewirken, weil ihre Verhältnisse nach Außen sie nicht zu kostspieligen Unternehmungen und Theilnahmen verpflichten."

Als der Licentiatus Juris Johann Wolfgang Goethe 1771 an die Wohl- und Hochedelgebohrne, Vest- und Hochgelahrte Hoch und Wohlfürsichtige Insbesondere Hochgebietende und Hochgeehrteste Herren Gerichts Schultheiß und Schöffen die erstmalige ganz gehorsamste Bitte richtete: „Hoch dero Wohl auch Hochedelgebohrne Gestreng und Herrlichkeit möge gewähren, die bisher erworbenen Kenntnisse und Wissenschaften meinem Vatterlande brauchbar zu machen, und zwar vorerst als Anwald meinen Mitbürgern in ihren rechtlichen Angelegenheiten anhanden zu gehen, um mich dadurch zu denen wichtigen Geschäften vorzubereiten, die einer Hochgebietenden und verehrungswürdigen Obrigkeit mir dereinst hochgewillet aufzutragen, gefällig sein könnten" — da wird wohl die Vaterbrust des Herrn Rathes von der stolzen Hoffnung beseelt gewesen sein, der singuläre Mensch, sein Sohn, werde einmal mit der Würde begleitet werden, die ihm selbst in früheren Jahren als begehrenswerthes Ziel geleuchtet hatte; und auch der Licentiatus mag den Gipfel der Ehren, auf welchem er den Großvater Textor so achtunggebietend thronen sah, des Erklimmens im Dienste des „Vaterlandes" werth gehalten haben. Aber in den Sternen stand es anders geschrieben. Nur bis zu einer gewissen Grenze konnte hier eine Entwicklung, deren Resultate der Welt gehörten, vor sich gehen; nur bis zu einem beschränkten Maße fanden hier die vollberechtigten Ansprüche, welche seine Genialität an das Dasein erheben durfte, ein Genügen; dann aber mußten ihm die Mauern Frankfurts zu enge werden, wie einem Adler das Gitter eines Käfigs, so daß es ihn unwiderstehlich hinaustrieb zur freien Fahrt durch das

weite Meer des Weltlebens. Das war die Periode seines Jünglingsalters, von der er später sagte, das Unverhältniß der engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreise zu der Weite und Geschwindigkeit seines Wesens hätte ihn rasend gemacht, wenn er noch länger darin verharrt wäre. Weimars fürstlicher Hof war der Ort, an welchem er wohl hoch genug stand, um mitten in das Weltleben hinein blicken und doch dasselbe überschauen zu können, aber auch dem Menschengetriebe noch nahe genug, um die einzelnen Gestalten und Zustände auch der geringen Figuren des Theaters in voller Deutlichkeit vor sich zu haben.

Jenes Loslösen von den engen Kreisen, in welchen er geboren und gewachsen war, geschah nach naturgemäßen Gesetzen eines gesunden, nach allseitiger Ausdehnung strebenden Entwicklungsganges; aber für die Periode seiner Geburt und seines Wachsens war dieser Winkel am Main ein auserlesen günstiger Platz. Frankfurt weder Kleinstadt noch Großstadt, war trefflich geeignet, eine glückliche Verbindung von Enge und Weite, ein reges, buntes, lebenvolles, charakteristisches Gemeinwesen zu bilden, und Goethe durfte nicht weniger Gott für diesen Standort seiner Wiege dankbar sein, als er es für die „engweite Situation" war, in welcher zu Weimar sich seine Natur so wohl fühlte. Die Engweite in Frankfurt war eine Vorstufe und Vorschule für die, in welche er an der Seite seines fürstlichen Freundes gesetzt ward, wenn daraus auch folgt, daß dem Wachsenden die Frankfurter Weite immer mehr verschwinden mußte, so daß hier nur die Enge zurückblieb und ihm „in verschrobenem Bilde erschien, was ihm sonst ehrwürdig war."

Doch gehen wir endlich hinein in das alte Frankfurt, nachdem wir diese Vorbereitung wie die Gräben und Wälle, welche davor gelagert waren hinter uns haben.

Enge war es darin. Innerhalb der doppelten Ringmauern mit ihren Thürmen und Thürmchen standen die alten, hohen Giebelhäuser meist dicht gedrängt, düstere, schmale Straßen bildend und, da jedes höhere Stockwerk übergebaut war, mit vorgebeugten bemoosten Häuptern sich nachbarlich grüßend. Da konnte das „Dämonische" so recht sein Heimwesen haben; denn wie Goethe dem Freunde Eckermann vertraute, sind weite luftige Räume gar nicht nach seinem Geschmack. Es wirft sich gerne an bedeutende Figuren, „auch wählt es gerne etwas dunkle Zeiten. In einer klaren prosaischen Stadt wie Berlin fände es kaum Gelegenheit sich zu manifestiren". Das war anders in Frankfurt mit seinen ummauerten ehemaligen Klösterbezirken und burgartigen Räumen, welche die Aufmerksamkeit des Kindes im höchsten Grade auf sich lenkten. Da war der Nürnberger Hof, die alte Herberge der Kaufleute

von Nürnberg, deren Postwagen bei seiner Ankunft zur Messe in sinkender Nacht von der Gassenjugend mit einem Heidenlärm empfangen wurde, weil dem Herkommen gemäß jedesmal ein altes Weib darin sitzen mußte; so gieng wenigstens die Rede, denn zu sehen war wegen der Dunkelheit nichts; dann das Braunfels am Liebfrauenberg einst von Gustav Adolf bewohnt, später als „Hochzeitshaus" und Kaufhaus dienend, und noch mehrere dergleichen „kleine Städte in der Stadt und Festungen in der Festung". Da war auch jene berüchtigte Stelle an der inneren Mauer, welche für den „neuen Paris" zum Schauplatz so wunderbarer Dinge wurde und mit Recht den Namen „schlimme Mauer" führte: „denn es ist dort niemals ganz geheuer" [1]). Seit dem Jahre 1855 heißt sie freilich Stiftsgasse, weil in unserem nüchternen Säculum niemand mehr an einer „schlimmen Mauer" wohnen wollte; es besaß aber allda einst ein Mann große Liegenschaften, der hieß Slymme. — Da war ferner die Judenstadt oder Judengasse, deren wunderliches Getreibe besonders zu den ahnungsvollen Dingen gehörte, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten; „es dauerte lange bis ich mich hineinwagte." Aber trotz des widerlichen Eindruckes, den die Enge [2]), der Schmutz und unaufhörlich lautes Geschacher in einem unerfreulichen Jargon machte und ungeachtet der düsteren Bilder, welche in dem jungen Gemüthe durch die alten Märchen von der Grausamkeit der Juden gegen Christenkinder, in Gottfrieds Chronik gräßlich anzuschauen, hier wach gerufen wurden — sie blieben doch immer das auserwählte Volk Gottes, da zu einem Zeugniß der ältesten Zeiten; und ihre Mädchen waren hübsch. Auch war der Knabe äußerst neugierig, ihre Gebräuche und Ceremonien, an denen sie mit so achtungswerther Zähigkeit hiengen, kennen zu lernen. — Endlich war selbst die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses vor dem Umbau eine Herberge für das Dämonische und geeignet „Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken."

Konnte dagegen von jenem Gartenzimmer aus der Blick über alle die Mauern, Pforten, Thürme, Brücken, Wälle und Gräben in die Ferne schweifen, gab die Reihe römischer Prospekte in einem Vorsaal des Hauses dem Kinde von einem fernen Reiche des Schönen die Ahnung, welche dem Keim jener bekannten Sehnsucht unbewußt zur Nahrung

---

1) Siehe Dicht. u. W. „Knabenmärchen".

2) Als Amschel Rothschild dort 1743 das Licht der Welt erblickte, wohnten in den 195, drei Stockwerk hohen Häusern dieses Ghetto, in den kein frischer Luftzug dringen konnte, gegen 4000 Seelen. S. „Buch berühmter Kaufleute", von Fr. Otto, I, 550.

diente, so kam ein Gefühl der Weite, eine fast überreiche Mannigfaltigkeit von Anschauungen, eine Fülle lebendiger Anregung durch jene Entdeckungsreisen an bedeutende Orte seiner Vaterstadt, die für den Knaben mit dem Umbau des elterlichen Hauses ihren Anfang nahmen. Am liebsten spazierte er auf der großen Mainbrücke, die auf vierzehn gewölbten Bogen ruhend in einer Länge von 950' aus rothen Sandsteinquadern erbaut ist. „Der schöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach sich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldene Hahn im Sonnenschein glänzte, so war es immer eine erfreuliche Empfindung. Gewöhnlich ward alsdann durch Sachsenhausen spaziert und die Ueberfahrt für einen Kreuzer gar behaglich genossen. Da befand man sich nun wieder diesseits, da schlich man zum Weinmarkte, bewunderte den Mechanismus der Krahnen, wenn Waaren ausgeladen wurden, besonders aber unterhielt uns die Ankunft der Marktschiffe, wo man so mancherlei und mitunter so seltsame Figuren aussteigen sah". Und nun erst wenn er die Schlüssel zu dem Gange, der inwendig auf der Stadtmauer um die Stadt sich zog, den Subalternen der Zeugherrn glücklich abgeschmeichelt hatte, da sah der Knabe auf eine kleine Welt herab, und gieng an dem wunderlichsten, mannigfaltigsten, mit jedem Schritte sich verändernden Schauspiel vorbei, an welchem seine kindische Neugier sich nicht genug ergötzen konnte. „Denn fürwahr der bekannte hinkende Teufel, als er für seinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für diesen geleistet, als hier vor uns unter freiem Himmel, bei heller Sonne geschah."

Dieser Gang um die Stadtmauer kann als eines jener Symbole gelten, die nach dem Worte des Alten in seiner Lebensbeschreibung liegen und wegen deren er dieselbe Dichtung und Wahrheit genannt hat. „Dichtung" nicht als Gegensatz zur Wahrheit, sondern als eine bildliche verallgemeinernde, höhere Wahrheit selbst [1]). Goethes Lebensgang war ein betrachtendes Dahinwandeln auf den Grenzmauern der Welt. Sein allumfassender Geist sah hinein in die abgelegensten, verborgensten Zustände der mannigfaltigsten Arten des Lebens, und er sah von oben hinein; er verlor sich nicht in das Gewimmel da unten, sondern überschaute es mit heiterer Neugier; aber er stand dem Getriebe immer nahe ge-

[1]) „Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt. Jean Paul hat nun, aus Geist des Widerspruchs, Wahrheit aus seinem Leben geschrieben! Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes etwas anderes sein könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen! Aber die Deutschen wissen nicht leicht, wie sie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne daß sie es gewahr werden." Eckermann II, 334.

nug, so daß er nicht wie in einem Luftballon über die Wirklichkeit transscendirte und sie aus den Augen verlor, sondern in klarer Deutlichkeit auch die unbedeutenden Gestalten noch erkannte. Das war eben die „Engweite", in der seine Natur sich wohl fühlte und für welche er in Weimar die richtige Stellung hatte, so viel man im Einzelnen auch an derselben auszusetzen findet. Die kindlich unbefangene Freude am überschauenden Hineinblicken in das sich fortwährend verändernde Schauspiel des Lebens behielt er bis zu seinem Tode; und die reichste Vorübung dazu bot sich schon dem Knaben in seiner Vaterstadt. Welche Lust war es für ihn, bei der Tante Melber [1]), deren Wohnung und Laden mitten im lebhaftesten Theile der Stadt am Markte lag, „dem Gewühle und Gedränge, in welches wir uns scheuten zu verlieren," [2]) vergnüglich aus den Fenstern zuzusehen. Aufträge seines Vaters zu besorgen, kam er fast in alle Werkstätten, „und da es mir angeboren war, mich in die Zustände anderer zu finden, eine jede besondere Art des menschlichen Daseins zu fühlen und mit Gefallen daran theil zu nehmen, so brachte ich manche vergnügte Stunde durch Anlaß solche Aufträge zu;" namentlich da auch das Familienwesen eines jeden Handwerkers nach seiner besonderen Gestalt und Färbung Gegenstand seiner Beobachtungen war; aus diesen entwickelte und bestärkte sich in ihm „das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen, doch aller menschlichen Zustände, indem mir das nackte Dasein als die Hauptbedingung, das Uebrige aber als gleichgültig und zufällig erschien:" Ein bedeutsames psychologisches Merkmal für die Angelegtheit des Goetheschen Wesens, an das nachher erinnert werden soll.

Und endlich die Messen brachten die bunteste Menschenwirthschaft durcheinander und eine Menge Schätze, geheimnißvoll lockend, doch leider oft nur von ferne zu sehen, so daß sie die unbezwingliche Wißbegierde und das kindisch unbegrenzte Verlangen nach ihrem Besitz aufs höchste steigerten und eine unbeschreibliche Gährung in den Kinderköpfen verursachte. Die Frankfurter Messen lenkten aber auch den Blick des Knaben in die Ferne; die Erzeugnisse fremder Erdtheile lagen vor ihm, und er gewann eine Vorstellung von dem großen Austausch der Bedürfnisse, vom Handel und Verkehr der Völker.

Es fehlte so dem Knabenleben des Dichters gewiß nicht die Weite; ja es konnte öfters Gefahr vorhanden sein, sich in der übergroßen Man-

1) Eine sehr lebhafte Schwester der Mutter Goethes war an einen Handelsmann Melber verheirathet.

2) Dicht. u. Wahrh. I. Theil, 1. Buch.

nigfaltigkeit zu zerstreuen. Doch wir kennen die Zufluchtsstätten, in welche sich die junge Seele vor dem Wogen und Drängen der Außenwelt zu bergen wußte; wir haben bemerkt, wie es dem Kinde schon eigen war, lieber von oben herab demselben vergnüglich und gelassen zuzuschauen, und die sonstige Enge der Frankfurter Verhältnisse bot für jene Gefahr das geeignete Gegengewicht.

Die Messen seiner Vaterstadt führten alljährlich das sonderbare Schauspiel althergebrachter Ceremonien vor, deren sinnbildliche Bedeutung man gerne erfahren mochte, die aber nicht erklärt werden konnte, ohne auf Gesinnung, Brauch und Sitte der Vorfahren zurückzuweisen; und so lebte in Scenen wie die des Pfeifergerichtes ein Stück alter frankfurter Geschichte vor den Augen der Nachkommen wieder auf. Diese Nachklänge früherer Jahrhunderte, die alte Bauart der deutschen Reichsstadt am Main, alte Chroniken und Bilder, welche sich auf die Geschichte derselben, die so eng mit der Größe Deutschlands verknüpft war, bezogen und der Umgang mit Männern, deren Forschen dieser Geschichte sich widmete, setzten in dem Knaben „eine gewisse Neigung zum Alterthümlichen" fest, die noch vermehrt wurde durch die Bekanntschaft namentlich mit jenen ehrwürdigen Orten, welche die alte Herrlichkeit Deutschlands und Frankfurts einst sahen und in sich beherbergten. Gedenken wir hier nur des „Römers" mit seinen gewölbähnlichen Hallen, seinem Rathszimmer, das keine andere Zierde haben sollte als an der weißen Wand den Spruch:

„Eines Mannes Rede
Ist keines Mannes Rede
Man soll sie billig hören Beede";

vor allem aber mit seinem großen Kaisersaal, „aus dem man uns nur mit sehr vieler Mühe wieder herausbringen konnte, wenn es uns einmal geglückt war hinein zu schlüpfen: und wir hielten denjenigen für unseren wahrsten Freund, der uns bei den Brustbildern der sämmtlichen Kaiser, die in gewisser Höhe umher gemalt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte[1])." Wie wird erst dem Knaben das Herz gepocht haben vor Erwartung der Dinge die da kommen sollen, als eine Kaiserkrönung in Aussicht stand; auch diesen Gipfelpunkt aller Herrlichkeit im Frankfurter Leben und im Reiche durfte Goethe erleben, um, wie er sagte, „das durch so viele Pergamente, Papiere und Bücher beinahe verschüttete deutsche Reich wieder auf einen Augenblick lebendig dargestellt

[1]) Diese Kaiserbilder waren übrigens elende Malereien von einem Konrad Unsin, der allerdings für sämmtliche Brustbilder der Kaiser, einschließlich der Tüncherarbeit nur 500 fl. erhielt; sie wurden erst 1843 besser gemalt. S. „Goethes Beziehungen zu seiner Vaterstadt".

zu sehen;" freilich doch nur mehr in Symbolen, und dem Knaben schon blieb hinter allem Schaugepränge und alle den Prachtaufzügen die politische Zerrissenheit und Ohnmacht nicht verborgen; kam sie ja an anderen Tagen so deutlich zum Vorschein, wie bei der Verhaftung Voltaires, die der König von Preußen in der freien Reichsstadt ausführen ließ, ohne daß eine Behörde sie zu verhindern wagen durfte, so sehr auch der Stolz des „Reichsbürgers" durch diesen Uebergriff beleidigt ward.

Daß unter solchen Umständen patriotisches Gefühl nicht leicht gedeihen und erstarken konnte ist begreiflich. Schon als Wolfgang sieben Jahre alt war, begann der Krieg, welcher wie ganz Deutschland so auch Frankfurts Bürger, ja die Familien in zwei feindliche Lager spaltete, und der auf die nächsten sieben Jahre Goethes von großem Einflusse war. Der Schultheiß Textor, in politischen Dingen conservativ, bezeichnete den preußisch-österreichischen Krieg als die „dermalige preußische Empörung", sein Schwiegersohn, Goethes Vater hielt eifrig zu Friedrich II. und sah denjenigen als Verräther an, der ein Freund der Franzosen war, die uneigennützig herbeieilten, um das Reich gegen Friedrich den Großen zu „retten" [1]). Es kam zwischen beiden Männern zu Auftritten, bei deren Schilderung der Dichter in der Selbstbiographie die grellsten Farben der Wirklichkeit etwas zurücktreten läßt. So als einmal der Vater Goethes dem Schwiegervater im Zorne zurief, er verfluche das Geld, so Textor die Stadt den Franzosen zu verrathen genommen habe und, wie am Rande des Senkenberg'schen Tagebuches noch bemerkt ist, die so sie hereingelassen; da warf Textor ein Messer nach ihm und der Schwiegersohn zog den Degen. Pastor Stark, ein anderer Schwiegersohn Textors, wurde darüber aus Schrecken krank. Pfarrer Claudi, der dabei war stiftete Frieden. „Vera est historia" fügt Senkenberg dem Berichte bei, „und Herr Rost hat sie mir mit allen Umständen erzählt. Die Stadtschultheißin soll sich hernach alle Mühe gegeben haben, socerum et generum wieder zu vereinigen." [2]) Goethe

---

1) „Was! diese Städter, Reichsstädter wollen sie sein? Ihren Kaiser haben sie wählen und krönen sehen, und wenn dieser, ungerecht angegriffen, seine Länder zu verlieren und einem Usurpator zu unterliegen Gefahr läuft, wenn er glücklicher Weise getreue Alliirte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu seinem Vortheil verwenden, so wollen sie die geringe Last nicht tragen, die zu ihrem Theil sie trifft, daß der Reichsfeind gedemüthigt werde" so läßt Goethe den Königslieutenant Grafen Thorane zu dem Vermittler sprechen, der den Zorn desselben über Goethes Vater beschwichtigen sollte.

2) Kriegk, die Brüder Senkenberg S. 136. Herr von Rost war der damalige Senior des Bürgerkollegiums.

schreibt in Dichtung und Wahrheit. „Die Frauen suchten bei dergleichen Mißhelligkeiten vergebens das Feuer zu tüschen und nach einigen unangenehmen Scenen blieb mein Vater zuerst aus der Gesellschaft. Aber die Gegner konnten sich nicht auf der Gasse begegnen, ohne daß es Händel setzte wie in Romeo und Julie."

Mitten in diese politischen Wirren, inmitten dieser mit der leidenschaftlichsten, maßlosesten Erbitterung geführten Kämpfe stand das harmlose, von der Natur zur Ehrerbietung geneigte, der Autorität des Vaters wie der des Großvaters willig hingegebene Gemüth des Kindes. Die Wirkung dieser Eindrücke war so stark, daß ihre Folgen wohl nie wieder ganz verwischt wurden. Und welche Folgen mußte dies bringen? Eine starke Erschütterung seines Glaubens an das Ehrwürdige, an die Autorität überhaupt; dann aber auch ein frühe sich entwickelnder Abscheu vor einem Stoffe, der zu so häßlichen Zwisten Anlaß gab;

— Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied! —

und, da jede Partei die andere herunterseßte, jede der anderen die niedrigsten Motive, die Anwendung der schlechtesten Mittel vorwarf, eine Verachtung alles Parteiwesens, überhaupt alles dessen was man Publicum nennt. „Bedenke ich es aber jetzt genauer", meint der greise Autobiograph selbst", so finde ich hier den Keim der Nichtachtung, jener Verachtung des Publicums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhieng und nur spät durch Einsicht und Bildung ins Gleiche gebracht werden konnte." Ob nicht, wenn auch wir es recht genau bedenken, hier ein Grund zu suchen ist, warum er hinter großen Erscheinungen des Völkerlebens seiner Tage, nicht viel mehr als ein kleinliches Getriebe niedriger und niedrigster Interessen zu sehen geneigt war?

Jener Widerstreit des Alten mit dem Neuen machte sich eben auf dem politischen Gebiete in der unerquicklichsten Weise fühlbar, in einer Zeit in der das Alte in der traurigsten Gestalt und in Zerfäulniß gerathen, noch die gewohnten Rechte geltend zu machen suchte. Die politisch ohnmächtige, charakterlose Rolle, welche damals das heilige römische Reich deutscher Nation in der Weltgeschichte kläglich noch fortspielte, blieb nicht ohne Einwirkung auf die einzelnen Gemeinwesen unseres Vaterlandes, zumal nicht auf die Reichsstadt Frankfurt, in welcher sich das allgemeine Leben Deutschlands nach seinen Gegensätzen und Richtungen, Stärken und Schwächen zum engen Bilde zusammendrängte. Bestechlichkeit hörte man oft laut den angesehensten Männern vorwerfen. Einer der Brüder Ochsenstein, deren Goethe gleich im ersten Buche der Selbstbiographie gedenkt, verbat sich eine magistratische Würde, weil er nicht mit Männern im Rathe sitzen möge, „die mit den Eiden spie-

len, wie die Buben mit den Klickern." Wie wenig auch an dergleichen Vorwürfen Wahres sein mag, sie bezeichnen doch die Zerfahrenheit und Zersetzung des öffentlichen Lebens im „Vaterlande" Goethes, in welchem die ganze Bürgerschaft den lieben langen Tag auf den Beinen war, um sich selbst zu regieren, und jeder dieser „Bürger" war vom deutschen „Für sich" besessen, starrköpfig, trotzig unbeugsam, namentlich wenn es dem Einzelnen galt, sein wirkliches oder vermeintliches Recht durchzusetzen. Das war ein geschäftiges, vielköpfiges, stadtväterliches Sorgen in diesen Mauern, innerhalb deren „ein Sturm im Glase Wasser mehr interessierte als die Staatsaktionen ganzer Reiche." Was außerhalb der Stadtmauern lag kümmerte den Frankfurter wenig; er fühlte sich nicht als den Angehörigen eines großen Vaterlandes, sondern sah stolz auf jene „fürstlichen Unterthanen" draußen im Reiche herab: waren sie doch keine „freien Borjer", die sich selbst regierten. Enge wie ihr Gesichtskreis waren auch ihre Herzen in Dingen der religiösen Toleranz. „Die lutherische Confession führte das Regiment," wie sich Goethe ausdrückt, und zwar mit so kräftiger Faust, daß nicht blos Andersgläubige vom Rathe ausgeschlossen waren, sondern sogar bis 1786 ein Katholik nicht einmal die Stelle eines Arztes begleiten durfte [1]).

So wurde Goethe nicht blos durch Baudenkmale, Chroniken, Bilder und Festaufzüge von dem hereinragenden Mittelalter berührt, sondern er bekam dessen thätliches Eingreifen in die Zustände der Gegenwart zu Gefühl, wie hiefür die öffentliche Verbrennung eines leichtfertigen französischen Romanes, welche er in Dichtung und Wahrheit beschrieben hat, als symbolisches Beispiel angeführt werden kann. Als die Henker mit den Ofengabeln die Exekution ausführten, die Ballen im Feuer zerplatzten und die angebrannten Blätter in der Luft herumflogen, schien es dem Knaben als etwas Fürchterliches, eine Strafe an einem leblosen Wesen ausgeübt zu sehen.

Ist nun nicht zu läugnen, daß für die Entwicklung vaterländischen Gemeinsinnes, für die Erweckung patriotischen Gefühles solche Kulturverhältnisse schlecht geeignet erscheinen, so lagen in ihnen neben diesen und anderen Schäden doch auch Vortheile, namentlich für die Gemüthsbildung Goethes. Man hielt nicht blos an alten, steifen, abgestandenen Formen, man hielt auch an Gottesfurcht, Ehrbarkeit und Sit-

---

[1]) Ungefähr zu derselben Zeit sprachen die Vorsteher der Frankfurter Judenschaft den Schulbann gegen diejenigen aus, welche ihre Kinder bei einem christlichen Lehrer unterrichten lassen würden und sei es auch im Rechnen oder Schreiben. S. Kriegk: „Deutsche Kulturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert."

tenreinheit in den bürgerlichen Kreisen fest; war die Denkart von damals auch in Vielem philisterhaft enge, so gewann dagegen das geistige Leben desto mehr an Intensität, das Gefühl an Wärme und Tiefe.

Während in den Wogen einer Großstadt das Einzelne untergeht und eine sinnverwirrende Turbulenz den bleichen Kindergesichtern leider so frühe das Gepräge welker Blasirtheit gibt, war dort alles dem Auge nahe gerückt und in dieser Nähe Gegenstand gemüthlichen heimischen Interesses. Die plastische Klarheit der Goetheschen Gestalten, die lebensvolle Wahrheit der Zufälligkeiten und Züge derselben bis ins Kleinste und Feinste hinein, eine Eigenschaft, die Goethe auch Shakespeare gegenüber auszeichnet, sind gewiß nicht zum geringsten Theile der Enge zu danken, in welche seine Jugend eingeschlossen war. Klagt doch der alte Zelter einmal in einem Briefe an den großen Freund: „Wäre ich in Frankfurt geboren, so wäre mit mir alles anders. Hier in Berlin, wo nichts alt, nichts öffentlich, nichts allgemein ist, ist es wahrhaftig kein Spaß, über seinen eigenen Mist hinauszureichen, wo sich alles so weich und warm behagt.“ Es fehlte eben dort das Dämonische, das doch zur Bildung des Genies so nothwendig ist.

Und dann mangelten jenen Anhängseln einer „guten alten Zeit“ Gegenströmungen nicht. Voltaires »le désastre de Lisbonne« war der Ausdruck eines Skepticismus, der überall, auch in Frankfurt um sich griff, so daß der sechsjährige Wolfgang anfieng, an der Weisheit und Gnade Gottes Zweifel zu hegen; und als er sich „mit Gott oder den Göttern wieder ausgesöhnt hatte“, weil er zur Erfahrung gekommen war, daß es gegen das Böse manches Gleichgewicht gebe, da sorgte sein Freund und Gönner Hofrath Huisgen dafür, daß das junge Gehirn in Verwirrung kam. Er empfahl dem Knaben eines seiner Lieblingsbücher: Agrippa de vanitate scientiarum, schilderte die Welt demselben ziemlich von ihrer fratzenhaften Seite, und versicherte ihm mit näselnder Stimme: „Auch in Gott entdeck' ich Fehler!“

Dann kamen die Franzosen und brachten neues, „modernes“ Leben nach Frankfurt, namentlich Kaffeehäuser, und Theater, in denen abwechselnd deutsche und französische Stücke gegeben wurden. Der Figur des „Philosophen“ in Pallisots gleichnamigem Lustspiele, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt, erinnert sich der greise Selbstbiograph noch mit Vergnügen.

Die neuen Ideen in Politik und Religion hatten sich schon viele Männer, mit denen der Knabe verkehrte, angeeignet, wie denn der Vater selbst namentlich durch seine Reisen sich eine freiere Richtung erworben und in Friedrich II. den Mann für Deutschland und den Helden

der Zeit erkannt hatte. So ward auch sein Wolfgang „preußisch, oder um richtiger zur reden Fritzisch“ gesinnt: „Denn was gieng uns Preußen an.“ Darin zeigte sich schon der echte Goethe. „Ich freute mich mit dem Vater unserer Siege, schrieb sehr gerne die Siegeslieder ab, und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei, so platt die Reime auch sein mochten.“ Von dem Sonntagessen bei den Großeltern aber schmeckte ihm kein Bissen, weil er hier seinen Helden aufs gräulichste mußte verleumden hören.

Und selbst dem Deutschen „Für sich“, das im Frankfurter Reichsbürgerthum so üppig wucherte, darf man eine Lichtseite für die Entwicklung Goethes nicht absprechen. Dank ihm konnte sich die Individualität nach ihrer Anlage ausleben, wodurch scharf ausgeprägte Charaktere sich bildeten, Leute, welche Goethe als „Naturen“ bezeichnete und an deren Studium er seine Freude hatte. Dies ist ein Vorzug Frankfurts namentlich einer Residenz gegenüber, in welcher jeder bestrebt ist, dem allgemeinen Mode-Zuschnitt sich anzupassen oder sich nach den von oben kommenden Signalen zu richten. In dieser kleinen Republick dagegen interessierte nicht nur Jeden alles, es war dort auch wirklich so vieles eigenartig und interessant und für einen Dichter, dessen Schaffen in dem Studium der menschlichen Individualität nach ihrer mannigfaltigsten und vollsten Ausprägung gegründet war, für einen Forscher, dessen Sinnen und Trachten diesem Kern der Natur sich stetig zuwandte, bot sich hier von Kindheit an die reichste Gelegenheit, auf seinen Beruf sich gewissermaßen instinktartig vorzubereiten, indem seine Anlagen, durch sich selbst getrieben, in der Auffassung einzelner Zustände und totaler Charaktere sich übten. Durch diese Uebung schon konnte sich ein Schatz von Anschauungen sammeln, aus welchem das ausübende Genie in fast grenzenloser Produktivität schöpfte; freilich schöpferisch waltend, die Elemente trennend und vereinigend, hier die Doppelseite eines Charakters in zwei Gestalten theilend, dort die aufgelösten Elemente verschiedener Naturen zu einem Charakter organisch verbindend.

Auch zu jener Maxime der Frau Rath und ihres großen Sohnes, jeden in seiner Weise gewähren zu lassen, war hier ein guter Grund. Denn so intolerant man auch in kirchlichen und politischen Dingen sein mochte, in jeder individuellen Beziehung galt in Frankfurt „leben und leben lassen“. „Diese Duldung individueller Selbständigkeit hatte dort keine Grenzen als diejenigen, welche in allen Freistaaten die republikanische Eifersucht zu setzen pflegt. Sie hat sich noch bis auf unsere Zeit erhalten, und bildet eine der Eigenthümlichkeiten, welche dem Frankfurter seine Stadt und das alte Selbstbestimmungsrecht ihrer Bürgerschaft

so werth und so theuer gemacht haben", sagt Kriegk in den Kulturbildern aus dem achtzehnten Jahrhundert. Schon der Knabe sah „läßlich an, was die Menschen thaten und trieben und fand manches Lobenswürdige, womit mein alter Herr (Huisgen) keineswegs zufrieden sein wollte."

Dieser alte Herr war eines von den vielen Frankfurter Originalen, ein rechtes Exempel reichsstädtischer Abgeschlossenheit; angezogen und aus dem Hause gehend erinnerte sich ihn Goethe in zehn Jahren kaum zweimal. Gesellschaft oder Gäste sah er nie bei ihm. In Dichtung und Wahrheit wird eine Reihe solcher eigenartiger Charaktere vorgeführt, mehrere in ziemlich eingehender Schilderung; denn es hatte sich theils der Vater des Dichters dieselben schon zum Vorbild genommen, theils übten sie ihren Einfluß unmittelbar auf den Knaben, und Mancher wollte ihn nach seiner Art, geformt und gemodelt sehen. Aber dieser sah ihr Bemühen „läßlich" an und träumte von der Lorberkrone des Sängers.

Obgleich die Schilderung jener Männer zur Veranschaulichung des Frankfurter Lebens in dem uns interessierenden Zeitraume gehört, so soll doch hier, indem ich namentlich auf die Selbstbiographie verweise, nur noch auf einige der bemerkenswertheften und einflußreichsten hingedeutet werden.

Als einen der originellsten Menschen von der Welt bezeichnet Goethe selbst seinen Lehrer, den Rektor Albrecht, köstlich gezeichnet im I. Buche von Dichtung und Wahrheit. Der Arzt Senkenberg, der mit ihm vertrauten Umgang hatte, vergleicht ihn in seinem Tagebuche mit einem Igel, wo man ihn angreife, da steche er [1]). Seine Schulprogramme und Rektoratsreden aber können jedem geplagten Schulmeistergemüthe als aufheiternde Lektüre empfohlen werden. Nicht ohne deutlichen Hinweis auf gewisse Familien, zu denen sich auch die Goethe'sche zählen konnte, beklagte er sich im Programme für das Jahr 1760, daß gescheidte, weltliche und geistliche Rathgeber unverständige Eltern veranlaßten, ihre

1) Wie treu Goethe in der Selbstbiographie oft bis auf einzelne Ausdrücke wiedergibt, kann man aus der Vergleichung seiner Charakteristik des Rektor Albrecht mit der Schilderung, welche Kriegk von diesem Schulmann gibt, ersehen. „Närrischer Kerl" scheint ein gewohnheitsmäßiger Ausdruck gewesen zu sein, mit dem er selbst seine Lehrer, sogar vor den Schülern tractierte; und Goethe erzählt von ihm, daß er auf des Knaben skeptische und vorwitzige Fragen über einige Stellen der Bibel, welche sich mit dem Stande der damaligen und heutigen Naturwissenschaft nicht zu vereinigen scheinen, einmal über das andere mal mit eigenthümlich hohlem, baucherschütterndem Lachen ausrief: Er närrischer Kerl, er närrischer Junge!"

Kinder nicht in öffentliche Schulen gehen zu lassen, sowie ihre lieben Söhne aus Sekunda oder, wenn sie kaum in Prima geguckt hätten, auf die Universität zu schicken. „Solchen Kindern stelle ich das wahrhaftige Prognostikon: Sie haben nichts mit sich hinausgebracht, sie werden auch nichts mit sich zurückbringen.“ Durch die Unterhaltungen mit dem Schöffen Olenschlager, dem Verfasser der Erläuterungen zur goldenen Bulle, wurde die Phantasie des heranwachsenden Wolfgang in die wilden Zeiten des Faustrechts so lebhaft geführt, daß er nicht unterlassen konnte, „dasjenige, was er mir geschichtlich erzählte, gleichsam als gegenwärtig mit Ausmalung der Charaktere und Umstände und manchmal sogar mimisch darzustellen,“ was den Herrn Schöffen höchlich vergnügte; überhaupt stand der junge Goethe mit dessen Familie im besten Verhältnisse und bekennt, ihr „eine schnellere Entwicklung schuldig geworden zu sein.“ Andererseits wirkte die Gegenwart des Knaben günstig auf einen braven Mann, der in seiner Familie viel Herzeleid zu erleben hatte, auf Herrn von Reineck. Auch er hatte sich ganz einsam in sein Haus eingeschlossen, in eine weitläufige Unterstube mit rauchendem Ofen, in die kaum der Kehrbesen einer Magd sich wagen durfte. Aber „indem er sich mit mir unterhielt, schien er sich erleichtert und erheitert zu fühlen.“ [1]) Die Geschichte des unglücklichen, rechtschaffenen, aber starrsinnigen Mannes, wie die Lebensbilder anderer Frankfurter von charakteristischem Gepräge, namentlich die der Brüder Senkenberg, deren Goethe bekanntlich auch in der Selbstbiographie gedenkt [2]), sind durch den verdienstvollen Kriegk den Freunden deutscher Kultur- und Sittengeschichte erhalten.

Jener Gegensatz des deutschen Charakters, der Hang sich abzusondern, dem der Trieb, Vereinigungen und Vereine zu bilden, zur Seite steht, kommt im deutschen Bürger- und Mittelstand am ausgeprägtesten zu Tage; wie wir überhaupt den Satz des Socialpolitikers Riehl: die Geschichte keines andern Standes sei so reich an innerem Leben, an kräftigen Gegensätzen und deren unverholenem Widerstreit, als die Geschichte des deutschen Bürgerstandes, genugsam bewahrheitet fanden, indem wir auf das reichsbürgerliche Leben in Frankfurt blickten. Denn eben in den Reichsstädten konnte das Bürgerthum sich ungestörter als anderswo entfalten; und namentlich in Frankfurt am Main erwuchs ein freier Bürgergeist, der auch bei zeitweiligen inneren Zerwürfnissen, doch anderen, besonders den höheren Ständen gegenüber nie seiner Ehre vergaß und in berechtigtem Stolze lieber sich von ihnen abschloß, als vor

1) D. u. W. I, 4.

2) I, 2.

ihnen beugte. Trat ja diese Reichsstadt auch bei der Kaiserkrönung selbst als ein kleiner Souverain auf und „an dem Mitgefühl dieser Ehre und an dem Hunderttausendtheilchen einer Souveränetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanze erschien, erfreuten wir uns und fühlten uns an diesem Ehrentag als Deutsche und Frankfurter doppelt [1])".

Dieses Hunderttausendtheilchen Souveränetät aber glich dem Sauerteig, der den ganzen Teich durchsäuerte und ging beständig mit jedem Frankfurter Bürger herum. Und von dem Stolze, der damals dem Wolfgang die junge reichsstädtische Brust schwellte, ist ihm als Kennzeichen des Standes, dem er entsprossen, immer etwas geblieben. Hört man nicht das Frankfurter Bürgerkind im Greise, wenn dieser dem Freunde Eckermann im Vertrauen sagt: „Als man mir das Adelsdiplom gab, glaubten viele, wie ich mich dadurch möchte erhoben fühlen. Allein, unter uns, es war mir nichts, gar nichts. Wir Frankfurter Patricier hielten uns immer dem Adel gleich, und als ich das Diplom in Händen hielt, hatte ich in meinen Gedanken eben weiter nichts, als was ich längst besessen". Selbst vor der Fürstlichkeit als solcher, wenn nicht ein tüchtiger Menschengehalt dahinter sich barg, hatte er keinen Respekt; hatte doch der Knabe schon im Verkehr mit Handwerkern seiner Vaterstadt gelernt, das nackte menschliche Dasein als die Hauptbedingung und alles Andere als gleichgültig und zufällig anzusehen. Der Enkel des Stadtschultheißen Textor wurde in seinem stolzen Bürgersinne selbst von Fürsten bestärkt. Senkenbergs Tagebuch erzählt uns, daß die Schultheißin Textor, als sie bei dem Herzoge und der Herzogin von Meiningen zu Tische saß, bescheidener Weise einige Stühle zwischen sich und der Herzogin leer gelassen; da sei die Frau von Glauburg gekommen und habe sich ohne Ceremonien gleich über sie hinaufgesetzt. Dies nahm der Herzog übel und rief beim Kaffee-Herumreichen laut dem Pagen zu, er solle der Stadtschultheißin zuerst geben und dann der von Glauburg. „Nahm hernach die Textorin à part und fragte, was hier alle Wege gelte; sie sei die Oberste in der Stadt und Stadtschultheißin, und der Glauburgerin Mann suche erst Rathsherr zu werden, ergo gebühre ihr der Rang vor der Glauburgerin. Das war wieder vor den hohen Adel eine Nase!"

Der Arzt Senkenberg war ein geschworener Feind der Familie Textor, aber die Demüthigung der stolzen Glauburgerin vor der Stadtschultheißin freute ihn, den Frankfurter Bürger, als eine gewaltige „Nase vor den hohen Adel" im Grunde seines Herzens. Die Tochter dieser Stadtschultheißin, welche die Mutter Goethes wurde, „die Räthin," war

[1]) D. u. W. I, 5.

Reichsbürgerin mit Leib und Seele, unzertrennlich von ihrem Frankfurt, immer gut „borjerlich“ im Verkehr auch mit Hohen und Höchsten. Frischweg fängt sie einen Brief an die „Durchlauchtigste Fürstinn“ Amalie von Weimar an: „Nach dem Appetit meiner Samstagsmädel zu rechnen, müssen die kleine Bisquittiger längst alle sein. Ich nehme mir hier die große Freiheit, Ew. Durchlaucht noch eine kleine Provision zu übersenden.“ Dann beschreibt sie der Herzogin den Mann, welchen Madame La Roche, Verfasserin des „Sternheim“, zum Gatten ihrer Tochter gewählt hatte: „Er sieht aus wie der Teufel in der 7te Bitte in Luthers kleinen Katechismus — ist so dumm wie ein Heupferd und zu allem seinem Unglück ist er Hofrath. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, will ich zur Auster werden.“ [1])

Der Vater des Dichters ist uns als „geradliniger Reichsstädter“ bekannt, der, wie Goethe selbst von ihm sagt „in seiner reichsbürgerlichen Gesinnung sich jederzeit von den Großen entfernt gehalten hatte;“ weshalb er auch die Uebersiedelung seines Sohnes an den Fürstenhof nach Weimar als eine verfehlte Richtung des Lebensweges ansah und ihm davon abrieth. Die Familie Goethe, wie die des Schultheißen, gehörten nicht zum Patricierstande in Frankfurt, auch nicht zu den Wohlhabendsten. Das Verhältniß des jungen Goethe mit Lilli Schönemann, der Tochter eines Banquiers, war gar nicht nach dem Sinne des Herrn Rathes, der keine „große Dame“ zur Schwiegertochter haben wollte und der Schwester Cornelia schien es „hart, ein solches Frauenzimmer aus einer wo nicht glänzenden doch lebhaft bewegten Existenz herauszuzerren in unser zwar löbliches aber doch nicht zu bedeutenden Gesellschaften eingerichtetes Haus.“

Also auch in der socialen Sphäre die „mittlere Stellung“, welche die Gegensätze versöhnend eint und auf deren Glieder der Vergleich Guizots umgekehrt zur Anwendung gebracht werden kann: Den Sohn des bürgerlichen Mittelstandes umgibt ein gemäßigtes geistiges Klima, welches kräftigere und zahlreichere Antriebe zur Bildung enthält, als die rauhe Armut und die Wärme und verweichlichende Ueppigkeit des Reichthums. Hohe Geburt und großes Vermögen geniere das Talent, meint Goethe selbst; dagegen „ein gewisser mittlerer Zustand ist ihm bei weitem zuträglicher; weshalb wir denn auch alle großen Künstler und Poeten in den mittleren Ständen finden.“ Dem Lord Byron habe sein hoher Stand sehr geschadet. [2])

1) Dorow, Reminiscenzen: Brief vom 11. April 1779. Die „Samstagsmädel“ waren junge Frankfurterinnen, die allwöchentlich bei der Frau Räthin eingeladen wurden.

2) Eckermann a. a. O.

Das bürgerliche Element, das in seinen großen Dichtungen liegt, ist das edelste Abzeichen seiner Herkunft. Klärchen erscheint als der Genius des freien Bürgerthums; Gretchen, dessen rein menschliche Natur und Seelenschönheit, dessen deutsche Gemüthsinnigkeit wir bewundern, ist zunächst das befangene, beschränkt-naive Bürgermädchen; in Hermann und Dorothea wird die Menschheit im Schmelztiegel kleinbürgerlichen Lebens dargestellt. Und so hat wohl kein anderer deutscher Dichter das bürgerlich Populäre zu so großartiger und zugleich so wahrer und treuer Erscheinung gebracht als er, der das Wort sprach:

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger.
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

(Vier Jahreszeiten.)

Altes und Neues, Enges und Weites, Nahes und Fernes, die kleinlichsten Verhältnisse und was an deutscher Größe noch schimmerte, das waren die Gegensätze, welche sich gemäß dem Grundgesetze Goethescher Bildung vor hundert Jahren in Frankfurt zusammenfanden und in dessen größtem Sohne als eine höhere, für die kommenden Zeiten keimtragende Einheit ins Leben traten. Und neben diesen Gegensätzen verknüpften sich in seiner Vaterstadt, dank ihrer „ganz eigenen, nicht genugsam beachteten Lage", die Eigenthümlichkeiten des Nordens und des Südens zu der bekannten mittleren Stellung, welche wir so oft auf die Bildung Goethes heilsame Wirkung üben sahen. Wenn die nordischen freien Reichsstädte auf einen ausgebreiten Handel und die südlicheren bei zurücktretenden Handelsverhältnissen auf Kunst und Technik gegründet standen, so war in Frankfurt am Main ein gewisser Complex zu bemerken, welcher aus Handel, Kapitalvermögen, Haus- und Grundbesitz, aus Wissen- und Sammlerlust zusammengeflochten schien." [1])

Wenn Goethe wie der ganze Geisterreigen jener großen Bildungsepoche in Deutschland, welche die Morgenröthe einer neuen Zeit bezeichnet, wenn er wie Kant, Fichte, Schelling, Hegel, wie Lessing, Klopstock, Herder und Schiller, wie die Humboldt u. a. aus der Kultur der Reformation als der Erste dieser Heroen am freiesten sich entfalten konnte, so enthielt Mitteldeutschland in der Gegend des Rheines für sein Werden die seiner Natur wie seinem Berufe entsprechende Heimat, in welcher „die Niedertracht nordischer Umgebung" nicht gar zu herb auf seiner zarten Seele lastete. Hier aber muß auf Frankfurt der Blick ruhen

1) G. W. Dichtung u. Wahrheit, IV. Theil, 17. Buch.

bleiben, wenn er nach dem geeignetsten Standort für Goethes Wiege späht.

Shakespeare hatte das Glück, die gewaltigen Charaktere, die zu seiner Zeit Englands Geschicke lenkten, täglich vor Augen zu haben; eine Elisabeth stand bei ihm auf den Brettern, und das Leben drang damals noch mit buntfrischen Farben und kräftigeren Tönen an die Einbildungskraft; darum sind seine Gestalten auch groß, in starken und scharfen Konturen und mächtig in die Sinne fallend gezeichnet. Goethes Phantasie traf in der Außenwelt nicht so großartiges Material; aber weder Shakespeare noch ein anderer Dichter ist dank namentlich den Frankfurter Einflüssen je so tief in die Empfindungsweise, in das innere Leben der verschiedensten Stände und Schichten der Gesellschaft eingedrungen und hat hiebei in allen, im Handwerker und im Komödianten, im Kaufmanne wie im Fürsten, im Bauernknecht und im Hofmanne das allgemein Menschliche, so rein und von althergebrachten Vorurtheilen uneingenommen herausgefühlt. Und eben weil ihm dieses überall als Hauptsache und Grundzug vor Augen trat, hatte er das tiefste Verständniß für die Eigenthümlichkeiten der Stände; denn er erkannte deren Zusammenhang mit dem Allgemeinen. Wie einläßlich und mit welch' feinen Pinselstrichen daher auch die Züge seiner so verschieden gestellten Charaktere ausgeführt sind, es zeigt sich in ihnen eine wundervolle Wahrheit des Zufälligen, vom Augenblick Geborenen, die nur aus der Dichterfähigkeit, das Allgemeine individuell und das scheinbar Individuellste als Besonderung der Allgemeinheit zu gestalten entspringen, konnte.„ Welch' ein Realismus des Abstraktesten", ruft Schöll auf das Fragment Faust hinweisend aus, „welche Nähe der Abgründe des Gemüthes und Schwindelhöhen des Geistes in den concreten Schulmauern, Zwingergärten und Kellerlöchern, Kirchengewölben und Kerkerhöhlen deutscher Volkszucht." Ich wüßte nicht, daß eine der größeren Dichtungen äußerlich mehr den Stempel des Frankfurter bürgerlichen Lebens trüge als diese größte, zum Gemeingut aller gebildeten Nationen gewordene. [1]) Hauptsächlich zu der Entwicklung der eben angeführten Dichtergabe trug das Leben in Frankfurt mit seiner Engweite bei, wie es überhaupt die Entfaltung des Goetheschen Genius sehr wesentlich bestimmte, bis auf die Eigenthümlichkeiten des Stiles, welche dem Kenner wie alte liebe Bekannte aus der Vaterstadt Goethes in dessen Werken so oft begegnen.

---

[1]) „Es ist halt ein Lokalstück", soll einmal ein biederer österreichischer Lieutenant bei Gelegenheit der Aufführung des Faust geurtheilt haben. Nicht so ganz mit Unrecht.

Sieht man sich von den weitesten Kreisen der Abstammung und von den Fernen der Geschichte angelangt in jenen engen Räumen und Verhältnissen, die das Kind Goethe umschlossen, in die auch wir zuletzt eindrangen bis hinein in die Winkel des Vaterhauses, in den Standes- und Familienkreis, so wird man von einem nicht leicht zu benennenden Gefühle berührt, etwa wie einer, der von langer Reise wiederkehrt in die wohlbekannten Thore, in das heimatliche Haus. Da blickt man im Geiste gerne in die durchmessene Weite; aber die gegenwärtige Enge verliert dadurch nicht an Bedeutung; sie ist im Gegentheile werther geworden, und man fühlt sich ihr doppelt verbunden für ihre trauliche Behaglichkeit. Betreten wir das Zimmer, in welchem Goethe hinter den blau und weiß gewürfelten Vorhängen geboren wurde, so wird das Gefühl der Pietät gegen diesen Raum gewiß nur verstärkt, wenn der Gedanke unsere Seele bewegt, die Weite der Welt hat an dem Werden dessen gewirkt, der hier zur Welt gefördert wurde. Was ist der enge Raum gegen diese Weite? Aber daß es eben diese Enge war, in der jene Weite sich gleichsam zu einem Wesen concentrierte, daß es diese Mittagsstunde des 11. Novembers 1749 war, von der die Erdentage eines Geistes anhuben, der aus einer fast unabsehbaren Ferne kam und in unberechenbare Ferne wirkt, das hebt diese Punkte in Raum und Zeit hoch hinauf an das Herz des Unendlichen, das in ihnen sich geoffenbart, und sondert sie ab vom Gewöhnlichen. Indem wir dies ahnend fühlen, erscheinen uns solche Tage, solche Stätten geheiligt und geweiht.

Der Forschende aber hat mit dem Gefühle der Rührung, welches diese geweihten engen Kreise einflößen, das klare Bewußtsein zu verbinden, daß deren Bedeutung hinter die der weiteren zurücktritt. Nur weil in Goethe die besten Eigenthümlichkeiten seines Volkes niedergelegt waren, nur weil die Natur des Indogermanen und endlich das allgemein Menschliche in ihm so mächtig zu Tage trat, wurde aus dem Stoffe, den Frankfurt und die späteren ihn umgebenden Kreise lieferten, so Großes für die Menschheit. Aber auf diesem Fundamente konnten allerdings die Einflüsse der engeren Kreise tausendfältige Frucht bringen. Daß er vorzugsweise und am herrlichsten als Dichter seinen Menschheitsberuf erfüllen sollte, dazu gaben die elterlichen, voran die mütterlichen Anlagen den Ausschlag. Die eigenartige Färbung seiner Dichtung verdankt er hauptsächlich den engeren und engsten Bildungskreisen. Goethe als Mensch — und in seiner menschlichen Gesamterscheinung liegt seine höchste Bedeutung für die Kulturgeschichte — war seine Größe den weiteren und weitesten Sphären schuldig; und diesen zuletzt doch auch seine Größe als Dichter. Denn wie Mensch und Dichter überhaupt in einem höhe-

ren allgemeinen Zusammenhange stehen*), so waren in nie gekannter Weise in Goethe Mensch und Dichter eins, und seines dichterischen Schaffens Kern ist: freies, wahres Menschenthum schön zu offenbaren. Die besondere Art seines Dichtens konnte so nur übereinstimmen mit dem allgemein Menschlichen; sie trat, sich unterordnend, mit ihm in die schönste Harmonie und bildete die Vollklang und eigenen Wohllaut bringenden Neben- und Zwischentöne zu den großen Menschheits-Grundaccorden, welche uns aus dem Wesen Goethes entströmen.

Je bedeutender ein Mensch ist, desto freier ist der Totaleindruck seines Wesens von den Merkmalen der engsten Kreise der secundären Faktoren, desto williger treten diese in den Dienst der höheren Anlagen aus den weiteren Kreisen, desto erhabener ist seine Erscheinung über zusammenhangslos auftretende Willkürlichkeiten. Denn die engsten Kreise enthalten das Gebiet des Zufälligen und sind die Domänen, in welchen die ausübende Pädagogik in verhältnißmäßig größter Selbständigkeit schalten, nach ihren Planen aufnehmen und abweisen, zulassen und hindern kann. So fanden wir auch in diesen Kreisen für Goethes Bildung manche Elemente, deren Einfluß auf sie nicht nothwendig, ja nicht einmal wünschenswerth erschien und denen entgegenzuwirken, Sache einer richtig lenkenden Erziehung gewesen wäre. Bei zunehmender Weite der Kreise wird das selbständige Recht der Erziehung immer mehr eingeengt, die Wahl der Zulassung ihrer Einflüsse immer beschränkter, und das letzte, höchste Ziel ihrer Aufgabe ist schließlich, die Stralen der weitesten Sphäre in ihrem Objecte zur Wirkung zu bringen, als eine zweite Geburt den Menschen in ihm hervorzubringen, den Menschen wie er aus dem Begriffe der Menschheit sich gestaltet, einen neuen Adam aus ihm, die Menschheit in ihm und an ihm wahr zu machen.

In Goethes Entwicklung leuchtete uns demgemäß das planvoll Nothwendige, eine hohe Ordnung und Bestimmtheit in den weitesten Kreisen am klarsten entgegen; und eben an ihm läßt sich die Bedeutung der verschiedenen Einfluß-Faktoren deutlicher als an irgend einem Anderen erkennen. Denn was sonst für die Pädagogik nur Forderung und allzu hochstehendes Ideal bleibt, das ist in ihm, so viel es in dieser mangelhaften Welt möglich war, erfüllt. Die große Entwicklung der Menschheit wiederholt sich in ihm und setzt sich in ihm fort. Die Mehrzahl der Menschen bleibt in den Einflüssen der engeren Kreise befangen, und die Individualität ihres Stammes, ihres Standes, ja ihrer Familie haftet lebenslang ihr an wie die Eischalen jungen Vögeln.

*) Man erinnere sich der Bemerkung Schillers: Seite 29, Anmerkung.

Im gewöhnlichen Falle hat die Erziehung in langer, schwerer Arbeit sich herauszukämpfen aus den Höhlen dumpfer Beschränktheit und den Niederungen des Zufälligen, bis endlich das erlöste Auge mit strebender Sehnsucht hinanblicken kann zu den klaren Höhen der Menschheit; die Auserwählten des Welterziehungsplanes aber sind an jenen Bergen der Freiheit eingeboren und heimatberechtigt und schreiten als leuchtende Vorbilder und siegende Führer wie im Triumph den Gipfel hinan.

In der Entwicklung schon ihrer Kindheit blinkt und scheint das allgemein Menschliche in jener Helle, wie der Knabe Goethe sie zu bewundern uns Gelegenheit bietet. „Seelen, die eine höhere Weihe mit ins Leben bringen, bedürfen, wie Platon sagt, gleich dem Golde der atheniſchen Burg, bloß ſorgſamer Aufbewahrung, welche dem Erziehungskünſtler, der ſelbſt dem Göttlichſten ſeinen gemeinützigen Stempel aufdrückt, nicht ohne Gefahr vertraut wird.“ Und wie dieſes edle Metall, das man als eine geheimnißvolle Miſchung der verſchiedenartigſten Dinge herzuſtellen ſich wunderlich abmühte, als ein einfacher, elementarer Stoff ſich erwies, ſo erſcheint auch Goethe dem mit anhaltender Hingebung Betrachtenden in ſeinem Weſen immer weniger compliciert, ja zuletzt enthüllt ſich ihm eine wunderbar einfache Geſtalt, deren Hoheit ihre Einfalt iſt. Sollen wir nun, nach Durchſchreitung aller uns zugänglichen Gebiete des Einfluſſes auf ſeine urſprüngliche Entwicklung in ein Wort bannen, was ſeines Weſens Kern und Stern, ſein Genius und ſein Dämon war, ſo kann dieſes nur ſo lauten: er war Natur, Menſchennatur ſo rein und herrlich, wie ſie durch die Kultur der Antike und des Chriſtenthums wieder frei werden konnte. Dämoniſch und genial ſpricht denn auch das rein Menſchliche aus ihm und ſeinen Werken. Nichts weiter als einen Menſchen, dem gegeben ward, ſeine Menſchheit wahr und ſchön[1]) zu äußern, finden wir in Goethe. Es iſt ſein beſonderſtes Eigenthum, daß er „nichts Beſonderes“ oder doch ſo wenig Beſonderes war; wie die Beſonderheit ſeines künſtleriſchen Schaffens hauptſächlich darin beſtand, nicht einer beſonderen Gattung anzugehören. Schiller, der von allen Menſchen am beſten ihn hierin beurtheilen konnte, ſchrieb ihm einſt: Vielleicht ſind Sie nur deswegen weniger zum Tragödiendichter geeignet, weil Sie ſo ganz zum Dichter in ſeiner generiſchen Bedeutung erſchaffen ſind.“[2] Eine Wahrheit,

---

1) was zum „eigentlichen Menſchen“ Schillers gehört.

2) Briefw. Sch. an G. Jena, 12. Dez. 1797.

die sich auch auf den Menschen ausdehnen läßt. Es werden aber selten Menschen in „generischer Bedeutung" geboren.

Die Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte eines solchen ist leichter zu verfolgen, als die eines gewöhnlichen, vom „Zufälligen" mehr bestimmten Sterblichen. Fest und klar sind seinem die erhabenen Linien vorgezeichnet, und die Resultate seiner Bildungsgeschichte sind der Pädagogik um so werthvoller, weil sie sich am sichersten zu gemeingültigen Maximen gestalten lassen, weil an ihnen die großen Fundamentalkräfte aller Kultur im Allgemeinen, aller Erziehung besonders so überwältigend von ihrer Macht Zeugniß ablegen; weil sie geeignet sind, einer unumstößlichen Ueberzeugung von dem ewig Wahren Bahn zu brechen, dagegen trügerische Idole, und seien sie mit noch so lockendem Schimmer umgeben, und stünden noch so glänzende Namen hinter ihnen, in ihrer Einseitigkeit und Gefährlichkeit zu kennzeichnen und in das Bereich der Nichtigkeit wieder zurückzuweisen.

So zeigt uns die Entwicklungsgeschichte Goethes, daß Kultur und Natur nicht Gegensätze sind, nicht sein dürfen. Die Kultur ist die Befreierin der Natur und die Führerin zu ihr. Aber auch nur was diese Arbeit vollbringt, ist Kultur, wie nur das Erziehung heißt, was den Menschen befreit und reinigt, was den „Ideal-Menschen" herausholt und erlöst von der Umpanzerung des Gemeinen.

Doch so wenig man Hyperkultur mit wahrer Kultur verwechseln darf, so gewiß ist Roheit nicht Natur, Thierheit nie und nimmermehr Menschheit. Hinauf zur Reinheit der Menschennatur weist die Geschichte vorwärts und rückwärts, nicht hinab zum Gorilla. Sie ist die Schatzmeisterin, welche die Universalmittel der Kultur und Erziehung aufbewahrt. Was der ganzen Menschheit zugetheilt ward, das kann und soll der Einzelne für sich verwerthen. Engherzig und einseitig ist es, die höchste Aeußerung des Schönen, durch das klassische Alterthum geoffenbart und von da übergegangen namentlich auf unseren großen Erben desselben, als ein unnützes Ding, das neben und hinter den materiellen Anforderungen des Lebens keinen Platz mehr finden kann, anzusehen. Verderblich ist es, in eitlem Dünkel die wohlthätigen Rechte der großen Offenbarung des Guten im Christenthum unterdrücken zu wollen. Alles was mittelbar oder unmittelbar in und außer dem Menschen die reine Natur zeigt, alles, was sie im Menschen frei macht, ist lauteres Mittel der Erziehung. Es ist gut, im verwirrenden Parteigezänke unserer Tage die allerheiligsten Güter der Menschheit hoch emporzuheben vor der Menge und auf sie hinzuweisen als auf die ewigen Sterne, die in alle Wahrheit leiten, zu denen die Edelsten un-

ſerer Nation, zu denen auch Goethe aufblickte. — Anregende Erſcheinungen begegnen dem nachdenkenden Betrachter des Goetheſchen Werdens in reichſter Fülle. Beſonders dringlich tritt hier das Geheimniß von der Verinnerung des Aeußeren an uns heran. Dieſes Weſen, das als Kind die Neigung zu den großen Menſchheitsfragen, denen der Mann ſein beſtes Leben widmete, deutlich geoffenbart hat; der Geiſt zu dem jene hehre Erſcheinung der Wahrheit ſprechen konnte mit einem Munde dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:

Sah ich Dich nicht mit heißen Herzenszähren
Als Knabe ſchon nach mir ſich eifrig ſehnen?

dieſer Menſch, der als der reinſte Ausfluß des allgemein Menſchlichen durch Wort und Vorbild eine Grundlage für die Geiſteskultur in den künftigen Jahrhunderten bildet, wie wurde er zu dieſem Allen? wie kam er zu ſeinen Anlagen? Durch Vererbung nicht, ſonſt müßten ſie ſich der Welt ſchon in den leiblichen Vorfahren gezeigt haben. Und weder Haus, noch Welt, noch er ſelbſt, und dies Alles zuſammengenommen nicht, konnten anerzogen haben, was ſchon im Kinde ſo deutlich merkbar war. Stoff und Nahrung zu ſolchem Werden lag in Zeit und Raum außer ihm, aber ſie lagen für tauſend Andere ebenſo bereitet da, warum konnte er ſich dieſelben ſo und in dieſem Maße aneignen? Seine Energie mußte von Anfang an eine ſtarke Richtung auf dieſe Nahrung bekommen, nicht genommen haben, denn planmäßig arbeitete, wie wir geſehen haben, die Geſchichte auf ſeine Erſcheinung hin. Das ihm als Dämon im engſten Sinn urſprünglichſt innewohnende Leben mußte in beſonders nahe Verwandtſchaft mit jenen größten Bildungskreiſen geſetzt worden ſein; es hat das Verwandte angezogen und angeſogen, iſt ihm entgegengewachſen wie Wurzelſpitzen ſelbſt durch Geſtein hindurch ihrer angemeſſenen Nahrung. Nur in Bild und Umſchreibung können ſolche Vorgänge im Bereiche des Geiſtes wie der äußeren Natur angedeutet werden.

Frag' Mutter Erd', wie viele tauſend Jahre
Sie ſchwanger geht mit einem Diamanten;
Bis daß die Blitzesſchärfe ſeiner Kanten
Gereift iſt und ſein Licht, das ſternenklare.
So mälich auch zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Weſens Kern im Schooß der Zeiten*).

Wie ſich in ſeinem Weſen Dämon und Welt, Innerſtes und Aeu-

*) So Rob. Hamerling im Germanenzug, vom deutſchen Weſen.

ßeres gegenseitig wirksam in großartiger Weise als „Systole und Diastole, Einathmen und Ausathmen des lebendigen Wesens“ erblicken lassen, dürfte namentlich für die Psychologie unbefangen zu beobachten von Nutzen sein. Welcher Weg könnte sicherer zum Ausgleich und zur Verbindung von Idealismus und Realismus führen, als die vorurtheilslose Untersuchung einer so normalen menschlichen Erscheinung, wie sie Goethes Wesen darbietet? Beide Richtungen haben in ihm ein Object vor sich, in dessen ungetrennter Existenz jene Verbindung concret geworden ist. Er war der Ideal-Realist, den die Theorie sucht und von dem die Philosophen, nach Schillers Wort, nur lernen können.